Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates

herausgegeben von

Dr. H.-H. Lammers
Reichsminister und Chef der Reichskanzlei

Hans Pfundtner
Staatssekretär im Reichsministerium des Innern

Erster Band:
Die weltanschaulichen, politischen und staatsrechtlichen Grundlagen des nationalsozialistischen Staates

Gruppe 1:
Die weltanschaulichen Grundlagen

4

Rassengeschichte des deutschen Volkes

Von

Dr. Johann von Leers
Universitätsprofessor, Jena

Industrieverlag Spaeth & Linde / Berlin-Wien

4

Lieferung 49 73930 (3)

Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates

Lieferung 49

Band I Gruppe 1 Beitrag 4

Dr. Johann von Leers
Universitätsprofessor, Jena

Rassengeschichte des deutschen Volkes

Der Verfasser gibt eine knappe, aber erschöpfende Darstellung der Geschichte unseres Volkes vom Gesichtspunkt der Rasse, der Siedlungsgeschichte und der biologischen Entwicklung; einsetzend in der frühgeschichtlichen Periode, stellt er die rassische Zusammensetzung des Germanentums, den Umbruch in der karolingischen Zeit, die Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte des Mittelalters dar, untersucht die Wirkungen der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges auf unser Volk, zeigt seinen biologischen Aufstieg in mehreren Etappen und Wellen der Bevölkerungszunahme, schildert eingehend die Gründe für die mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts einsetzende Geburtenarmut und läßt so die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates als den ersten großen Versuch, bewußt das biologische Gefüge unseres Volkes zu sichern und zu bessern, erscheinen. Ein besonderes, sehr eingehendes Kapitel ist der Darstellung der Auseinandersetzung unseres Volkes mit dem Judentum gewidmet.

Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin-Wien

Lieferung 49 73930 (3)

Rassengeschichte des deutschen Volkes

von

Dr. Johann von Leers

Universitätsprofessor, Jena

Inhaltsübersicht:

1. Wie weit reicht unsere Ahnenreihe zurück? 2
2. Vorindogermanen und Indogermanen 5
3. Die Germanen 6
4. Germanische Erbpflege 8
5. Germanische Ausdehnung 9
6. Germanentum und römische Restbevölkerung 12
7. Die Berührung mit den Slawen 17
8. Der Zusammenbruch des karolingischen Reiches und seine rassischen Folgen 19
9. Der Reichsneubau durch Heinrich I. 20
10. Die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst und ihre Wirkungen auf den rassischen Bestand des deutschen Volkes 21
11. Die Ostkolonisation des Deutschen Ordens 24
12. Die Italienzüge 25
13. Aufstieg des deutschen Ostraumes 25
14. Wachsen und Abnehmen des Volkes 26
15. Der Dreißigjährige Krieg 27
16. Die Neubildung aus den Trümmern 30
17. Die große Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege . . . 32
18. Die Zeit nach den Befreiungskriegen bis zum Weltkrieg 32
19. Verstädterung und Geburtenrückgang 36
20. Der Einbruch des Judentums in das deutsche Volk 39
21. Krise des deutschen Volkskörpers 51
22. Der Weltkrieg 55
23. Der nationalsozialistische Aufbau auf rassischem Gebiet 56

Anhang 58

Schrifttum 60

1. Wie weit reicht unsere Ahnenreihe zurück?

a) Die ältesten Rassen unseres Lebensraumes

Die Ausgrabungswissenschaften und die Menschenkunde (Anthropologie) ermöglichen es uns, die Wurzeln unseres Volkes bis in eine sehr tiefe Vergangenheit zurückzuverfolgen.

Lange litt jede Untersuchung der Herkunft unserer Art daran, daß man „zeitliche Aufeinanderfolge" und „Abstammung" verwechselte, also etwa glaubte, daß die heutigen Rassen sich geradewegs aus den ganz urtümlichen Menschen der Altsteinzeit, deren Reste wir im „Kiefer von Mauer", in den Skelettresten des „Neandertalmenschen" (bezeichnet nach seinem ersten Fundort in dem nach dem Theologen Neander benannten kleinen Teil bei Düsseldorf) besitzen, entwickelt hätten. Weil jene ganz urtümlichen Menschenformen sich in sehr alten Erdschichten fanden, so nahm man an, daß sie die echten Ahnen und Vorfahren der späteren höheren Rassen seien. Diese Auffassung wurde unterstrichen durch die bis dahin geltende Lehre von der umwandelnden Kraft der Umwelt auf den Rassebestand. Man nahm also etwa an, daß diese Menschen durch Klima und Boden unserer Landschaft immer höher entwickelt seien, so daß sich schließlich der moderne „europäische" Mensch aus ihnen ergeben habe. Man verlängerte auch ohne Bedenken die Linie nach rückwärts und nahm an, daß jene ältesten, halb tierhaften Menschengruppen wiederum in gerader Linie von Menschenaffen abstammten, suchte deswegen mit Eifer das „fehlende Glied", das Mensch und Menschenaffe verbinden sollte.

So einfach sehen wir dies heute nicht mehr.

b) Der Begriff der Rasse

Zuerst einmal haben wir erkannt, daß es eine Veränderung des Rasseerbgutes durch die Umwelt nicht gibt. Erworbene Eigenschaften werden nicht vererbt, weder das Klima noch der Boden, noch die Nahrung ändern das Erbbild. Es ist möglich und kommt vor, daß Menschengruppen in einem Klima zugrunde gehen, dem sie nicht angepaßt sind, daß nur diejenigen sich erhalten und fortpflanzen, die aus irgendeinem Grunde mit der Umwelt „fertig" werden, daß auf diese Weise eine Auslese besonders einer Umwelt gewachsener Menschen entsteht. Die Auslese begünstigt also einen bestimmten Teil der Menschengruppen, die Ausmerze vernichtet einen anderen Teil — die Rasse aber als solche ändert sich nicht. Rasse stellt sich dar „in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt." (Günther: „Rassenkunde des deutschen Volkes", S. 40). Es gibt Fälle, wo innerhalb einer Rasse überraschend und auf einmal eine neue erbliche Veranlagung auftritt, die bis dahin nicht sichtbar war. „Eine Veränderung nun, die das Erbgut beeinflußt und daher auf die folgenden Generationen übergeht, bezeichnet die Vererbungslehre als Mutation. Das Wort selber bedeutet sprachlich nichts anderes als „Abänderung", was ja „Modifikation" schließlich auch bedeutet; es ist aber ausschließlich im Gebrauch für Veränderungen im Erbgut (Dr. Gustav Franke, „Vererbung und Rasse", Deutscher Volksverlag, München). Auf dem Wege der Mutation ist es denkbar, daß neue Rassen entstehen."

Man muß den Begriff Rasse deutlich trennen von:

a) Sprachengruppe. Es gibt also keine germanische, romanische, slawische Rasse, sondern nur eine germanische, romanische, slawische Sprachengruppe, die von Menschen sehr verschiedener Rasse gesprochene Sprachen umfassen.

β) Volk. Es gibt keine deutsche, italienische, polnische Rasse, sondern nur ein deutsches, italienisches, polnisches Volk, dessen Angehörige sehr verschiedene Rassenzusammensetzung haben können.

γ) Erdteil. Es gibt keine europäische Rasse, sondern in Europa sitzen Angehörige mehrerer Rassen und sind in verschiedener Mischung in den europäischen Völkern enthalten.
In der ältesten Menschheitsgeschichte dagegen vermögen wir keine Sprachgruppen und Völker festzustellen. Wohl aber vermögen wir Rassen zu erkennen.

c) Neandertaler
Etwa um das Jahrhunderttausend vor Christi taucht auf unserm Boden ein ganz primitiver Urmensch, der Neandertaler, auf. Er ist kein direkter Vorfahre von uns und scheint bei einer dann einsetzenden Vereisung verschwunden zu sein. Er steht im Körperbau den heutigen Australnegern nahe und geht wohl auf noch ältere Menschengruppen zurück. Wir dürfen annehmen, daß er verschwand, ohne in unserem Volk Nachkommen hinterlassen zu haben. Einzelne Rasseforscher halten ihn für einen Seitenzweig auf niedriger Stufe, der sich aus dem frühesten Menschen entwickelt habe und ausgestorben sei.

d) Der älteste Ahn
Die Rasse von Aurignac taucht gleich nach dem Neandertaler auf. Sie heißt auch Lößrasse, weil sie auf Lößboden besonders häufig vorkam. Diese Menschen sind nicht urtümlich, sondern gehören zur Art des heute lebenden Menschen. Von mittlerem Wuchs, schlank, feingliedrig, sehr langschädlig, stellen die Aurignac-Menschen (etwa seit 80 000 v. Chr.) eine Bevölkerung dar, die durch ihre schönen Höhlenmalereien (besonders in Frankreich) schon wesentliche Spuren der Kultur zeigt.
Daneben tauchen zwei Kurzkopfrassen in Europa auf (Furfooz-Rasse und Grenelle-Rasse — beide in Frankreich gefunden), in denen man vielleicht Vorläufer der heutigen ostischen Rasse sehen kann.

e) Noch ein Ahn
Mit ihnen zugleich tritt eine langköpfige, aber breitgesichtige Rasse auf, die zugleich mit einer Welle kälteliebender Tiere (Mammut, Auerochse, Renntier) erscheint und darum auch die Rasse der Renntierjäger genannt wird. Sie heißt Cro-Magnon-Rasse (nach einem Fundort in Frankreich).
Es sind Menschen, deren Körperhöhe beim Mann bis zu 1,80 Meter beträgt und die durchaus der heutigen „fälischen" oder „dalischen" Rasse entsprechen.
Es ist eine sehr begabte Rasse, die gegen Ende der letzten Eiszeit sich in Mitteleuropa überall durchsetzt, in geschickten Knochenwerkzeugen und Fischereigeräten, in schönen Höhlenmalereien Spuren ihrer hohen Begabung hinterlassen hat.
Eigenartig ist nun, daß mit einer eintretenden Erwärmung offenbar diese Menschen der Kälte nachgezogen sind, so daß diese Funde vielfach auf Jahrtausende abbrechen. „Die Renntierjäger müssen abgewandert sein. In welcher Richtung aber? — Das deuten die Funde an, die um so jünger sind, je mehr man nach Norden kommt. Daraus ergibt sich der Schluß, die Renntierjäger seien, mit den Renntieren selbst ... einer einsetzenden Erwärmung unseres Erdteils ausgewichen und nach Norden ausgewandert." (Günther.)

f) Die Wurzel unserer Art
Eines scheint jedenfalls sicher, wie es auch Reche („Rasse und Heimat der Indogermanen" und „Entstehung der nordischen Rasse" in der Festschrift für Hermann Hirt „Germanen und Indogermanen") ausspricht, daß die Wurzeln der nordischen Rasse Europas schon in der Altsteinzeit, im Menschen der Aurignac-Rasse und der Cro-Magnon-Rasse, anzunehmen sind. Wie dies im einzelnen zu erklären ist, mag offen bleiben und enthält eine ganze Anzahl Streitfragen.

Daraus ergibt sich, daß die für unser Volk wie für die europäischen Kulturvölker bestimmende nordische Rasse offenbar nicht eingewandert ist, sondern mit großer Sicherheit als einheimisch zu bezeichnen ist.

Wir werden damit rechnen dürfen, daß das nördliche Klima und die Jahrtausende andauernde Lebensweise nördlicher Jäger eine starke Auslese dieser Rasse hervorrief:

g) Ergebnis einer Auslese

α) Einmal in körperlicher Hinsicht: Der stark nordische Europäer verträgt feuchtheißes Tropenklima nicht. Er ist ihm nicht angepaßt, auch die wärmere gemäßigte Zone (Mittelmeergebiet) entspricht offenbar seinen Anlagen nicht — daher sind immer wieder in diese Gebiete eingewanderte nordische Völker, zuletzt noch die Germanen der Völkerwanderungszeit, in diesem Klima zugrunde gegangen. Weder ein tropisches Klima, noch ein Steppenklima, noch das Klima des Mittelmeergebietes kann also ursprüngliche Heimat der nordischen Rasse gewesen sein.

Das kühle, gemäßigte Klima der nördlichen Zone ist vielmehr seine Urheimat. Das beweist

αα) die Haut der nordischen Rasse. Sie ist erheblich dünner als bei anderen Rassen und besonders reich an fein verästelten Blutgefäßen und Nerven, so daß sie rasch mit Blut zu füllen oder vom Blut zu entleeren ist. Sie dient also besonders der Wärmeregelung, wie es nur nötig in einem Klima ist, in dem recht erhebliche Temperaturunterschiede in schnellem Wechsel auf die Haut wirken. Ein solches abwechslungsreiches, kühles Klima ist auch dasjenige, bei dem der nordische Mensch seine größte Leistungsfähigkeit entfaltet, das seiner Vitalität am günstigsten ist, während warmes und gar Tropenklima ihn erschlafft. Größerer Nervenreichtum der Haut (auch zur Regulierung der Wärme), im Verhältnis zu anderen Rassen, frühes Eintreten des „Schwitzens" auch bei an sich nicht hohen Wärmegraden, helle Farben der Haut (dunkle Haut ist ein Nachteil in einem sonnenarmen Klima, weil sie durch Farbstoff gegen das ultraviolette Licht schützt, so daß dieses in den Körper allzuwenig eindringt, während die helle Haut auch die kleinen Mengen von Ultraviolettstrahlen, die ein nebliges nordisches Klima zuläßt, noch einfängt) (vgl. Reche, „Rasse und Heimat der Indogermanen" S. 155), helle Augen, günstig ebenfalls dort, wo nicht allzu grelles Sonnenlicht herrscht, sprechen ebenfalls dafür, daß diese Rasse einem feuchten, kühlen, seenahen Klima angepaßt ist. Nicht aber das Klima hat den Menschen hervorgebracht, sondern Menschen mit allzudunkler Haut sind (am Mangel an Ultraviolettlicht), mit zu wenig durchbluteter Haut (an Erkältungskrankheiten) in diesem nordischen Klima früher zugrunde gegangen, während die Menschen, die körperlich dem Klima angepaßt waren, sich vermehrten. Noch heute sterben afrikanische Eingeborene am Schnupfen der Europäer, während für diese selbst der Schnupfen völlig harmlos ist.

ββ) In gleicher Weise sind die geistigen Eigenschaften der nordischen Rasse ein Ausleseergebnis ihrer Heimat. Nichtvordenkliche, nur in den Tag hineinlebende Familien vermochten sich bei den harten Anforderungen eines arktischen und halbarktischen Jägerlebens nicht zu halten, sondern verhungerten. Die Armut der Natur zwang, jede Nutzung der Umwelt sorgfältig zu überlegen. Wer das nicht konnte, ging zugrunde.

So entstand eine Menschengruppe, in der früh ein hohes Maß von Erfindungsgabe, Verstand, technischer Fähigkeit und Überlegsamkeit vorhanden war, weil alle diejenigen, denen diese Eigenschaften fehlten, in diesem Klima zugrunde gingen.

h) Dauer der Auslese

Es muß eine außerordentlich lange Zeit gewesen sein, in der diese Auslesevorgänge stattfanden, denn schon „die ältesten, viele Jahrtausende zurückliegenden Berichte über

sie zeigen uns die nordische Rasse bereits im vollen Besitz aller dieser Eigenschaften, zeigen sie uns nicht als ein erst Werdendes, sondern als ein seit langem Gewordenes, dessen Eigenschaften bereits so erbfest sind, daß sie sich nicht mehr wesentlich ändern können . . ." „Ebenso werden die kennzeichnend seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse durch die aufeinanderfolgenden Vereisungen . . . immer stärker herausgezüchtet worden sein. Zu ihrer Züchtung sind ohne Zweifel ebenfalls längere Zeiträume notwendig gewesen, haben nicht wenige tausend Jahre genügt." (Reche, „Rasse und Heimat der Indogermanen".)

2. Vorindogermanen und Indogermanen

a) Vorindogermanen

An den verschiedensten Stellen der Erde vermögen wir einen erheblichen Einschlag langköpfiger, hellhäutiger, blonder Bevölkerung, also der nordischen und der ihr nahe verwandten fälischen Rasse, festzustellen. Das ist etwa der Fall im nördlichen Afrika (wo die häufige Blondheit der Kabylen nicht etwa von der Einwanderung der germanischen Wandalen stammt, sondern viel älter ist), auf den Kanarischen Inseln, wo die Spanier eine blonde Bevölkerung im 16. Jahrhundert vorfanden, wahrscheinlich nach den Ausgrabungen bis tief nach Asien hinein. Wir finden aber auffälligerweise sprachlich hier keine oder nur ferne Verwandtschaft zu den Sprachen, die wir heute als „indogermanisch" bezeichnen.

1. Es muß sich hier vielmehr um Vorindogermanen nordischer und fälischer Rasse gehandelt haben.

Wie hängt das zusammen?

Mit dem Ende der letzten Eiszeit haben die Menschen nordischer Rasse in Nord- und Mitteleuropa in den Küstengebieten der Nordsee und westlichen Ostsee als seßhafte Fischer gelebt, die Anfänge der Töpferei erfunden; zu Beginn der jüngeren Steinzeit finden wie sie bereits als seßhafte Bauern. Sie haben also den Schritt von dem Sammeln von Früchten und Gräsern zu ihrem Anbau gemacht. Diese Bevölkerung nahm infolge der besseren Ernährungsmöglichkeit durch den Ackerbau rasch zu; Gruppen von ihr setzten sich bereits in Bewegung, um über Europa hinaus vorzudringen (Vorindogermanen).

Es entsteht dann in Nord- und Mitteleuropa mit dem Beginn der jüngeren Steinzeit eine Reihe von Kulturgebieten, die wir nach ihren hauptsächlichen Erzeugnissen unterscheiden:

1. Das Gebiet der Hünengräber (Großsteingrab-Leute) in Nordwesteuropa, einer seemännischen Bevölkerung, die von der westlichen Ostsee bis nach Nordspanien sich ausdehnte und in der neben nordischen Menschen auch fälische häufig waren.
2. Das Gebiet der Schnurkeramiker (sogenannt nach ihren Töpfen, die Schnurmuster zeigen), in Thüringen.
3. Das Gebiet der Bandkeramiker (nach den Bandmustern auf ihren Töpfen) in Süddeutschland und im Donaugebiet.

Ein Vorstoß der Schnurkeramiker aus Thüringen, der sich wellenförmig nach allen Seiten ausdehnt, legte nun die Grundlage zu den verschiedenen indogermanischen Völkern.

b) Indogermanen

Alle jene drei Kulturkreise waren schon vorher ganz oder teilweise von der nordischen Rasse bestimmt. Der Vorstoß der Schnurkeramiker aber ließ die uns heute noch bekannten Völkergruppen der indogermanischen Sprachfamilie entstehen.

Ein Zug der Schnurkeramiker nach Osten ließ durch Vermischung mit den dortigen Gruppen die baltisch-slawische Gruppe, ein Vorstoß nach Südosten in das Gebiet der Bandkeramik die frühen Italiker und Kelten entstehen.

Ein Vorstoß der Schnurkeramiker nach Nordwesten und ihre Verbindung mit den Hünengräberleuten Nordwestdeutschlands sowie der gleichfalls nordischen Gruppe der sogenannten Einzelgrableute in Jütland ließ die Germanen entstehen.

Das Germanentum stammt also aus der Verbindung von drei größeren nordisch bestimmten Kulturkreisen der Jungsteinzeit, unter denen einer, der Kulturkreis der Hünengräberleute, einen stark fälischen Einschlag hatte.

So entstand die indogermanische Völkergruppe. Man teilt sie in Kentum- und Satemindogermanen, nach dem Wort für „Hundert", das bei der einen Gruppe mit „K" (lat. centum) bzw. deutsch hundert, griechisch hekaton anfängt, bei den anderen mit „s" (russisch „sto", altiranisch „satem"). Es ist also eine Familie, die sprachlich in zwei, wenn auch recht verwandte, Gruppen, zerfällt.

Zu den Kentumindogermanen gehören die Italiker (Römer, und damit sprachlich die romanischen Völker: Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Rumänen, Rhätoromanen), die Kelten (heute noch Iren, Bretonen, schottische Gälen und Walliser), die Hellenen (die alten Griechen und die heutigen Neugriechen), die Germanen (Deutsche, Engländer, Schweden, Norweger, Dänen, Isländer, Färinger auf den Färöern), ferner eine Anzahl untergegangener Völker. Zur Satemgruppe gehören die Sanskritinder (von denen heute noch lebende indische Sprachen abstammen, wenn auch ihr Blut fast erloschen ist), die Meder und Perser, die in den heutigen Iraniern und Kurden weiterleben, die Kafiren (im östlichen Afghanistan), die baltische Gruppe (Litauer und Letten), die slawische Gruppe (Serben, Kroaten, Slowenen, Bulgaren, Wenden, Polen, Ukrainer, Tschechen, Slowaken, Weißrussen, Großrussen).

Alle indogermanischen Völker haben ursprünglich aus Sippen bestanden, die schlank und hochwüchsig, blond, helläugig, langköpfig, hochgesichtig und schmalnasig waren, d. h. die Urindogermanen waren wohl fast rein nordischer Rasse.

Wir finden bei ihnen allen, daß nur diese Sippen vollgültige Ehen schlossen und sich durch Heiratsverbote und durch die Vorschrift, daß die Kinder der „ärgeren Hand" folgten, gegen die Mischung mit Fremdrassigen schützten. Da sie zugleich die Träger der bäuerlichen Kultur waren, so führte dies zu einer Häufung besonders starker Erbanlagen kulturschöpferischer Art.

Alle indogermanischen Völker enthalten so bis heute hin als einziges ihnen allen gemeinsames Rasseelement das Erbgut der nordischen Rasse, das sich in den einzelnen Völkern verschieden stark erhalten hat. Alle Wanderungen dieser Völker sind durch Landarmut hervorgerufen, sind nicht Züge von Wanderhirten, sondern Bauernwanderungen zur Landsuche.

3. Die Germanen

Das deutsche Volk geht so mit dem größten Teil seines Blutsbestandes, seiner Sprache und seiner Kultur auf jene Gruppe der Kentumindogermanen zurück, die wir als ein Ergebnis der Verbindung von Schnurkeramikern, Hünengräberleuten und den „Einzelgrableuten" Jütlands festgestellt haben. Allen diesen drei Kulturkreisen war die nordische Rasse als überwiegender Bestandteil gemeinsam.

Die Germanen sind also nicht das Ergebnis einer „Rassenmischung", sondern der Verbindung dreier zur gleichen Rasse gehöriger jungsteinzeitlicher Kulturkreise.

a) Körperform

Weil hier Menschen fast gleicher Rasse zusammenkamen, unterschied das körperliche Bild der einzelnen Stämme sich nicht voneinander, so daß der Römer Tacitus sagen

konnte: „Dagegen trete ich der Ansicht derjenigen bei, die Germaniens durch keinerlei Blutmischung mit Fremden entstellte Bevölkerung für einen eigenartigen, reinen und nur sich selbst gleichen Menschenschlag halten. Daher ist auch die Leibesbeschaffenheit trotz der großen Volksmenge bei allen dieselbe; trotzige blaue Augen, rötliche Haare, mächtige, doch nur zum Ansturm geeignete Leiber."

Germanengräber weisen, soweit wir sie zurückverfolgen können, rein nordische neben fälischen Schädeln und Skelettformen auf.

b) Früheste Entwicklung

Etwa seit 2000 v. Chr. kann man davon sprechen, daß das Germanentum sich von den anderen indogermanischen Gruppen schon einigermaßen deutlich abzuheben begonnen hat. Um 1800 v. Chr. sitzen die Germanen im mittleren und südlichen Schweden und Norwegen, in Jütland, auf den dänischen Inseln und in Norddeutschland etwa von der Zuidersee bis zur Odermündung; um 800 v. Chr. haben sie sich auch sprachlich deutlich von den anderen Indogermanen getrennt und begonnen, die Kelten aus Mitteldeutschland zu verdrängen, wo diese von einer Höhenburg nach der anderen zurückgeworfen wurden.

Diese keltisch-germanischen Kämpfe, die uns in ihrem großen Teil nicht schriftlich hinterlassen sind, aber die wir an den Bodenfunden wohl erkennen können, waren nicht ohne Einfluß auf die Rassengeschichte unseres Volkes.

c) Der keltisch-germanische Kampf

Um 800 v. Chr. begann man neben dem Kupfer und der Bronze auch das Eisen zu bearbeiten. Die Ausgrabungen zeigen uns, daß es eine Zeit schwerer Kriege war. Zwischen 750 und 120 v. Chr. stoßen ostgermanische Völker weichselabwärts bis an das Schwarze Meer vor, in Westdeutschland wird den Kelten der niederrheinische Raum abgenommen, und germanische Völker dringen bis in das heutige Belgien vor. Bis gegen 100 v. Chr. werden Westerwald, Lahntal und Mainfranken den Kelten entrissen. Besonders schwer scheint damals um Thüringen gekämpft worden zu sein.

Für die Griechen und Römer wirkten sich diese Kämpfe im Norden nur als Einbrüche keltischer Wanderscharen in das Gebiet des Mittelmeeres aus, wobei ihnen selten klar wurde, daß diese so kriegerisch auftretenden Kelten (Sieg der Gallier über die Römer an der Allia 388, Ruf des gallischen Heerkönigs Brennus: „Wehe den Besiegten!") in Wirklichkeit Verdrängte waren.

d) Keltische Reste im germanischen Raum

Die Römer haben noch lange Kelten und Germanen verwechselt, weil der gleiche nordische Rassebestand sie ihnen als dasselbe Volk erscheinen ließ; erst später stellten sie fest, daß die Kelten erheblich gemischter seien. In der Tat saßen bei den Kelten ziemlich reinrassig nordische kriegerische Adelssippen über einer rassisch schon recht gemischten Unterschicht rundköpfiger kleinwüchsiger Leute „ostischer" und „westischer" Rasse. Während die keltische Herrenschicht entweder gegen die vordrängenden Germanen fiel oder lieber auswanderte als sich unterwarf, blieb die Knechtsschicht im Lande. Ein Teil wurde von den Germanen als Unfreie übernommen. Ein sehr wesentlicher Teil flüchtete in die damals wenig zugänglichen deutschen Mittelgebirge, wo sich gelegentlich ihr Blut erhielt. Etwa in der Rhön, deren armer Boden die Germanen nicht reizte, mag „aus diesem Tatbestand sich wohl der stärkere Dunkelheitsinder der Bewohner gegenüber dem Hessischen Hinterland erklären" (Dr. Gustav Paul, „Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes"). Auch die stärkere rassische Durchmischung mancher Teile Thüringens erklärt sich hieraus. Sehr stark kann dieser nichtnordische Anteil der frühen Bevölkerung Germaniens nicht gewesen sein, sonst wäre er den Römern stärker aufgefallen. Die Germanen selber hatten ein

lebhaftes Empfinden dafür, daß die Schicht ihrer Unfreien anders zusammengesetzt war als sie selbst. In der Edda wird der Unfreie als dunkel und kurzwüchsig geschildert. Man wird also annehmen dürfen, daß in jener Zeit in den Grundbestand des germanischen Volkes, in die freien Bauernschaften, andersrassiges Blut noch nicht eindrang.

4. Germanische Erbpflege

a) Körperliches Zuchtziel

Wie die anderen Indogermanen, so kannten auch die Germanen eine bewußte Erbpflege. Sie fühlten sich als Herrenrasse und hatten eine bewußte und betonte Freude an der Hochzucht des Geschlechtes. „Großen Mannes Art" erschien ihnen als erstrebenswert, sie sahen auf die erblich dürftigen, leiblich und seelisch schmächtigeren „kleinen Leute" (das germanische Wort dafür, isländisch „litilmen", ist ganz offen verächtlich) herab. Sie hatten eine Freude an Leibesschönheit und Tüchtigkeit, leiteten gern gutes und schlechtes Verhalten von der erblichen Anlage der Menschen her, wie es unsere Sprache bis heute tut, wenn sie übles Benehmen als „bösartig" oder als „niederträchtig" bezeichnet. „Trachten" bedeutete „erblich angelegt sein" zu etwas. Der dänische frühmittelalterliche Chronist Saxo Grammaticus sagt noch sehr deutlich: „Die Gestalt zeigt die Abkunft, und in dem Blitzen der Augen leuchtet die edle Natur auf. Die Schärfe des Gesichts läßt die hohe Geburt schauen, und der ist nicht niederen Standes, den die Schönheit, das sicherste Kennzeichen der Vornehmheit, empfiehlt. Die Gestalt läßt sicher auf die Abkunft schließen."

Mißgestaltete, krüppelhafte und schwächliche Kinder zog man gar nicht erst auf. Auf diese Weise wurden im Laufe der Jahrhunderte eine Menge minderwertiger Erbanlagen ausgetilgt. Die Rechtsprechung war ebenfalls von dem Gedanken getragen, auslesend zu wirken. Auch die schwerste Gewalttat, auch die Tötung eines Menschen, konnte an sich durch Bußzahlungen gebüßt werden — sobald sich aber aus der Tat Niedrigkeit und Niedertracht der Gesinnung ergab, wurde der Täter friedlos gelegt und als „Neiding" getötet. Man wollte damit weder vergelten, noch abschrecken, sondern, wie der Bauer ein Unkraut vernichtet, austilgen, was man als „aus der Art geschlagen", als „entartet" empfand. Minderwertige und abartig veranlagte Menschen, Verräter, Überläufer, Feiglinge und Unzüchtige tötete man in jedem Falle, wie Tacitus berichtet. „Durch diese Maßnahmen vollzog sich eine dauernde Reinigung des Volkes, da die Anlagen solcher Menschen aus dem Erbgange des Volkes ausschieden" (Günther).

b) Ehe und Rasse

Zweck der Ehe war die Erzeugung eines echten Erben — daraus ergab sich auch das Recht der Unehelichen. Das uneheliche Kind eines freien Mannes und einer freien Frau, bei dem also keine rassischen Bedenken vorlagen, stand im Volke an Recht den Freien völlig gleich; es erbte lediglich nicht den Hof, der dem ehelichen Kind vorbehalten war.

Das uneheliche Kind eines freien Mannes mit einem unfreien Mädchen oder gar eines unfreien Mannes mit einem freien Mädchen — in beiden Fällen war eine Ehe ausgeschlossen — folgte der „ärgeren Hand" und blieb unfrei.

c) Landrecht und Rasse

Das germanische Landrecht unterstützte diese erbauslesenden Funktionen des Eherechtes. Der Hof war unteilbar, unverkäuflich und vererbte sich nur auf einen Sohn. Er hieß „Odal". Wo sich solche Höfe bis ins Mittelalter retteten, hießen sie auch „Sonnenlehen" oder „Gotteslehen". Da diese Höfe nur an freie Erben aus rechtmäßiger Ehe kamen, so ergab sich daraus, daß für diese Familien eine dauernde wirtschaftliche Grundlage vorhanden war, die sie hielt und sicherte.

d) Das gute Ergebnis

Das Ergebnis dieser bewußten Auslese und Pflege der guten Art war ein auch körperlich schöner Menschentyp; der Schriftsteller Prokopios bezeichnet die Germanen als „schön von Gestalt“, nennt die gotischen und wandalischen Frauen „sehr schön“, Tacitus lobt die gewandten und edlen Gestalten, die Abbildungen germanischer Menschen durch römische Bildhauer zeigen auffällig viel schöne Gesichter und harmonische Körper.

e) Frömmigkeit und Rasse

Die Erbpflege der Germanen hängt aufs engste zusammen mit ihrer Frömmigkeit. Nicht anders als die übrigen Indogermanen sahen sie in der Welt eine göttliche Ordnung wirken. In diese fühlten sie sich hineingestellt, von den Göttern berufen zu einer Aufgabe, wie der Bauer das Unland zu Ackerland macht und aus wilden Gewächsen Kulturgewächse züchtet, dieses gegenwärtige Leben tüchtiger, geordneter und besser zu machen. „Die Erde erkennt der Indogermane als das Feld seiner hegenden Tätigkeit bäuerlicher Art, und Pflanze, Tier und Menschen sieht er zur Reifung und Selbstbehauptung berufen in der Ordnung einer Heimatflur . . . indogermanische und somit germanische Frömmigkeit hat sich in kennzeichnend adelsbäuerlicher Weise auf alle Wachstumswerte dieser Erde gerichtet und sie alle mit Verehrung umfaßt. So wurde sie zu einer Frömmigkeit der Steigerung des Lebens, und zwar des Lebens als einer Leib-Seele-Einheit. Damit mußte sie unmittelbar zu einer Frömmigkeit der Erhaltung und auslesenden Steigerung tüchtiger Geschlechter werden.“ (Günther: „Herkunft und Rassegeschichte der Germanen“.)

Unfromm und widergöttlich erschien es darum den Germanen, unverheiratet zu sein, sich mit einem Menschen schlechterer Art zu verbinden, gar den Kindersegen zu verhüten oder Ehelosigkeit als einen Dienst gegenüber dem Göttlichen anzusehen. Fromm erschien es ihm, durch Krieg und Arbeit reiche Höfe anzulegen, von einer Frau bester Art viele schöne Kinder zu gewinnen, Ackerbau, Recht und Ordnung über diese Erde auszubreiten. Wenn heute noch unser Volk sagt, „daß Arbeit Gottesdienst“ ist, daß „Kindersegen ein Segen von Gott“ ist, daß „man Gott auch auf dem Acker und im Walde verehren könne“, so sind das Nachklänge der weltinnigen Frömmigkeit der Germanen.

Für die Rassengeschichte unseres Volkes war diese Art Frömmigkeit von großem Vorteil — sie sorgte dafür, daß durch Jahrtausende bewußt gute Art vermehrt, untüchtige und minderwertige Art ferngehalten wurde. Ihr verdanken wir trotz aller späteren Fehler und Irrtümer die hohe Menge von Begabungen in unserem Volk.

5. Germanische Ausdehnung

Um das Jahr 50 v. Chr. saß die Gesamtheit der germanischen Stämme in Skandinavien und auf dem Festland im Raum zwischen der Maas, der Mosel, dem oberen Rhein, in den Gebieten am unteren Main und Neckar, hatte Nordost-Böhmen, das Oderland und das Weichselland bis zu den Karpathen besetzt.

a) Die Nordgermanen

Die nordgermanischen Stämme, die Vorfahren der heutigen Schweden, Dänen und Norweger (sowie der durch spätere Besiedlung gebildeten Isländer und Färinger) sind in jener Zeit sprachlich von den übrigen Germanen noch kaum geschieden. Von Osten her finden wir bei ihnen ein leichtes Eindringen finnischer, nur zum Teil nordischer, zum größeren Teil ostbaltischer Menschen. Die Nordgermanen haben aber im allgemeinen den nordischen Rassebestand recht gut erhalten. Sie sind nicht unsere Vorfahren, sondern stammen nur mit uns von den gleichen Vorfahren ab.

b) Die Ostgermanen

Aus Skandinavien sind nacheinander einige der bedeutendsten germanischen Völker abgeströmt. Die Rugier (aus dem norwegischen Rogaland), die Goten (aus Öster- und Västergötland), die Burgunder (von Bornholm = Burgundarholm), die Wandalen (von Vendsyssel an der Nordspitze Jütlands) haben sich über die See in die Mündungsgebiete von Weichsel und Oder einfallend von dort aus ausgedehnt. Wahrscheinlich Klimaverschlechterung hat sie zur Abwanderung aus Skandinavien getrieben.

Etwa die Rega war in Pommern die Kulturscheide zwischen Ostgermanen und Westgermanen. Weiter südlich siedelten die Ostgermanen über das Wartheland bis zu den Karpathen herab, die Burgunder saßen zuerst zwischen Oder und Persante, dehnten sich dann bis zur Netzeniederung, dem Culmerland und bis in die Gegend von Warschau aus, auch Teile Schlesiens (Kreise Sagan, Grünberg, Bunzlau und Goldberg) waren lange Zeit burgundisch. Die Rugier saßen viele Jahrhunderte in der Weichselmündung, hatten später auch Rügen inne.

Die Goten zogen auf der uralten Handelsstraße an der Oder und Weichsel weiter nach Süden und erschienen früh (214 n. Chr.) am Schwarzen Meer.

Alle diese ostgermanischen Völker sind abgewandert und während der Völkerwanderung aus ihrem Raum verschwunden.

Dennoch ist ihr Blut nicht gänzlich verloren gegangen. In Ostpreußen und im Weichselland bezeugt uns Jordanes noch im 6. Jahrhundert ein Mischvolk der Widiwarer aus Prussen und Resten der gotischen Gepiden; noch als der Deutsche Orden im 13. Jahrhundert Preußen eroberte, traf er dort gotische Reste auf dem Samland an; die Burgunder, die von der Oder aus bis zum Rhein und von dort bis in die Westalpen zogen, haben zahlreich ihr Blut hinterlassen; wendische und polnische Namen burgundischer Wurzel bezeugen uns, daß ihre Reste zum Teil im Slawentum (ebenso wie nicht unerhebliche Reste der Goten im Polentum und in den Kroaten, wo sich vor allem viele Adelsgeschlechter gotischer Abkunft rühmen) aufgingen; so mag burgundisches Blut auch am Rhein um Worms, wo ein kurzlebiges Burgunderreich bestanden, sich gehalten haben; blonde, ganz skandinavisch anmutende Menschen in der Westschweiz werden heute allgemein auf Burgunder zurückgeführt. In Schlesien wurde der Name der wandalischen Silinger von den slawischen Nachwanderern ebenso übernommen wie das alte Heiligtum aus dem Zobten, und wie in Böhmen auf der Stelle des heutigen Prag „auf dem Hügel Zizi" ein altes Heiligtum des germanischen Kriegsgottes Ziu von den nachwandernden Slawen ebenfalls übernommen wurde. In Kärnten und in Teilen von Tirol deutet enge Verbindung mit skandinavischen Bauformen in einigen Tälern, im bayerischen Dialekt eine Anzahl sonst nicht in den deutschen Dialekten vorkommender gotischer Wörter auf ostgermanische Reste, die hier übernommen wurden. Von den Rugiern ist ein Teil nach mannigfaltigen Kämpfen mit den Goten und Hunnen vernichtet, ein Teil in Thrakien angesiedelt und dort in den Balkanvölkern verschwunden, ein großer Teil des Stammes aber saß in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Niederösterreich, wurde 487 nach Italien geführt und ging dort in den Ostgoten, später den Langobarden auf.

So sind es nur Einschläge des Ostgermanentums, die sich im deutschen Volke befinden; allerdings werden wir sie uns nicht als ganz gering vorzustellen haben. Noch im Mittelalter finden wir eine lebendige Volksüberlieferung bestimmter Schweizer Täler, daß ihre Vorfahren einst aus Schweden gekommen seien.

c) Die Südgermanen

Die Süd- oder Westgermanen sind die direkten Ahnen des deutschen Volkes. Etwa um 70 v. Chr. sitzen sie von der Nordsee und Ostsee bis zur Maas, Mosel und Oberrhein und bis zu den Mittelgebirgen, nach Tacitus zerfallend in die drei großen Gruppen der Ingwäonen an den Nordseeküsten, der Istwäonen im Westen und der Herminonen in Mitteldeutschland.

Unter den Herminonen ragten hervor die Sweben, die, ursprünglich an der Ostsee und in der Mark sitzend, sich nach Südwesten ausdehnten, wo ihr Name im heutigen Schwaben fortlebt. Die Langobarden saßen an der Unterelbe, an der äußersten Westgrenze haben wir offenbar den Fall, daß vielfach keltische Stämme germanisiert (durch germanische Eroberer), germanische Stämme keltisiert (durch massenhaft unterworfene Kelten) waren. Im einzelnen ist die Verteilung der germanischen Stämme viel umstritten; Namen und Wohnsitze wechseln, unter dem Druck der Auseinandersetzung mit dem Römischen Reich vermögen wir eine immer stärkere Zusammenfassung der germanischen Stämme festzustellen.

d) Die Berührung mit den Römern

αα) Die Entstehung der Berührungszone. Cäsar schob von 58 bis 51 v. Chr. die römische Grenze bis an den Rhein vor, bis 10 v. Chr. waren die keltischen und rhätischen Alpengebiete in römischer Hand, lag die Römergrenze an der Donau, z. T. nördlich der Donau. Römische Heere drangen bis zur Saale, ja bis zur Elbe vor. Erst die schwere Niederlage des Quinctilius Varus 9 n. Chr. sicherte die germanischen Lande vor der Römerherrschaft.

ββ) Die Grenze zwischen den freien Germanen und Römern verlief dann lange von der Zuidersee bis zum Niederrhein, ließ den Taunus auf römischer Seite, ebenfalls das untere Maingebiet und stieß durch das Neckargebiet dem Lauf der Altmühl folgend bis zur Donau vor, folgte dann der Donau.

γγ) Rassezusammensetzung des Römertums. Die Römerherrschaft bedeutete das Einströmen auch rassisch fremder Gruppen. Die Zahl der eigentlichen Römer, auch der Italiker in den römischen Heeren nahm früh durch Kindermangel stark ab. Wiederum scheinen hier früh die westischen Typen den nordischen gegenüber zahlreicher gewesen zu sein. Abbildungen von Römern aus den Rhein- und Donaugebieten zeigen viel westische Rassentypen. Noch einmal kam ein stärkeres rassisch westisches Element durch die Ansiedlung von Kelten in diesem Gebiete; die Römerherrschaft war vielfach Rekeltisierung; Keltenstämme, die bereits vor den Germanen abgewandert waren, wurden von der römischen Verwaltung wieder angesiedelt, so Helvetier und Arverner am Schwarzwald und an der Donau, Bojer, die von Böhmen schon bis nach Südfrankreich vor den Germanen ausgewichen waren, wurden nach Württemberg geholt, ja keltische Britonen aus England in den Odenwald übersiedelt. Die kernigen Alpenvölker wohl wesentlich dinarischer Rasse wurden von den Römern bevorzugt als Grenztruppen verwandt; Rhäter treffen wir immer wieder als „kaiserliche Feldjäger" (equites singulares Augusti); daneben aber brachten die Römer auch gänzlich fremde Truppen ins Land. Syrische Bogenschützen lagen z. B. zeitweilig in Bingen, armenische Panzerreiter in Kannstadt, balearische Schleuderer, nordafrikanische Reiterei werden uns mehrfach in den Kämpfen gegen die Germanen bezeugt. Menschen orientalischer und vorderasiatischer Rasse kamen so in das Land; das römische Heer des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. war rassisch kaum weniger bunt als die französische Besatzungsarmee nach dem Weltkrieg. Da der römische Soldat unverheiratet sein mußte, aber nicht in einer Kaserne, sondern in Baracken um das Lager mit einer Frau zusammenlebte, die er nach vollendeter Dienstzeit, ausgerüstet mit jenen metallenen Ausweismarken, die ihn zur Ansiedlung berechtigten, den „Zivilversorgungsscheinen" des römischen Heeres, zu heiraten pflegte, so ist sicher sehr viel Blut dieser bunten römischen Armee in die Bevölkerung eingeströmt.

δδ) Der Geburtensieg des Germanentums. Die Stärke der Geburtlichkeit der Germanen aber hat sich durchgesetzt. Wir hören früh, daß germanische Stämme von den Römern in Dienst genommen und als Grenzwachen angesiedelt wurden. So zog der Feldherr Agrippa die Ubier nach Köln, die Sugambrer, ein Stamm der Istwäonen, wurden an der Maas und Waal angesiedelt. In Mengen finden wir vor allem germanische Kriegsleute im römischen Dienst. Die Überlegenheit der Germanen als Reiter gegenüber den Südländern (noch heute sind Völker nordischen Rasseeinschlages

bessere Pferdepfleger und Kavalleristen als überwiegend westische Völker) führte dazu, daß zuerst die „alae auxiliares“, die Hilfsschwadronen der Legionen, germanisch wurden. Seit dem 4. Jahrhundert ist ein deutliches Überwiegen der germanischen Elemente in den römischen Rhein- und Donaulanden zu spüren, bis etwa im südlichen Bayern bereits große germanische Siedlungen hinter dem Limes lagen und die römischen Legionäre sich beklagten, daß der Limes „mitten durch feindliches Volk“ ginge.

εε) Seine Gründe. Wo immer die Germanen sich ansiedelten, trugen sie gegenüber der verstädterten römischen Bevölkerung ihre gesunde bäuerliche Siedlungsform, ihr Odalsrecht, das stets der Familie die Heimat erhielt, und ihre Auffassung von der Verwerflichkeit jeder Kinderbeschränkung mit sich. Das war auch der Grund, warum selbst kleine germanische Stämme schwere Niederlagen gegen das finanziell, verwaltungsmäßig und militärisch noch lange überlegene römische Reich bald überwanden, während schon Augustus Mühe hatte, die im Teutoburger Wald verlorenen drei Legionen aus dem Menschenbestand seines Reiches zu ersetzen. Das bäuerliche, kinderfrohe, den eigenen Hof als Grundlage der Familie festhaltende Germanentum war gegenüber dem verstädterten, am Sklavenkapitalismus der Arbeit des freien Mannes entwöhnten, in Geld denkenden Römertum biologisch gesünder aufgebaut. Die Römergrenze war biologisch bereits gefallen, auch ehe der letzte grauköpfige Zenturio den letzten Pallisadenabschnitt den Germanen preisgeben mußte. Unerschöpflich, wie die Eichen um ihre Höfe waren die Germanen an Zahl dem Römertum „über den Kopf gewachsen“. Alle zähe Behauptung der Heere des sterbenden römischen Reiches konnte die Niederlage nicht aufhalten.

Die Einklammerung des westgermanischen Raumes durch die römische Rhein- und Donaugrenze wirkte sich als Bevölkerungsstauung aus. Das zwang einmal die Germanen, ihren Ackerbau zu intensivieren, und dies wiederum ermöglichte die Aufzucht einer größeren Kinderzahl. Es führte auch zu größeren Zusammenschlüssen der bis dahin kleinen Stammeseinheiten.

e) Bevölkerungszahl Germaniens

Die Bevölkerungsdichte Germaniens zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Walde ist wahrscheinlich bisher immer zu niedrig angenommen worden, da man die Höhe der germanischen Landwirtschaft allgemein unterschätzte. So kam etwa Schmoller zur Schätzung einer Dichtigkeit von 4 bis 6 Personen auf den Quadratkilometer; Gustaf Kossinna, der Altmeister der Vorgeschichtsforschung, nahm für das heutige Deutschland damals eine Zahl von 2 Millionen Menschen an, würde aber heute wahrscheinlich auch eine höhere Zahl annehmen, denn auch unter Berücksichtigung großer Wald- und Sumpfstrecken setzen Heere, wie sie etwa Marbod den Römern in Stärke von 74 000 Mann entgegenstellte, obwohl er nur über das heutige Böhmen, Mähren, Schlesien und Brandenburg verfügte, eine stärkere Bevölkerungszahl voraus. Vielleicht wird man heute die Schätzung des Altmeisters der Vorgeschichtswissenschaft beinahe verdoppeln können und käme dann auf eine — für unsere heutige Betrachtung immer noch außerordentlich dünne Gesamtbevölkerung von 3,5 bis 4 Millionen des gesamten heutigen deutschen Volksraumes, soweit er damals in der Hand der westgermanischen Stämme war.

6. Germanentum und römische Restbevölkerung

In immer neuen Stößen hatten die Germanen den Limes angegriffen, im dritten Jahrhundert begann dieser zu wanken, 350 setzten sich die Schwaben (das Wort „Alamannen“ ist lediglich eine andere Bezeichnung für denselben Stamm) im Elsaß fest, kurz darauf fielen die Niederlande und Belgien in die Hände der Franken, etwa spätestens bis 460 sind die letzten Römerstellungen am Rhein geräumt worden.

Es sind drei germanische Stämme, die diesen Vormarsch getragen haben: Franken, Schwaben und Bayern.

a) Die Franken

Die Franken besetzten vom Niederrhein aus die Niederlande und das nördliche Belgien, drangen von dort in Gallien ein und schoben sich bis an die Loire vor; auf der Höhe ihrer Ausdehnung waren fränkisch besiedelt fast die ganzen heutigen Niederlande, das flämische Volkstumsgebiet, der Niederrhein, das Rheinische Schiefergebirge, Rheingau, Wetterau, Rheinhessen, von der Pfalz der Westrich und die Gegend um Worms, Starkenburg, das deutsche Lothringen, Luxemburg, mainaufwärts das Maintal bis zum Fichtelgebirge. Nach Westen saßen die Franken in einem breiten Siedlungsgürtel nur zum Teil als Bauernschaft, zum größeren Teil als Herrenschicht über Provinzrömern im gesamten Mittelfrankreich.

Die Franken überschichteten einmal germanische Teile (schwäbische Gruppen in Teilen von Rheinhessen, der Pfalz und des Elsaß, Nachfahren der Hermunduren in „Oberfranken"). Die außerordentliche Verschiedenheit der fränkischen Dialekte (vom Niederländischen bis zum Mainfränkischen) ist durch diese Überschichtung anderer germanischer Stämme schon bei der vorchristlichen Ausdehnung des Frankenstammes zu erklären. Am unvermischtesten blieben die Niederfranken am Niederrhein.

Ihr weiter politischer Ausgriff bei vergleichsweise geringer Volkszahl hatte zur Folge, daß von der römischen Bevölkerung auch unter fränkischer Herrschaft auffällig große Restbestände erhalten blieben. Die zahlreichen romanischen Ortsnamen allerdings bedeuten nicht, daß dort noch lange römische Bevölkerung leben blieb, so wenig wie die zahlreichen slawischen Ortsnamen in Ostdeutschland auf ein langes Weiterbestehen slawischer Bevölkerung überall schließen lassen. Die Franken haben vielfach die fremden Ortsnamen einfach beibehalten. Sie ließen aber auch die römische Bevölkerung in weitem Umfang im Land sitzen. Im Moselland zeigt der Rassebefund starken westischen Einschlag, ebenso wie die Gräber einer waffenlosen Handwerker- und Bauernbevölkerung jener Zeit mit provinzial-römischem Kulturgut auf das Fortleben der Römerbevölkerung deuten. Im Kohlenwald und den Ardennen erhielt sich sogar die lateinische Sprache als Grundlage des heutigen Wallonischen; je weiter nach Westen, um so mehr überwog die römische Bevölkerung, und die Franken bildeten nur noch Oberschicht.

b) Die Schwaben (Alamannen)

Die Schwaben durchstießen den oberrheinischen Limes, besetzten das Elsaß, die südliche Pfalz, Teile von Rheinhessen (wo sie dann später durch die Franken überlagert wurden). Im Elsaß fand ihre Ausdehnung die natürliche Grenze am Wasgenwald, in dessen Hochtäler sich die römische Bevölkerung flüchtete. Hier lebten lange romanische Dialekte fort, die erst im 18. Jahrhundert der französischen Schriftsprache eingefügt wurden. Die elsässische Ebene aber wurde rein schwäbisch besiedelt. Auf der lothringischen Hochebene hat die alte Römerfestung Mediomatricum (Metz) sehr heftigen und langen Widerstand geleistet, so daß schließlich die schwäbische Siedlung nördlich um sie herumschwenkte. Diese Kämpfe zeigen sich noch heute in der Volkstumsgrenze — im Schutz und Schatten von Metz hielt sich die heute französisch sprechende romanische Bevölkerung, während das übrige Lothringen in die Hände der Schwaben fiel und dann wiederum von Franken überlagert wurde.

Nach Osten gaben die Schwaben Land auf, so daß der Lech schließlich ihre Stammesgrenze gegen die Bayern wurde. Ihre stärkste Eroberung liegt nach Südwesten im Gebiet der heutigen Schweiz. 455 zertrümmerten sie die römische Kastellkette von Basel bis zum Bodensee und warfen die Römer auf deren Militärgrenze, die an der Aare entlang über Solothurn, Aventicum (heute Avenches) nach Lausanne und Genf führte. Sowohl sprachlich wie rassisch ist diese Grenze noch heute erkennbar. Erst die mittelalterliche Kolonisation der deutschen Bauernschaften hat durch Er-

schließung bis dahin versumpfter Talsohlen und unzugänglicher Hochtäler das deutschsprachige Gebiet der Schweiz ausgedehnt; im wesentlichen aber läuft die Grenze zwischen der deutschen und der französischen Schweiz noch heute ungefähr dort, wo der Einbruch der Schwaben in der Völkerwanderung zum Stillstand kam. In unzugänglichen Gebirgsgegenden hielt sich die romanisierte Bevölkerung, so im Baseler Jura, der heute wie eine Nase des französischen Volkstumsgebietes in das deutsche Volkstum hineinschaut, und in den unzugänglichen Tälern Graubündens. Im Vorarlberg, das gleichfalls von den Schwaben erobert wurde, erinnert der Walengau, im ebenfalls schwäbischen Liechtenstein und im deutschsprachigen Gebiet des alten Bistums Chur erinnern noch die romanischen Ortsnamen an die Römerbevölkerung. Die Kämpfe sind hier heftiger gewesen als an der Frankengrenze, der Landgewinn war geringer, aber gründlicher; es scheint, als ob die Schwaben in ganzen Landschaften die römische Bevölkerung erschlagen oder vertrieben haben.

c) Die bayerische Landnahme

Zwischen 510 und 530 sind zum erstenmal die Bajowarer genannt; ihr Name bedeutet: Leute aus Bojoheim (Böhmen). 565 ist zum erstenmal der Lech als Grenze zwischen ihnen und den Schwaben bezeugt; die Ostalpenlande sind im späten 6. und 7. Jahrhundert von ihnen gewonnen. Romanische Reste blieben in Hochtälern und Seitentälern sitzen, wo sie als „Ladiner" in Tirol bis heute hin fortleben; der Walchengau, der Walchensee erinnern ebenso an solche Reste, bei Admont ging erst im Mittelalter eine romanische Sprachinsel im Deutschtum auf, nur flüchtig romanisierte Keltenreste wurden in Kärnten und Teilen der Steiermark angetroffen. Der Einschlag dieser, rassisch wohl überwiegend dinarischen, in der Grundlage rhätischen und illyrisch-keltischen Bevölkerung mit provinzlateinischer Sprache war rassisch auf den bayrischen Stamm nicht gering. „Im Gebirge erhielt sich das romanisch-dinarische Element und nahm auf die Gestaltung des oberbayrischen Typus und Volkscharakters in der Folge merklichen Einfluß."

Aber auch hier blieb der nordische Grundbestand des bajuwarischen Stammes entscheidend. „Die schöpferische Oberschicht ist vorwiegend nordisch, wie ja auch der schöpferisch führende Raum, das Donautal und merkwürdigerweise Wien nordisch erheblich reiner ist als die Alpenländer. Diese nordische Oberschicht hat dem dinarischen Volke geistig das Gesicht geprägt." (Nadler: „Die deutschen Stämme".)

d) Der Kampf mit den Ostgermanen

In breitem Bogen von Flandern bis zur Steiermark haben so die westgermanischen Stämme in der Völkerwanderung sich Raum geschaffen. Daß sie nicht mehr Raum errangen, liegt daran, daß im Dienst der Römer stehende ostgermanische Völker ihnen den Weg sperrten, nämlich die lange Zeit mit dem Römerreich gegen die Franken verbündeten Westgoten in Südfrankreich, dann die Burgunder in der Westschweiz, die in den Zweifrontenkämpfen gegen Schwaben und Franken fast ausbluteten. Das bayrische Vordringen durch die Ostalpen auf Oberitalien wurde durch die Langobarden gehemmt, die, wenn auch im Gegensatz zum römischen Reich, die Lombardei besetzt hatten und ihre Grenzen etwa soweit vorgetrieben hatten, wie heute das italienische Volkstumsgebiet reicht, zum Teil aber bis nach Kärnten ihre Macht erstreckten.

Alle drei, Westgoten, Burgunder und Langobarden (auch die bis etwa 1000 n. Chr. nachweisbaren ostgotischen Reste im oberitalischen Seengebiet) sind der sprachlichen Romanisierung verfallen. Ihre kurzlebigen Staaten hinderten aber, daß der Raumgewinn der Völkerwanderungszeit für die westgermanischen, später deutschen Stämme größer wurde.

e) Die Bekehrung zum Christentum und ihre Bedeutung für die Rassengeschichte

Die westgermanischen, später deutschen Stämme (das Rassen- und Glaubensschicksal der in das römische Reich eingezogenen Ostgermanen, Westgoten, Ostgoten, Burgunder sowie der nicht ostgermanischen Langobarden ist hier nicht dazustellen) waren zum Teil, wie Thüringer, Sachsen und Friesen während der Völkerwanderung von der christlichen Lehre fast ganz unberührt, teils lernten sie diese als den Glauben ihrer römischen Gegner und späteren Untertanen kennen, wie die Franken, Schwaben und Bayern. Früh waren iro-schottische Missionare unter den germanischen Stämmen tätig, die versuchten, den christlichen Glauben in starker Annäherung an Vorstellungen des altarischen Lichtglaubens zu verbreiten. Ihre Wirkung war gering, ihre stillen Gemeinden, die sie gründeten, ohne Bedeutung und auch wohl ohne Schaden für die Rasse, aber immerhin Einbruchsstellen.

α) König Chlodwigs Bekehrung. Entscheidend wird, daß der fränkische König Chlodwig als Volkskönig des salischen Teilstammes der Franken 486 die reiche Statthalterei des römischen Feldherrn Syagrius, den fruchtbarsten Teil Mittelfrankreichs, eroberte und seinem Reich einfügte, 496 zum katholischen Glauben seiner zahlreichen romanischen Untertanen übertrat. Er gewann damit die Unterstützung der Kirche und der katholischen römischen Bevölkerung sowohl gegen die arianischen, „ketzerischen" Westgoten und Burgunder, wie gegen das Freibauerntum seiner eigenen Franken.

β) Der Untergang des Freibauerntums. Im fränkischen Reich vollzog sich ein sozialer Umbruch. Die großen steuerfreien Kaiserdomänen vergaben Chlodwig und seine Nachfolger an persönliche Gefolgsleute, Franken und Römer. Diese so entstandenen großen Vasallen auf riesigen, aber jederzeit vom König entziehbaren Besitzungen gewannen ein wirtschaftliches und politisches Übergewicht über die alte Freibauernschaft. Als christlicher König wurde der Frankenkönig nun „von Gott eingesetzter" Herrscher eines Volkes, in dem der Unterschied des Blutes und der Volkszugehörigkeit zwischen Franken und Römern sich immer mehr verwischte, der Unterschied des Glaubens (Christ oder Heide) entscheidend wurde. Der fränkische Bauer, der zum Christentum übertritt, aber wird verpflichtet, der Kirche den Zehnten von seinem landwirtschaftlichen Ertrag zu geben. Kann er diese bei der noch üblichen extensiven Wirtschaft vergleichsweise hohe Steuer nicht bezahlen, so beschlagnahmt die Kirche unbedenklich einen Teil seines Hofes. Vor allem aber erzwang sie die Teilbarkeit der Bauernhöfe. Starb der Bauer, so mußte er zum „Heil seiner Seele" einen Teil des Hofes (meist einen Sohnesanteil) an die Kirche abtreten. Das Kirchenland wird immer größer, das Bauernland immer kleiner. Das Freibauerntum verlor buchstäblich „den Boden unter den Füßen", und seine Söhne mußten, um existieren zu können, gegen Fronlasten, Scharwerke und Abgaben als hörige Leute Land vom König, von den Vasallen des Königs oder von der Kirche zu Landleihe nehmen. Wer sich beharrlich dieser Entwicklung entgegenstemmte, wurde solange zum Kriegsdienst aufgeboten, bis er seinen altfreien Hof einem Großen oder der Kirche auftrug und von ihr als Leihgut zurücknahm. Das ist die Wurzel aller späteren bäuerlichen Abhängigkeit, Hörigkeit und Leibeigenschaft. Der alte Kirchenbesitz in Frankreich und in Westdeutschland steht so nicht auf Rodungsland, sondern auf Land, das der Bauer damals gezwungen wurde, abzugeben.

γ) Der Umbruch bei Schwaben, Bayern und Sachsen. Diese Entwicklung, die aufkommende Hörigkeit der früheren Freibauern, das Aufsteigen einer Vasallengefolgschaft des Königs zum Teil freier, zum Teil unfreier Herkunft, bedeutet die stärkste soziale Umwälzung, die unser Volk überhaupt je erlitten hat. Karl Martell zwang die Schwaben in sein Reich und legte ihnen in der Lex Alamanorum (etwa 719) die Zwangsschenkung an die Kirche auf dem Totenbett auf; 10 Jahre später wird das bayrische Herzogtum unter das fränkische Reich gestellt und in der

Lex Bajuvarorum gleichfalls die Zwangsschenkung dort eingeführt. Der Kampf der Sachsen gegen Kaiser Karl in immer neuen Erhebungen (von 772 bis 806) war nicht nur Widerstand eines Stammes, der sich nicht in ein einheitliches Reich eingliedern lassen wollte, auch nicht nur Religionskampf, sondern vor allem Abwehr gegen Zwangsschenkung und Hörigkeit. Auch bei den Thüringern erfolgte der gleiche soziale Umbruch.

δ) Rassische Bedeutung des Umbruchs. Rassisch bedeutete dies, daß die Mehrzahl der germanischen Freibauernfamilien in eine Stellung herabsank, die bis dahin ihre eigenen Unfreien gehabt hatten, daß die soziale Kluft, die den altgermanischen Odalsbauern von seinen Unfreien und von der Römerbevölkerung getrennt hatte, nach unten nivelliert wurde. Am Sinken des Wergeldes für die „Barschalke" in Bayern, Leuten, die noch zum Teil für ein Stück ihres väterlichen Besitzes frei waren, für den größeren Teil aber bereits fron- und scharwerkspflichtiges Herren- oder Kirchenland genommen hatten, läßt sich dieses Absinken deutlich erkennen. Die Grabfunde zeigen das gleiche; an der Menge von Kurzschädeln und Mischtypen der christlichen Gräber im Unterschied zu den fast rein nordischen Typen der vorchristlichen Grabanlagen ist die eingetretene Rassemischung zu erkennen.

ε) Wandel der Anschauungen in rassischen Dingen. Auch geistig wurde diese Entwicklung von der Kirche gefördert. Das Germanentum hatte stets den Wert guter Blutsauslese betont. Die Ungleichheit der Menschen ihrer Art nach war ihm selbstverständlich. Paulus aber lehrte (Apostelgeschichte 17, 26), „die Menschen seien alle aus einem Blute geschaffen", eine Lehre, die dem wüsten Rassemischmasch des späteren Römerreiches zusagen mochte. Die Kirche machte Unfreie zu Geistlichen, wodurch diese in den Stand der Freien aufstiegen. Ganz allgemein aber wurden die Grundwerte des germanischen Denkens, Selbstbewußtsein und Stolz auf gute Abstammung, abgelehnt. Der bekannte nationalsozialistische Rasseforscher Hans F. K. Günther sagt: „Die von der Kirche gelehrte Erlösung sollte aber — und das ist das wesentliche — gegenüber der überlieferten Rassepflege des Germanentums zugleich eine Befreiung und Reinigung von Artung, Stamm, Sprache und Volk bewirken . . . Die Offenbarung Johannis (5,9) lehrte, daß Gott die Menschen heraus erlöst habe durch sein Blut aus jedem Stamm, jeder Sprache und jedem Volkstum." Günther stellt das Empfinden des Germanen gegenüber dieser Lehre und die Auswirkungen dieser Lehre sehr klar dar: „Midgard, die Welt der sinnvollen Ordnung, die bebaute Heimaterde, war kein Übel, war vielmehr gerade etwas Göttliches, und Utgard, die Mächte alles Widergöttlichen, galt es auf seiten des Gottes zu bekämpfen. Ein besseres Leben als das streitbare Leben auf dieser Erde und in Gottesfreundschaft konnte es gar nicht geben. Eben als Frommer besaß der Germane die oben geschilderte Weltgeborgenheit und als Edeling und Nachkomme ausgelesener adelsbäuerlicher Geschlechter die Gewißheit guter Artung. Nun sollte ihm Midgard ein Schauplatz der Erbsünde und der erlösungsbedürftigen Gebrechlichkeit werden, seine Artung selbst, dem widerwärtigen, zur Sünde hinabziehenden „Fleische" verhaftet, etwas Befleckendes, aus dem eine vom Leibe getrennte Seele einem Jenseits zustreben müsse. Alle menschliche Artung sei schon im Keime verdorben, „böse von Jugend auf" (1. Mose 8, 2) und erzeugt aus „sündigem Samen" (Psalm 51, 7). Nach dieser Lehre war es gar nicht mehr möglich, daß, wie es dem Indogermanen erschien, sich in Menschengeschlechtern etwas Göttliches darstellen könne; vielmehr war alles Menschliche in Erbsünde empfangen, vor Gott unwürdig und darum auf eine Erlösung, die Erlösung durch ein Blutopfer, angewiesen."

f) Ehetauglichkeitsauswahl im Volksbrauch

Auf diese Weise wurde die bewußte Hochzüchtung, wie sie in der germanischen Zeit Grundsatz und im religiösen und geistigen Leben des Volkes verankert war, geradezu verworfen. Im Bauerntum jedoch hielt sich noch lange der Grundsatz der Zuchtwahl bei der Ehe. Zahlreiche noch heute lebendige Bräuche, die im Mittelalter in voller

Blüte standen, haben den Sinn einer solchen Auslese. Körperliche Kraft und Tüchtigkeit etwa sollten durch das Tragen der gewaltigen Metallfiguren („Würdiger") an zahlreichen, auf alten Heiligtümern errichteten Leonhardskirchen in Bayern und Österreich, durch den Brautlauf, durch Kraftproben der Jungmännerverbände, auch durch den Brauch des „Mailehnes", bei dem durch Rätsel die geistigen Fähigkeiten auf die Probe gestellt werden sollten, geprüft werden, um die Ehetauglichkeit festzustellen. Noch sehr lange erhielt sich, zum Teil bis in unsere Zeit, der Brauch, daß jede Schicht im Dorfe möglichst unter sich heiratete. Das bedeutete in jenen vorkapitalistischen Zeiten, als Wohlhabenheit nicht anders als durch Tüchtigkeit in der Arbeit oder im Kriege normalerweise zu erringen war, eine gewisse Auslese.

Nicht so sehr also das Aufsteigen der Unfreien in die Freienschicht war der Schaden der Christianisierungsperiode, als umgekehrt das Absinken der großen, durch Verlust ihres Hofes an die Kirche hörig gewordenen Massen der Freien in eine ganze oder halbe Unfreiheit, die dann schließlich auch zur Vermischung mit der alten Unfreienschicht führte.

g) Die fränkische Durchmischung

Die fränkische Zeit, vor allen die karolingische Periode, brachte ferner eine starke Durchmischung des gesamten festlandgermanischen Raumes durch den herrschenden Stamm der Franken. Man kann geradezu von einer „Verfrankung" Deutschlands sprechen, zumal die Franken eine zielbewußte militärpolitische Siedlungspolitik durch die Anlage ihrer Königshöfe, Pfalzen und Heerlager trieben. Es ist kein Zufall, daß sich in nichtfränkischen Gegenden noch im Mittelalter Teile der Ritterschaft auf fränkische Abkunft beriefen, nach fränkischem Recht zu leben angaben, sich schließlich von Kaiser Karl selber herleiteten. Bei dieser dünnen Überschichtung zahlreicher Landschaften anderer deutscher Stämme durch Franken hat es sich wohl durchgehend um Angehörige der germanischen Kriegerschicht, in geringerem Maße um die viel weniger nordrassische romanische Unterschicht gehandelt.

Die Franken haben ferner die anderen Stämme gründlich durcheinandergeschüttelt. Kaiser Karl I. soll nach den Angaben von Einhard bis zu einem Drittel des sächsischen Stammes zwangsweise ausgesiedelt haben. Zahlreiche Sachsennamen von Orten, oft, offenbar zur besseren Aufsicht, neben fränkischen Ansiedlungen, wie Sachsenhausen bei Frankfurt a. M., oder in der Nähe von Klöstern, weisen, verstreut bis nach Kärnten, auf diese Sachsenumsiedlungen hin. Unter Kaiser Karl I. wurde an der Südostgrenze das türkische Reitervolk der Awaren vernichtet; es mag sein, daß kleine Gruppen von ihnen vom Deutschtum aufgesogen wurden. Eine viel größere Bedeutung hatte die Berührung mit den Slawen.

7. Die Berührung mit den Slawen

a) Die slawische Westwanderung

Der Raum, den die ostgermanischen Völker zwischen Elbe und Weichsel geräumt hatten, ist schrittweise von slawischen Völkern besetzt worden. Auf die germanische Völkerwanderung folgte die slawische. Auch diese ging mit ihrer größten Kraft nach Süden und führte zur Slawisierung der Balkanhalbinsel und wesentlicher Teile des Ostalpengebietes. Böhmen und Mähren wurden von politisch noch nicht geeinten Slawenstämmen besetzt; andere Gruppen, offenbar den Serben und Kroaten nahestehend (noch heute bezeichnen sich die Lausitzer Wenden als „srpski narod" = sorbisches Volk), zogen dem Lauf der Oder und der Elbe folgend, nach Nordwesten und erfüllten in recht dünner Siedlung die Lande östlich der Elbe.

b) Vorslawische germanische Reste im Ostland

Sie haben hier überall noch germanische Reste vorgefunden; in Schlesien haben sie germanische Namen der Ortschaften und Flüsse, ja den Landesnamen (polnisch „Sląsk", vom wandalischen Stamm der Silinger) sich mundgerecht gemacht, im Warthe-

gebiet burgundische Reste übernommen; für Mecklenburg hat der große Sagenforscher Prof. Wossidlo nachgewiesen, daß eine ganze Anzahl religiöser Vorstellungen und Sagenstoffe der vorslawischen, germanischen Zeit von den einrückenden Slawen übernommen wurde; noch im 11. Jahrhundert spricht in der Altmark der Chronist Ordericus Vitalis von „sächsischen Liutizen" als von einem Slawenstamm, der „Oden und Frea", also germanische Götter, verehrte. Sprachlich aber sind diese germanischen Reste im Slawentum aufgegangen.

c) Slawen im Südostraum

Die Slawenvölker kamen im Ostalpengebiet und in Böhmen gedrängt und geschoben von den türkischen Awaren, von denen sie abhängig und unterdrückt waren. So lehnten sich ihre Stämme in Kärnten, Krain und Steiermark früh an das vordringende Bayerntum an: es entstand die alte bayrisch-slowenische Misch- und Berührungszone und eintausendjährige Zugehörigkeit der Slowenen zum alten Deutschen Reich. Rassisch waren und sind die Deutschen und Slawen fast gleich in diesem Südostraum; lediglich findet sich bei der slowenischen Bevölkerung ein gewisser ostbaltischer Einschlag. Sonst sind beide nordisch-dinarisch.

d) Slawen am Main, in Thüringen und Sachsen

Fast spurlos gingen im Deutschtum die sehr kleinen slawischen Gruppen der Oberpfalz um Bamberg auf. Anders war es in Thüringen und Sachsen. Diese Gebiete wurden früh dem Deutschen Reiche angeschlossen, machten schon den großen Wendenaufstand 983 beim Tode Ottos II. nicht mehr mit, die Eindeutschung erfolgte hier durch Waldrodung und Stadtgründung, durch Übergang der alten slawischen Führergeschlechter, Starosten und Zupanen, in die deutsche Ritterschaft. Offenbar hat ein Teil dieser slawischen Stämme einen erheblich stärkeren Einschlag an ostischen und ostbaltischen Bestandteilen gehabt als die benachbarten deutschen Stämme, so daß heute noch die Langköpfigkeit in diesen Gebieten dort zahlreicher ist, wo altdeutscher Boden oder geschlossen deutsche Rodungsinseln bestanden, während die früheren im offenen Walde oder in wasserreichen Gegenden gelegenen geschlosseneren slawischen Siedlungen durch einen stärkeren Anteil Kurzköpfiger und Dunkler auffallen. Das darf aber nicht dazu verführen, diese Slawen für wesentlich ostbaltisch-ostisch zu halten; ihre Kriegergräber zeigen eine sehr nordische Schicht, die doch nur zum Teil gefallen ist, zum größeren Teil im Deutschtum aufging.

e) Slawen in Brandenburg, Mecklenburg, Bremen, Schlesien

Nördlich Berlin, in der Mittelmark, Priegnitz, in den Oderlandschaften und der Uckermark hat das Wendentum sich ziemlich lange gewehrt, mag auch stärkere Verluste erlitten haben, bestand immerhin sprachlich auf recht weiten Strecken noch bis in das 18. Jahrhundert und besteht in der Lausitz und im Spreewald noch heute. Auch hier wird man von einer nordisch-ostbaltisch-ostischen Mischung, im Spreewald wohl mit dinarischen Einschlägen, sprechen dürfen. Da den mittelalterlichen Deutschen der ostbaltische Einschlag fast fehlte, so hielten sie ihn für besonders kennzeichnend slawisch, so daß noch heute vielfach Gesichter mit breiten Backenknochen und tiefliegenden grauen Augen im Volk gern als „slawische Gesichter" bezeichnet werden. Diese werden aber nicht einmal im mittelalterlichen Wendentum überwogen haben und tun es auch im heutigen nicht.

f) Slawen an der Ostseeküste

In schweren und blutigen Kämpfen wurde den Wenden lediglich Ostholstein und Mecklenburg abgenommen; aus Ostholstein verschwanden sie ganz, in Mecklenburg ging ihre Oberschicht wohl ziemlich zugrunde, während sich das Volkstum und die Sprache in abgelegenen Gegenden (Jabeler Heide) wohl noch über den Dreißigjährigen Krieg rettete, das „Wendland" in der Provinz Hannover um Lüchow und Dannenberg, ein vorgeschobener Zipfel westlich der Elbe, die wendische Sprache

noch bis in das 18. Jahrhundert erhielt und erst ganz langsam gegen die plattdeutsche Sprache eintauschte. Fast ohne Kampf wurde — während Rügen von Dänen und Niedersachsen erobert wurde — Pommern dem Deutschen Reiche eingefügt. Die pommerschen Herzöge traten ohne Widerwillen in das Deutsche Reich ein, um sich Rückendeckung gegen Dänemark und Polen zu verschaffen. Auch hier kam die deutsche Sprache durch Waldrodung und Städtegründung, wurde die wendische Bevölkerung nicht verdrängt, sondern ging im Deutschtum auf. Der ganze alte kriegerische Wendenadel wohl ziemlich rein nordischer Abkunft trat in die deutsche Ritterschaft über; die wendische Sprache in Pommern, das „Slowinzische", hielt sich noch bis in das 20. Jahrhundert in einer Rückzugsecke am Lebasee.

g) Slawische Kriegsgefangenensiedlung

Seit der karolingischen Zeit finden wir, daß slawische Kriegsgefangene und weggeführte Bevölkerungsteile über altdeutsche Lande in kleinen Siedlungen zerstreut angesetzt wurden. Daher erklären sich slawische Ortsnamen in Gebieten, wohin sonst die Slawen nicht drangen.

h) Charakter und Rasse der slawischen Siedlung

Zahlreich waren alle diese slawischen Völker nicht; neben kleinen Landschaften, die ihnen zusagten und wo sie dichter saßen, standen große Wald- und Sumpfgebiete, die sie mieden. Der Einschlag dieses Menschentums im deutschen Volke, der im vorigen Jahrhundert gelegentlich überschätzt wurde, aber auch sich gar nicht bestreiten läßt, brachte im wesentlichen nicht viel neue Rassebestandteile. Nordische, ostische und etwas dinarische Art, die die Slawen mitbrachten, kam zu nordischen, ostischen und dinarischen Bestandteilen der deutschen Stämme, lediglich der ostbaltische Einschlag stellte einen gewissen Unterschied dar. Im allgemeinen war und ist die Verwandtschaft von Deutschen und Slawen rassisch aus der gemeinsamen indogermanischen Vergangenheit viel größer als die Verschiedenheiten, und die Artähnlichkeit stärker, als der Eifer der mönchischen Chronisten, die in den Wenden erst einmal die Heiden sahen, damals zugab.

8. Der Zusammenbruch des karolingischen Reiches und seine rassischen Folgen

a) Rassische Verluste durch Wikinger und Normannen

Der Niedergang des karolingischen Reiches, sein rascher Verfall infolge der Herabdrückung der altfreien Schicht in Hörigkeit und der ungesunden Ausdehnung des Klosterbesitzes auf Kosten des wehrhaften Bauerntums brachte zwei schwere Verluste. Die heftigen Einfälle der Normannen, der nordgermanischen Wikinger, mit furchtbaren Verwüstungen am Niederrhein und im Nordseegebiet haben unzweifelhaft starke Verluste der deutschen Bevölkerung zur Folge gehabt, ohne daß dafür etwa in erheblichem Umfang Nordgermanentum in das deutsche Volk eingetreten wäre. Köln lag jahrelang in Trümmern, selbst bis nach der Eifel erstreckten sich die grausamen Heerzüge der Wikinger, die erst um 900 n. Chr. langsam abbrachen.

b) Rassebild der Magyaren

Viel vernichtender waren die Ungarneinfälle. Die Magyaren kamen aus dem Gebiet zwischen Wolga und Kama, waren ein südfinnischer Stamm, der sich reichlich mit Türkenstämmen verband und so aus einem seßhaften Waldbauernvolk immer mehr zu einem kriegerischen Reitervolk wurde, sprachlich zwischen Türken und Finnen stehend und mit hoher Herrschbegabung. Als die Magyaren in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Donaumündung über die Karpathen in die Tiefebene von Donau und Theiß einrückten, zeigen ihre Grabskelette, daß etwa 40 v. H. dieses Volkes zur innerasiatischen Rasse, 40 v. H. zur ostbaltischen Rasse, 20 v. H. zur westischen, ostischen und nordischen Rasse gehören. Diese letzteren 20 v. H. waren offenbar bereits Gefangene. Unter den Frauenschädeln war der Anteil westi-

scher und nordischer Typen, jedenfalls nicht ostbaltischer oder innerasiatischer Schädel, größer; die alten Magyaren haben also offenbar eine Menge Frauen fremder Völker geraubt. Wie ein Unwetter kamen sie über die dünne slawische Ansiedlung in der Ebene der Donau, Theiß und Körös, die zum Teil in die Berge floh (die späteren Slowaken), zum größeren Teil leibeigen wurde.

c) Verwüstungen durch die Magyaren

907 schlugen die Magyaren den bayrischen Heerbann in der Vernichtungsschlacht von Preßburg. Die Wehrverfassung des karolingischen Reiches mit seiner Verklosterung und seiner Zurückdrängung des altfreien, waffenfähigen Mannes brach völlig zusammen. Die Magyaren durchzogen in immer neuen Raubzügen Süddeutschland, drangen bis Lothringen, ja bis Köln vor. Ihr Einbruch hat den deutschen Bestand unzweifelhaft sehr geschädigt, denn sie erschlugen nicht nur die Kriegsleute, sondern hatten die später auch von Mongolen und Tataren befolgte Methode, ein Land „auszufischen", d. h. mit ihren leichten Reiterhaufen eine ganze Gegend einzuschließen und die Bevölkerung als Sklaven davonzutreiben. Wollte der Normanne Raub, der Wende Fischgründe und Land, so wollte der Magyar Sklaven haben, die für ihn den Acker bebauten und arbeiteten, während er das Glück seines ungebundenen freien Reiterlebens genoß. Er griff an die Lebensgrundlage des damaligen Deutschtums überhaupt. Mehr als einmal bestand die Gefahr, daß die Magyaren auch die oberbayrische Hochebene besetzen würden.

9. Der Reichsneubau durch Heinrich I.

a) Wiederherstellung des Freibauerntums.

Die Verluste des deutschen Volkes in jener Zeit sind schwer abzuschätzen, müssen aber außerordentlich hoch gewesen sein. Umgekehrt brachten die Magyarenstürme ungewollt einen Segen: die Masse der Klöster der karolingischen Zeit, die dem altfreien Bauern den Lebensatem nahmen, wurde von den Magyaren vernichtet. Um seinen Stamm überhaupt zu erhalten, griff Herzog Arnulf von Bayern (den seitdem die kirchliche Geschichtsschreibung als den „Bösen" bezeichnet) in den großen Klosterbesitz ein und gab das Land ohne Bedenken als waffenpflichtige Freihöfe an Bauern aus. Mit Heinrich I. (919 bis 936) kommt ein deutsches Volkskönigstum hoch, das durchaus nicht so stark kirchlich gebunden ist, wie die Karolinger. Heinrich I. legte an den wichtigen Straßen seines Landes steinerne Burgen, für die Magyaren uneinnehmbar, an und ersetzte die bisherigen, großenteils aus abhängigen Berufskriegern bestehenden Heere durch Wiederherstellung des altfreien, wehrhaften Bauerntums. Die Einrichtung der „Sattelhöfe" Westfalens und Hannovers, die einen freien berittenen Kriegsmann ins Feld stellten, wird mit Recht von der Volksüberlieferung auf ihn zurückgeführt. Er schaffte 928 durch Eroberung der Stadt Brandenburg (damals eine Wasserburg) und durch Eingliederung der Sorben in der Mark Meißen Ruhe an der Ostseite seines Herrschaftsgebietes und schlug 933 die Magyaren zum erstenmal vernichtend nahe der Unstrut bei dem nicht mehr festzustellenden Ort Riade (vielleicht Rietheburg?).

Otto I. (936 bis 973), sein Nachfolger, machte den Ungarneinfällen durch die Schlacht bei Kühlenthal auf dem Lechfeld ein Ende.

b) Aufstieg der deutschen Macht

Mit den Kaisern aus dem sächsischen Hause hebt sich die Stellung des deutschen Volkes; bisher war es angegriffen, ja in der Existenz bedroht, nun greift es siegreich um sich, drängt die dänische Macht im Norden, die Wendenstämme im Osten, die Ungarn im Süden zurück. Otto I. setzt sich die römische Kaiserkrone auf, Heinrich II. (1002—1024) behauptet in schweren Kämpfen gegen Polen die Lausitz und Böhmen, das Deutsche Reich wird zum Mittelpunkt der europäischen Politik.

c) Bevölkerungszahl unter den Sachsenkaisern

Die Zahl der Bevölkerung gegen Ausgang der sächsischen Kaiserzeit (Tod Heinrichs II. 1024) läßt sich nicht genau schätzen; die Quellen scheinen zu beweisen, daß die Fruchtbarkeit nicht übermäßig hoch war, die Zahl der Männer die Frauen stark überwog, zumal offenbar sehr viel Frauen im Kindbett starben, viele Männer, von denen wir hören, deshalb mehrfach verheiratet sind. Die zahlreichen kriegerischen Unternehmungen jener Zeit mit relativ kleinen Heeren haben den deutschen Rassebestand kaum gefährdet; wir können feststellen, daß offenbar zahlreiche zweite und dritte Söhne altfreier Bauernschaft, gelegentlich auch einmal Unfreie, in die sich bildende, mit Lehnsland ausgerüstete Berufskriegerschicht des Rittertums aufstieg. War die karolingische Zeit in jeder Hinsicht eine Periode schwerer Gefährdung des Rassebestandes, so war die Zeit der sächsischen Kaiser durch Stärkung des deutschen Volkes, innere Gesundung und äußere Machtausdehnung gekennzeichnet.

10. Die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst und ihre Wirkungen auf den rassischen Bestand des deutschen Volkes

a) Die ottonische Reichskirchenverfassung

Otto I. (936 bis 973) hatte bereits, enttäuscht durch seine Verwandten, die Reichsverwaltung wesentlich auf den deutschen Bischöfen aufgebaut, diesen und den Reichsäbten große Ländereien aus Reichsgut zur Erfüllung ihrer Aufgaben übertragen. Otto II. (973 bis 983) und Otto III. (983 bis 1002) hatten dies fortgesetzt, vor allem Heinrich II. (1002 bis 1024) die geistlichen Fürsten mit Landschenkungen und Belehnungen geradezu überschüttet. Für einen auswärtigen Betrachter mochte unter ihm es erscheinen, als sei das Deutsche Reich von der Kirche verwaltet, ein Kirchenstaat, dessen Oberhaupt, der König und römische Kaiser selber, lediglich ein Weltlicher sei.

Eine rassische Gefahr lag anfänglich hierin nicht. Otto I. hatte vielfach Männer aus den ersten sächsischen Familien an die Spitze seiner Bistümer gestellt; es war üblich geworden, daß der Kriegsadel mit seinen jüngeren Söhnen die leitenden Stellen der kirchlichen Verwaltung Deutschlands besetzte; mit Ausnahme der Reichsäbte, die als Mönche nicht heiraten durften, war die ganze deutsche Geistlichkeit verheiratet und vielfach sehr kinderreich. Es ging hier also wertvolles Blut nicht verloren. Lediglich die Klöster wirkten als eine dauernde Entziehung von Erbgut, das unfruchtbar blieb, wenn auch die Männer vielfach erst dann ins Kloster eintraten, nachdem sie der Welt Kinder erzeugt hatten.

b) Durchsetzen der Erblichkeit

Unter Konrad II. (1024 bis 1039) steht das Reich auf der Höhe seiner Macht, der Kaiser ist beinahe Schiedsrichter Europas. Überall setzt sich arteigenes Rechtsdenken wieder durch. Wie einst der germanische Bauer seinen unverkäuflichen, unteilbaren, auf einen Sohn vererbenden Hof besessen hatte, so erstrebte der Lehnsritter gleichfalls die Vererblichkeit seines Lehens. Dies berührte sich mit dem Interesse des Kaisers. Solange ein rebellischer Herzog (wie etwa der von der Volkssage zu Unrecht gepriesene Herzog Ernst von Schwaben) in der Lage war, seine Lehnsritter gegen den Kaiser aufzubieten und ihnen im Weigerungsfalle mit der Entziehung des Lehens zu drohen, war die kaiserliche Macht gefährdet. So gewährte Konrad II. in der „constitutio de feudis“ (1032) den Lehnsrittern die Erblichkeit ihrer Lehen; nur durch Spruch eines Lehnsgerichtes, in dem nicht der Lehnsherr, sondern andere Lehnsritter saßen, und gegen das die Berufung an den Kaiser offenstand, sollte Lehn entzogen werden können. Das bedeutete eine ungeheure Sicherheit für den Ritter.

c) Wiederverselbständigung der Bauern

Der alte karolingische Fronhof hatte sich schon unter den Kaisern aus dem sächsischen Hause in weiten Gegenden aufgelöst und verschwand immer mehr. Statt das Land

des Fronhofes von der abhängigen Bauernschaft bestellen zu lassen, hatte man sich daran gewöhnt, das Fronhofsland in größeren und kleineren Stücken zu verpachten, die bisherigen Arbeitsleistungen der abhängigen Bauern aber in feste Abgaben umzuwandeln. Diese Abgaben hatte man dann vielfach einem Ritter als Ausstattung zur Erfüllung seiner Lehnspflicht überschrieben. Solange der Ritter selber jederzeit von seinem Lehnsherrn willkürlich des Lehns entsetzt werden konnte, galten auch diese abhängigen Bauern, die ja einst ihren Hof einem Kloster oder großen Herrn „aufgetragen" und als Bittbesitz wieder empfangen hatten, ebenfalls als nicht erbliche Besitzer ihrer Bauernhöfe, die ihnen jederzeit entzogen werden konnten. Als nun der Ritter überall für sein Lehn die Erblichkeit durchsetzte, erreichte sie auch der Bauer. Die Chroniken der Klöster sind voll von Klagen darüber, daß die königlichen Vögte beim Tode eines Bauern das Kloster hinderten, den Hof zurückzunehmen (und etwa zu höheren Abgaben auszugeben), sondern die Kinder im Besitz des Hofes hielten. Konrad II, der „guote künic Kuonrat", wie ihn das Volk nannte, verdiente mit Recht den Beinamen „Odalskönig" — überall wo die Bande zwischen Familie und Grund und Boden gelöst waren, schuf er sie wieder. Eine Welle der Vererblichkeit ging über das Land — der Lehnsritter konnte sein festes Haus, der Bauer seinen Hof, der städtische Lehnsträger sein Amt, der vielfach noch hörige Handwerker (der noch lange Zeit als Zeichen der Hörigkeit den „Bu-Teil" aus seinem Nachlaß an den Herrn des bisherigen Fronhofes zu leisten hatte) seine Werkstatt den Kindern hinterlassen. Das deutsche Volk fand zu einer ihm gemäßen Lebensordnung zurück, bei der Eigentum und Familie wieder eng verbunden waren.

d) Bevölkerungszunahme

Das scheint sich auch schon in der nächsten Generation in einem verstärkten Kinderreichtum ausgewirkt zu haben. Es ist kein Zufall, daß Rodungen und Trockenlegungen im Rhein- und Donaugebiet (da wir fast nur klösterliche Urkunden haben, so erscheinen diese allzu leicht lediglich als Werk der Klöster — die in der Tat vielfach auf diesem Gebiet sehr tätig waren —, während der freibäuerliche Anteil zu wenig aufgezeichnet wurde) zunahmen; statt 250 Ortschaften um 900 finden wir 1050 nach der Berechnung von Lamprecht 470 Ortschaften im Moselland, also beinahe eine Verdoppelung. Das deutsche Volk begann zu wachsen und zuzunehmen. In den Alpentälern hören wir von Trockenlegungen der Talsohlen und von Rodungen.

e) Der Priester und die Erblichkeit

Jedermann, Ritter, Bauer, Handwerker, erreichte die Erblichkeit, nur einer nicht — der verheiratete Priester. So nimmt es nicht wunder, daß die Geistlichkeit überall auch auf Erblichkeit ihrer Stellen drang. Der Dorfpriester, nicht übermäßig lateinisch gebildet, im Lebenszuschnitt von einem größeren Bauern nicht unterschieden, wollte, menschlich nur zu verständlich, auch seinem Knaben den Pfarrhof als Erbe sichern. Kinderhände griffen von allen Seiten nach dem durch Königsschenkung, durch Schenkungen „zum Heil der Seele" und vielfach durch harte Bedrückung des Bauerntums, durch Zwangsabgaben an die Kirche, wie sie Kaiser Karl vorgeschrieben hatte, angewachsenen kirchlichen Landbesitz. Das Gesetz des germanischen Wesens, eines uralten Bauernvolkes, in dem Hof, Ehe und Kindschaft immer Mittelpunkt des Daseins waren, drohte, über den Begriff der Kirche als eines überpersönlichen Heilsapparates zu siegen.

f) Die Bewegung von Cluny

Ausgehend von dem Kloster Cluny in Burgund erhob sich dagegen eine Mönchsbewegung, die sich innerhalb der Kirche rasch durchsetzte. Sie verlangte die Abschaffung der Laien-Investitur — kein König sollte mehr einen geistlichen Würdenträger in sein Amt einsetzen dürfen. Damit hätte der Deutsche Kaiser das Recht, die höchsten Beamten seines Reiches, die seit Otto I. überall mit Reichsaufgaben betrauten Kirchenfürsten einzusetzen, verlieren müssen. Die Mönchsbewegung

von Cluny forderte ferner das Verbot der „Simonie": kein Geistlicher sollte für sein Amt Zahlungen an einen weltlichen Herrscher leisten. Damit wären alle Lehnsanerkennungsgebühren weggefallen, die für den riesigen, an kirchliche Würdenträger zu Lehn gegebenen Reichsbesitz genau wie bei jedem anderen Lehen an die Krone gezahlt wurden. Beide Forderungen hätten, voll verwirklicht, das Reich gesprengt.

g) Das Zölibat

Die Forderung nach dem Zölibat, der Ehelosigkeit der Priester, wurde von Cluny mit besonderer Energie aufgestellt. Der Priester sollte unverheiratet sein. Diese Forderung hatte einmal den Zweck, ihn von Familienbanden freizustellen und dafür straffer in den Dienst der Kirche einzuordnen. Sie richtete sich aber vor allem gegen das Streben der Priester nach Erblichkeit ihrer Pfarrstellen. Nur indem man den Priestern die Ehe verbot, war es damals möglich, jede Vererblichkeit des mit den kirchlichen Stellen verbundenen Landbesitzes zu verhindern. Millionen Kinder sind deshalb nicht geboren worden, weil dieses kirchliche Recht sich durchsetzte.

Das Zölibat hat sich als ein unbestreitbar schwerer Volksschaden ausgewirkt. Gerade besonders begabte Knaben wurden im Mittelalter (wie noch heute in streng kirchlichen Gegenden) für den geistlichen Beruf bestimmt. Indem man ihnen die eheliche Fortpflanzung versagte (wofür die uneheliche Vermehrung nicht den genügenden Ersatz bot und bieten kann), wurden die bei ihnen vorhandenen Erbanlagen an Begabung unwiderruflich zum Erlöschen gebracht. Das Zölibat merzte aus dem gesamten Volke in unvorstellbar hohem Maße gerade die Begabungen aus. Besonders betroffen war die Ritterschaft. Üblicherweise stellten ihre jüngeren Söhne den größten Teil der höheren Geistlichkeit; im altdeutschen Raum war es jahrhundertelang Brauch, daß mindestens ein Mitglied einer größeren Ritterfamilie in ein Domherrnstift eintrat, Kanonikus wurde, ein höheres geistliches Amt bekleidete. Während der älteste Sohn Burg- und Landbesitz erbte, der körperlich Derbere für den Kriegsdienst bestimmt war, wurde der gerade geistig Begabtere Kleriker — und blieb damit kinderlos. Das Zölibat war eine ständig blutende Wunde am Körper des deutschen Volkes und ist es bis heute geblieben.

h) Kämpfe zwischen Kaiser und Papst

Unter Heinrich IV. (1056 bis 1106) kam es über die Herrschaftsansprüche der cluniacensisch geführten Kirche (Papst Gregor VII.) nicht nur zum Streit zwischen Kaiser und Papst, sondern auch zu langjährigen Bürgerkriegen (1077 bis 1080; dann 1081 bis 1097; dann 1104 bis 1106). Eine päpstlich geführte Partei stellte dem Kaiser päpstliche Gegenkönige entgegen; der Bürgerkrieg erforderte sehr viel Opfer und wurde seitens der päpstlichen Partei mit erschreckender Grausamkeit geführt; ein ganzes gefangenes schwäbisches Bauernheer etwa wurde entmannt. Ganze Landschaften verödeten. Es ist die Zeit, in der wir überall finden, daß zur größeren Sicherheit kleinere Dörfer zusammengelegt werden, wüste Feldmarken entstehen. Unter Heinrich V. (1106 bis 1125) flackerte der Bürgerkrieg wieder auf.

i) Die Kreuzzüge

Die Kreuzzüge wurden von der päpstlichen Politik ins Werk gesetzt, um Jerusalem und Palästina den Mohammedanern zu entreißen, zugleich, um den Einfluß der Kirche zu verstärken, Heere zu schaffen, die auf Befehl des Papstes ins Feld zogen und um so die Ritterschaft mit kirchlichem Sendungsbewußtsein an Stelle des werdenden Nationalbewußtseins zu durchtränken.

Die Deutschen waren nicht eigentlich die Hauptträger des Kreuzzuggedankens. Am ersten Kreuzzug (1096 bis 1099) waren sie nur schwach beteiligt; leider dafür unter dem wenig fähigen Konrad III. (1138 bis 1152) am zweiten Kreuzzug (1147 bis 1148) um so zahlreicher. Ein großes deutsches Reichsheer ging dabei fast völlig gegen die Türken zugrunde. Der dritte Kreuzzug (1189 bis 1192) stand unter Führung von

Kaiser Friedrich Barbarossa (1152 bis 1190), der sehr gegen seinen Willen in diesen Kreuzzug hineingetrieben wurde. Auch hier ging fast das ganze deutsche Heer unter. Bei den späteren Kreuzzügen waren die Deutschen nur noch an dem fünften (1228 bis 1229) beteiligt, auf dem wenig Blut floß und Kaiser Friedrich II. (1215 bis 1250) zum friedlichen Ausgleich mit dem Sultan von Ägypten kam.

Neben diesen großen Kreuzzügen aber erfolgte dauernd ein Abströmen von Kriegsleuten nach Palästina; es galt beinahe als moralische Pflicht jedes deutschen Fürsten, einen Kreuzzug mitgemacht zu haben.

Im Ergebnis waren die Kreuzzüge für den Rassebestand des deutschen Volkes reiner Verlust. Die sehr hohen Opfer an Kriegsleuten, vielfach der besten Ritterschaft, brachten dem deutschen Volk keinen direkten Vorteil. Erfreulich war nur, daß auf Grund der damaligen Bußpraxis, die schweren Verbrechern als Sühne eine Wallfahrt zum Heiligen Grabe oder die Teilnahme an einem Kreuzzug auferlegte, Deutschland eine Menge Gesindels los wurde, das nicht wiederkehrte. Eine Rassevermischung mit der orientalischen Bevölkerung trat, wenige bis in die Sage als auffällige Merkwürdigkeiten weitergegebene Fälle (die zwei Frauen des Grafen von Gleichen) ausgenommen, nicht ein. Eher schon traten in Palästina Europäer zum Islam über. Geistig bedeuteten die Kreuzzüge eine Ausweitung des Gesichtskreises, zugleich den ersten Zweifel an der alleinigen Gültigkeit der kirchlichen Lehre, die im Vergleich mit dem Islam und seinen einleuchtenden und stark rationalen Denkformen, auch im Vergleich mit der byzantinischen Kirche sich nicht mehr als unbezweifelte Wahrheit aufrechterhalten ließ.

11. Die Ostkolonisation des Deutschen Ordens

Die geistlichen Ritterorden waren ein Ergebnis der Kreuzzüge. Sie sollten das Ideal des Ritters und des Mönches vereinigen. Auf deutschem Boden erschien neben kleineren Orden, die bald vergingen, 1190 der Deutsche Orden, siedelte 1226 in das Preußenland über und eroberte Ostpreußen, wie der später in ihm aufgegangene Orden der Schwertbrüder die baltischen Lande.

Der Orden der Brüder vom Deutschen Hause hat so dem deutschen Volk einen bedeutenden Lebensraum erschlossen.

a) Die Gewinnung Preußens. In Westpreußen fand er eine dünne Bevölkerung slawischen, vom Polentum deutlich geschiedenen, den ostpommerschen Wenden nahestehenden Volkstums vor. In Ostpreußen saßen die Preußen, ein indogermanisches Volk, den Letten und Litauern nahestehend, dazu mit einzelnen ostgermanischen Resten. Diese Bevölkerung hat sich sehr lange und sehr zäh gegen die Annahme des christlichen Glaubens und gegen die Herrschaft des Ordens gewehrt; als sie nach zwanzigjährigem schwerem Aufstand 1283 erlag, waren ganze Gegenden menschenleer. Die Überbleibsel der Preußen sind dann sprachlich eingedeutscht, die letzten Reste erst nach der Reformation. Der Orden holte, um das schon vor der Besitzergreifung menschenarme Land aufzusiedeln, neue Siedler herein. Die Städte wurden überall von Deutschen gegründet. Auf dem Lande war der größte Teil der Bauern ebenfalls deutsch, daneben wurden Kaschuben tiefer nach Westpreußen, nordslawische Masowier (ihre Verwandten in der alten Heimat gingen später im Polentum auf) nach Masuren geholt. Teilweise läßt sich die Herkunft der verschiedenen Siedler in Ostpreußen noch feststellen; so wurde die ostpreußische Küste wesentlich von Niedersachsen, das Ermland von Schlesiern besetzt. Bürgerliche Städtegründung und Lehnsmannentum jüngerer Rittersöhne gaben auch Kurland, Livland und Estland ein deutsches Gesicht; der Bauer aber blieb dort lettisch bzw. estnisch, deutsche Bauern erreichten das baltische Land nicht mehr, da ein schmaler Streifen Litauens und ein dichter Grenzwald Ostpreußen und die baltischen Lande trennten.

Der Deutsche Ritterorden hat so dem deutschen Volk weiten Lebensraum eröffnet. Das glich den Schaden aus, daß der Ritter selbst ehelos war, der Orden, der sich

fast nur aus Franken, Schwaben und Bayern ergänzte, noch einmal eine starke Blutentziehung für die Ritterschaft gerade der das alte Reich hauptsächlich tragenden Landschaften darstellte. Auf diesem harten Kolonialboden Preußens, der nur willenskräftige und zähe Menschen anzog, entwickelte sich ein besonders tüchtiger Menschenschlag. Es ist kennzeichnend, daß der Ostpreuße sowohl deutscher wie masurischer und später litauischer Abstammung durchschnittlich etwas nordischer zu sein scheint als der Deutsche des altdeutschen Volksbodens, der heutige Masowier oder der Litauer Altlitauens. Das Gesetz der kolonialen Auslese bewährte sich auch an diesem Ordensland.

12. Die Italienzüge

a) Umfang der Italienzüge

Die unter Heinrich IV. begonnene Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum füllt in immer neuen Zusammenstößen die Periode bis zum Ende des Hohenstaufenschen Hauses (Hinrichtung des letzten Hohenstaufen Konradin 1267 in Neapel) aus. Die päpstliche Politik bediente sich in diesem Kampfe der italienischen Volksmassen, der deutschen Eifersucht untereinander, der Unbotmäßigkeit der deutschen Fürsten, schließlich der Könige Frankreichs, um die Macht des Deutschen Reiches zu zerstören. Das gelang. Mit dem Ende des Staufenschen Hauses trat im Deutschen Reich die kaiserlose Zeit völliger Wirren ein.

Der Volksbestand wurde aufs schwerste geschädigt. Jene strahlende Ritterschaft, die von den Kaisern aus dem salischen Hause geschaffen war, blutete in immer neuen, auf die Dauer doch erfolglosen Zügen nach Italien aus. Auf den italienischen Schlachtfeldern und in der Kinderlosigkeit des geistlichen Standes erloschen jene Familien, die von Konrad II. bis Friedrich Barbarossa Glanz, Macht und Größe des Reiches getragen hatten. Der Aderlaß an staatspolitisch Begabten war so groß, daß mit dem Ende der Hohenstaufen, Schwaben und Franken, die bisherigen Kronlandschaften des Reiches, an Bedeutung zurückgingen.

b) Bevölkerungsverluste

Zölibat, Kreuzzüge und der Kampf gegen die päpstlichen Herrschaftsansprüche in Italien — diese drei ständig strömenden Wunden ließen das alte Deutsche Reich von Kräften kommen.

13. Aufstieg des deutschen Ostraumes

a) Bevölkerungszunahme und Gewinn an Lebensraum

Dennoch haben wir damals eine starke Bevölkerungszunahme. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts empfahl der kluge Bischof Otto von Bamberg das Klosterleben, „weil sich die Menschen so unzählig vermehrt hätten", die Pachtpreise stiegen, der Bauer begann neue Rodungen vorzunehmen, das Land wurde ihm zu eng.

Die Ostlandsiedlung der Deutschen, die zur Eindeutschung der Wendengebiete führte, war einmal eine bäuerliche Bewegung, unterstützt von Kaufleuten und Klöstern des siedlungstüchtigen Zisterzienserordens. Sie war außerdem Rittersiedlung — und diese ging noch weiter als der Bauer; deutsche Ritter saßen in den baltischen Landen, waren zahlreich in Polen und Ungarn, bis sie dort sprachlich im polnischen bzw. magyarischen Adel aufgingen. Von höchster Bedeutung aber war die deutsche Städtegründung. Die Deutschen brachten die steinerne Stadt in die ostdeutschen Landschaften, nach Skandinavien, Polen und Ungarn. Soweit im Norden, Osten und Südosten die römische Kirche reichte, soweit ging auch die deutsche Städtegründung. Durch die Zünfte, die überall satzungsgemäß rein deutsch gehalten wurden, standen infolge des Wanderzwanges der Gesellen auch die entferntesten, am weitesten vorgeschobenen Handwerkerstädte im magyarischen, ukrainischen (Lemberg), polnischen, baltischen und skandinavischen Lebensraum miteinander und mit der Gesamtheit des Reiches in

Verbindung. Während im Süden und Westen das Reich verfiel, entstand so in diesem großen Lebensraum östlich der Elbe, in Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn und in den Ostalpen dem Deutschtum ein Betätigungsfeld, wo rein deutsche Gebiete, deutsche Städte mit und ohne bäuerliche Umgegend und inmitten fremdvölkischen Bauerntums, deutsche Sprachinseln, deutsche Rittersitze ein bald engeres, bald weiteres Netz über die Lande spannten.

Wandernde Gesellen, wehrhafte Frachtfahrerbrüderschaften, die deutsche Sprache in ihrer oberdeutschen Form als Verkehrssprache des Handels und des Handwerks in Ungarn, Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren, in ihrer niederdeutschen Form im ganzen Ostseebecken, deutsche Formen des Städtebaues, des Handwerks, der städtischen Selbstverwaltung gaben diesem Lebensraum das Gesicht. Hierhin konnte ausweichen, wem immer die Verhältnisse in Altdeutschland zu eng wurden. Hier erwuchs ein neues, gesundes Deutschtum, vermehrte sich und zog immer mehr auch die politische Entscheidung an sich.

b) Verlagerung des politischen Schwergewichts

Schon der böhmische König Ottokar II. versuchte den deutsch-slawischen Raum von Böhmen und Mähren, Schlesien, Österreich und den Ostalpenländern ausschlaggebend im Reich zu machen. Als er 1238 gegen Rudolf von Habsburg auf dem Marchfelde fiel, übernahm sein Gegner weitgehend seine Staatsidee. Das Haus Habsburg setzte sich in den Besitz Österreichs. Mit Ausnahme Ludwigs des Bayern (1314 bis 1347) hat es seitdem keine westdeutsche Dynastie im deutschen Mittelalter gegeben, jedenfalls hielt sich keine auf längere Zeit. Die Kaiser aus dem luxemburgischen Hause (Karl IV. 1347 bis 1378, Wenzel I. 1378 bis 1400, Sigismund 1410 bis 1437) regierten von Prag aus, die Habsburger von Wien, mit der Belehnung des Burggrafen Friedrich I. von Hohenzollern (1415) mit der Mark Brandenburg stieg auch diese Landschaft politisch auf.

14. Wachsen und Abnehmen des Volkes

a) Die deutsche Bevölkerungszahl im Hochmittelalter

Die Bevölkerungszahl des Deutschen Reiches im 13. und 14. Jahrhundert läßt sich nur zum Teil schätzen. Für die Städte liegen solche Schätzungen vor. Danach zählten Köln, Frankfurt a. M., Nürnberg, Ulm, Straßburg, Braunschweig, Lübeck, Hamburg wohl schon um 1400 zu den Städten über 20 000 Einwohner, waren also Großstädte im mittelalterlichen Sinne. Die Gesamtbevölkerung der zum Deutschen Reich gehörenden Gebiete wird um 1400 mit 15 Millionen Einwohnern anzunehmen sein.

b) Rückschläge durch Seuchen

Volksseuchen haben gelegentlich starke Rückschläge gebracht. Das Mittelalter war ihnen gegenüber infolge des Darniederliegens der ärztlichen Kunst fast hilflos. Die Lepra, der „Aussatz“, war weit verbreitet, so daß es fast in jeder Stadt ein Leprosenhaus („Miserkrug“) gab. Der Mutterkornbrand, das „Heilige Feuer“ forderte infolge der Unkenntnis seiner Ursachen bei der Verwendung von Getreide starke Opfer. Die Pest kam immer wieder, wütete besonders 1006 bis 1009 in der Steiermark, 1236 bis 1237 in Süddeutschland, am schlimmsten 1348 als der „Schwarze Tod“ auftretend von Kärnten aus über Steiermark, Österreich, Bayern bis nach den Rheinlanden und Norddeutschland. Etwa ein Drittel der Bevölkerung der vom „Schwarzen Tod“ heimgesuchten Gebiete ging völlig zugrunde, in Pommern und Holstein sogar etwa zwei Drittel, in Schleswig vier Fünftel der Bevölkerung. Die ungeheuren Verwüstungen durch die Krankheit scheinen sogar volkspolitisch das Gesicht der Landschaft verändert zu haben. In Pommern sind damals ganze Wendengegenden ausgestorben, das Land ist dann mit Deutschen besiedelt; ebenso fanden dadurch in Schleswig Verschiebungen der Siedlungsgebiete zwischen Niederdeutschen, Nordfriesen und Jüten statt. Grippeartige Erkrankungen, der „Englische Schweiß“, ver-

heerend infolge der engen Siedlungsweise in den Städten, forderten starke Opfer. Die Syphilis, nicht erst nach der Entdeckung Amerikas eingeschleppt, sondern wohl schon im Altertum bekannt, verbreitete sich in bedenklicher Weise. Wahrscheinlich hat dabei eine Rolle gespielt, daß mit der Zunahme der Bevölkerung durch Städtegründung und Ostlandsiedlung die Zahl der Frauen die der Männer sehr übertraf. Während die Männer durch die Unsicherheit des Lebens auf Reisen, die hohen Kriegsverluste — im Verhältnis zur Zahl der Kämpfer war ein mittelalterlicher Krieg viel verlustreicher als ein moderner Krieg infolge des reinen Nahkampfes —, die Unmäßigkeit des Lebens und manche anderen Gründe stärker aufgerieben wurden, außerdem zahlreiche Männer als Geistliche ehelos blieben, bestand ein starker Frauenüberschuß. Auf 1 000 Männer kamen 1449 in Nürnberg 1207 Frauen. Dieser starke Frauenüberschuß hatte in nicht geringem Maße Unsittlichkeit zur Folge, zumal das Mittelalter auf diesem Gebiet in bedenklichem Maße weitherzig war. Die Folge davon waren jene Heimsuchungen durch die gefürchtete Seuche, der man doch nicht entgegenzuwirken vermochte.

c) Hungersnöte

Neben den Seuchen haben auch die Hungersnöte im Mittelalter, vor allem im 12. Jahrhundert, zu starken Verlusten des Volkstums geführt, hatten allerdings auch eine gewisse biologische Auslesewirkung, denn die wirtschaftlich tüchtigeren Gruppen waren von ihnen offenbar weniger betroffen als diejenigen mit geringerer Wirtschaftsleistung.

15. Der Dreißigjährige Krieg

a) Umfang der Volksverluste

Während zeitweilig die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) auf die deutsche Bevölkerungszahl so stark übertrieben wurden, daß man von der Vernichtung von zwei Dritteln der Bevölkerung sprach, neigt das neuere Schrifttum vielfach dazu, die Wirkungen zu unterschätzen. Sicher sind vor allem bei Darlegungen der Steuerschwäche einzelner Landschaften, bei moralisierenden Bußpredigten und dergleichen die Kriegszerstörungen übertrieben worden — dennoch waren sie schwer genug. Am meisten heimgesucht war die „Große Brandstraße" von der Ostsee über Mitteldeutschland in das Maintal und Niederbayern. Die Bevölkerung von Berlin etwa ging von 12 000 im Jahre 1618 auf 6 000 im Jahre 1654 zurück, Frankfurt a. O., Neubrandenburg, die meisten mecklenburgischen Städte konnten als mehr oder minder ausgebrannt gelten. In der Priegnitz waren die kleinen Städtchen fast alle verlassen. In Mecklenburg konnte nur noch ein Viertel der Bauernstellen nach dem Krieg wieder von Bauern betrieben werden — die anderen wurden von einem nach dem Kriege rasch hochkommenden großen Grundbesitz zusammengekauft, der den Wiederaufbau in die Hand nahm. In Thüringen ist etwa die Hälfte der Bevölkerung erschlagen worden, in Württemberg hatte die Bevölkerung 1622 444 852 Menschen betragen — schon 1639 war sie auf 97 258 gesunken. In Franken erlaubte 1650 der Landtag, daß jeder Mann zwei Frauen heiraten sollte, um die ungeheuren Männerverluste auszugleichen.

b) Verschonte Gegenden

Neben diesen wohl am meisten betroffenen Gegenden — auch Böhmen, Schlesien, Teile von Sachsen hatten viel Schaden genommen — standen aber andere, die verschont geblieben waren. Holstein hatte nur einen kurzen Durchmarsch Wallensteinischer Truppen erlitten, in Westfalen waren große Landschaften ziemlich verschont, am Niederrhein war kaum gekämpft worden, wenn auch spanische und kaiserliche Kriegsvölker dort herumzogen. Die österreichischen Erblande hatten durch den Krieg selber nicht viel gelitten, doch war in Oberösterreich durch den verzweifelten Aufstand von 1625/26 gegen die Gegenreformation viel Blut geflossen. Ganz arme Gegenden waren überhaupt weitgehend verschont geblieben.

c) Wiederbesiedlung

Nach dem Dreißigjährigen Kriege setzte eine starke Wiederbesiedlung ein. Es kamen Schweizer, die ganze Teile Süddeutschlands wieder auffüllten, in Brandenburg wurden Schweizer durch den großen Kurfürsten im Havelbruch und im Ruppiner Land angesetzt; eine Pfälzer Einwanderung, verscheucht durch die französische Bedrohung der Pfalz, ging nach Brandenburg, ja, noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts gingen Pfälzer Bauern bis nach Jütland, wo auf der Alheide ihre Nachfahren erst im vorigen Jahrhundert zur dänischen Sprache übergingen. In ganz Nord- und Ostdeutschland setzte eine starke Verholländerung ein. Waren schon vor dem Dreißigjährigen Kriege westfriesische „Mennoniten" („Taufgesinnte") nach Holstein, Hamburg, Danzig (wo sie den Danziger Werder besiedelten), nach Elbing und in das Ermland gekommen, so nahmen sie vor allem im 18. Jahrhundert auch in Ostpreußen zu. Unabhängig von ihnen aber kam aus dem gewerbfleißigen, fortschrittlichen Holland eine breite Einwanderung von Kaufleuten, Seeleuten, Deichbauern und Handwerkern — fast jede alte Müllerfamilie in Brandenburg und Pommern ist holländischer Abkunft. In Nordfriesland, etwa auf Eiderstedt, verdrängten nach Sturmfluten die geldkräftigeren Holländer nordfriesische Gruppen. Als Pachtschäfer, als fortschrittliche Landwirte jener Zeit gingen sie bis nach Polen, wo die sogenannten „Hauländer"-Dörfer um die Stadt Posen holländische Gründungen sind. Als Reste der großen Schwedenheere blieben auch einzelne Schweden im deutschen Volkskörper; in der Pfalz ist in manchen Dörfern ein spanischer Einschlag durch Einheirat spanischer Soldaten jener Zeit feststellbar. Als Kaufleute und Kunsthandwerker kamen in der Periode des Barock zahlreiche Italiener. Als die Gegenreformation in Polen kam, wurden nicht nur Protestanten deutscher, sondern auch polnischer Herkunft verdrängt, und diese letztere, sogenannte „Sozinianer", wandten sich zum Teil nach Deutschland. Ihre Zahl war nicht groß.

d) Hugenotteneinwanderung

Aus Frankreich waren schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seit dem Einsetzen der blutigen Religionskämpfe innerhalb Frankreichs (1559) einzelne Gruppen verdrängter französischer Protestanten und Reformierter nach Deutschland gekommen, hatten sich im Elsaß, in der Pfalz, im nördlichen Baden, in der Landgrafschaft Homburg und um Erlangen angesiedelt. Als König Ludwig XIV. 1685 das Edikt von Nantes, das bis dahin den Reformierten eine gewisse Rechtssicherheit gegeben hatte, aufhob, ergoß sich ein Strom von Flüchtlingen aus Frankreich nach der Schweiz, England, den Niederlanden, Dänemark, Schweden, vor allem aber nach Deutschland. Insgesamt sind etwa eine halbe Million Franzosen damals ausgewandert.

Der Große Kurfürst lud durch das Edikt von Potsdam 1685 diese französischen Hugenotten in seine Staaten ein. Es entstanden so Hugenottengemeinden in Berlin, wo fast ein Drittel der Bevölkerung damals Franzosen waren, und in zahlreichen Ortschaften der Mark Brandenburg, vor allem in der Uckermark, in Pommern und in Cleve, aber auch Mecklenburg, Hannover und zahlreiche deutsche Mittelstaaten nahmen damals Franzosen auf. Die Masse dieser Hugenotten stammte aus Französisch-Flandern, Artois und der Pikardie, ferner von der normannischen Küste — also aus Landschaften, die im frühen Mittelalter noch fränkisch gesprochen hatten und noch heute besondere Gebiete heller Haarfärbung und heller Augen, also nordischer Rasse sind; ferner kamen Hugenotten aus dem Kampfgebiet der unteren und mittleren Garonne, altem Westgotenland, das ebenfalls auf den französischen Rassekarten noch heute heller ist als das übrige Frankreich; einzelne Gruppen kamen auch aus dem Rhonetal. Diese französischen Hugenotten waren eine Auslese guten nordischen Blutes Frankreichs mit gewissen westischen Einschlägen. Es waren die Standhaftesten, Ernstesten und Überzeugungstreuesten der französischen Reformierten, sie brachten eine geschlossene Weltanschauung und eine stoische Lebenshaltung mit; zu sehr großem Teil waren sie hochbegabte Menschen, Handwerker, Unternehmer, Gewerbetreibende,

Ärzte, die Elite des französischen Bürgertums ganzer Landschaften, dazu zahlreich die besten Adelsfamilien Frankreichs. Sie stellten so eine doppelte Auslese dar — einmal eine Auslese auf Charakter und Überzeugungstreue, zum andern auf persönliche Leistung, denn sie mußten ihr ganzes Vermögen in Frankreich zurücklassen, und nur diejenigen trauten sich die Auswanderung zu, die überzeugt sein konnten, durch ihre eigenen hohen Fähigkeiten im fremden Lande sich neues Vermögen erwerben und den alten sozialen Stand wieder erringen zu können. Das Handwerk Ostdeutschlands, vor allem Berlins, dankt diesen Hugenotten außerordentlich viel, in der Uckermark um Schwedt haben sie den Tabakbau eingeführt, die Namen dieser französischen Adelsfamilien sind zahlreich in der deutschen Heeresgeschichte. Diese Einwanderung ist die wertvollste gewesen, die wir in unserer ganzen Geschichte gehabt haben.

Etwa parallel mit dieser Einwanderung von Hugenotten aus Frankreich kam eine zahlenmäßig geringere Einwanderung von Wallonen reformierten Bekenntnisses, die sich vor allem nach Mitteldeutschland, besonders nach Frankfurt a. M., wandte. Schließlich, gleichfalls von der Gegenreformation verdrängt, erschienen in Württemberg Waldenser, die 1698 im Amt Maulbronn in geschlossenen Gemeinden angesiedelt wurden und ziemlich lange ihren südfranzösischen Dialekt bewahrten. Kleine Waldenser-Gruppen wurden bis Norddeutschland zerstreut. Sie stellten wohl eine überwiegend westische Rassengruppe dar, wie jedenfalls Untersuchungen der alten Waldenser-Dörfer in Württemberg zeigten.

e) Umschichtungen durch konfessionelle Verdrängung

Die konfessionellen Bedrängnisse haben ganz allgemein zu einem starken Bevölkerungswechsel der einzelnen Landschaften geführt. Aus den österreichischen Erblanden und Böhmen wurden die Protestanten, Reformierten und „böhmischen Brüder" durch die Gegenreformation verdrängt. Unter den Protestanten überwog das deutsche Element, unter den „böhmischen Brüdern" das Tschechentum, aber auch große Teile des böhmischen Adels, 185 Geschlechter, mehr deutschen als tschechischen Ursprungs, wurden verdrängt. Deutsche Protestanten aus Österreich übersiedelten stark nach Nürnberg, Ansbach, Preußen, vor allem auch nach Sachsen. Die vom Protestantismus am stärksten ergriffenen österreichischen Gebiete Oberösterreichs und Kärntens stellten den größten Teil dieser „Exulanten". Eine große Menge solcher wegen ihres Glaubens vertriebener Deutscher aus den Alpenlanden kam noch einmal, als der Erzbischof von Salzburg Firmian die Protestanten seines Landes in brutalster Weise austrieb, in Bewegung. 1732 erklärte König Friedrich Wilhelm I. sich bereit, Salzburger Protestanten in seinem Staat aufzunehmen, vor allem sie in dem 1709 bis 1711 durch die Pest und eine darauf folgende Hungersnot entvölkerten Ostpreußen, wo 10 834 Bauernstellen wüst geworden waren, und wo man schon Schweizer, Pfälzer und einzelne Waldenser angesetzt hatte, aufzunehmen. So wurden in Ostpreußen nach Zählung von 1734 11 889 Salzburger angesiedelt, die sich nach anfänglich schweren Jahren hier wirtschaftlich hocharbeiteten. Eine kleinere Gruppe der Salzburger und die vom Fürstabt von Berchtesgaden vertriebenen Berchtesgadener Protestanten, überwiegend Handwerker, wurden in Berlin angesiedelt.

Die Einwanderung dieser alpenländischen Protestanten überwiegend dinarisch-nordischer Rassezusammensetzung bedeutete, da es sich auch hier um eine Auslese von Überzeugungstreue und Leistungsfähigkeit handelte, wenn auch der Bildungsstand geringer als bei den Hugenotten war, eine Verstärkung der kulturellen Kraft des deutschen Nordens und Ostens. Die Masse der geflüchteten und von der Gegenreformation vertriebenen „Böhmischen Brüder" ging nach Schlesien, Sachsen, der Lausitz, zum Teil auch nach Berlin, in dessen Umgegend böhmische Brüdergemeinden, zum Teil mit tschechischer Kirchensprache (Nowawes = „Neues Dorf" bei Potsdam) entstanden. Auch sie stellten in vieler Hinsicht eine Auslese dar, und man wird sie als wohl überwiegend nordisch-ostisch zu bezeichnen haben. Daneben kamen sehr viele

Sudetendeutsche aus Böhmen nach Kursachsen, siedelten sich im Erzgebirge, in der Oberlausitz und in den sächsischen Städten an.

In Schlesien setzte ähnlich wie in Österreich und Böhmen eine scharfe Verfolgung der Protestanten ein. Weil dort, vor allem in Oberschlesien, das Städtebürgertum deutsch, die Masse der Landbevölkerung aber slawisch war, die Deutschen den Protestantismus angenommen hatten, während dieser die slawische Landarbeiter- und Bauernbevölkerung aus sprachlichen Gründen nicht hatte erfassen können, so führte die Gegenreformation vor allem in Oberschlesien, wo durch Abwanderung der deutschen Bergknappen der Bergbau vielfach zum Erliegen kam, zu einer ausgesprochenen Schwächung des Deutschtums. Erst im 18. Jahrhundert drang so infolge dieser Massenabwanderung der Deutschen aus Oberschlesien das dortige „wasserpolnische" Idiom wieder vor. Im kleinen Umfang kam im 17. und 18. Jahrhundert auch eine magyarische Einwanderung nach Deutschland. In Ungarn rangen Katholizismus und Calvinismus miteinander — die ungarischen Lutheraner, zum größten Teil deutsche Städtebürger, aber auch einzelne Magyaren wurden von beiden Seiten bedrängt und ihre Bildungsschicht, Geistliche und Lehrer, wanderte zum Teil in die protestantischen Gebiete Deutschlands aus. Schotten, die schon im Mittelalter als Händler an der Ostseeküste erschienen waren, kamen zum Teil als Religionsflüchtlinge, ebenso gelegentlich protestantische Slowenen. Der Kampf mit den Türken, bei dem das kroatische Volk die Vorhut Europas und der deutschen Lande darstellte und die schwersten Stöße auszuhalten hatte, veranlaßte die Ansiedlung geflüchteter kroatischer Bauern schon seit 1524 im Burgenland, dann aber auch in Niederösterreich und Mähren; bis nach Bayern hinein entstanden kleinere und größere Siedlungen kroatischer Bauern. Die meisten von ihnen gingen friedlich im Deutschtum auf. Rassisch brachten auch sie dinarisch-nordisches Menschentum mit sich.

Im geringeren Umfang als die Verdrängung protestantischer Bevölkerung durch katholische Obrigkeit fand aber auch eine Verdrängung von Katholiken durch protestantische Fürsten statt; erheblich waren die dadurch hervorgerufenen Umvolkungen nicht, da die protestantischen Staatswesen frühzeitiger von der Aufklärung ergriffen wurden und den finsteren Geist der Glaubensverfolgung so rascher überwanden.

Im allgemeinen haben die zahlreichen Umvolkungen aus konfessionellen Gründen nach dem Dreißigjährigen Kriege zu einer stärkeren Durchmischung des deutschen Volkes geführt; haben sie auch hier die Bevölkerungsvermehrung verlangsamt und unverhältnismäßig hohe Verluste an Menschen gebracht, die bei einer solchen Wanderung zugrunde gingen oder sich unter den neuen Lebensumständen nicht zu halten vermochten, so führten sie doch zu einem Überleben der Willensstärkeren und Leistungsfähigeren unter diesen Binnenwanderern.

16. Die Neubildung aus den Trümmern

a) „Ahnenverlust"

Diese zwei Momente, einmal die starke Verminderung unseres Volksbestandes durch den Dreißigjährigen Krieg, dann die starke Umvolkung durch konfessionelle Verdrängung, aber auch durch zielbewußte Siedlungspolitik der Regierungen, die aus noch stark besiedelten Gebieten Kolonisten in menschenleere Gebiete riefen, hat wesentlich zu einem im Vergleich zu anderen Völkern auffällig starken „Ahnenverlust" des deutschen Volkes geführt. Während die heutigen 43 Millionen Franzosen von den etwa 18 bis 20 Millionen Franzosen um 1700 abstammen, stammen die etwa 75 Millionen Deutschen von den allerhöchstens 10 Millionen Deutschen um 1650 — ungerechnet die erwähnten zahlenmäßig nicht starken Zuwanderungen von Niederländern, Hugenotten, anderen Franzosen und sonstigen kleinen Gruppen fremder Einwanderer — ab. Die Deutschen haben also viel mehr Ahnen miteinander gemeinsam, als etwa die Franzosen. Viel mehr deutsche Familien müssen bei ihrer Ahnenforschung im 17. Jahrhundert auf den gleichen Urahn stoßen, als etwa französische oder englische

Familien. Man sollte diese Tatsache nicht unterschätzen. Obwohl staatlich das deutsche Volk im 17., 18. und 19. Jahrhundert stark zerklüftet war, ist es blutsmäßig viel einheitlicher als manche anderen Völker. Die so viel betonte Verschiedenheit der Stämme und der Ausprägungen des deutschen Menschen durch die einzelnen Staaten („Preußischer Stil", gar der „österreichische Mensch") waren viel mehr Oberflächenerscheinung — darunter bestand eine viel stärkere Wesens- und Blutsgleichheit.

b) Neues Wachsen

Das 17. und 18. Jahrhundert sind dann Zeiten rascher Bevölkerungszunahme gewesen. Das wesentliche Verdienst daran hat die zu Unrecht oft verketzerte Aufklärung. Mit der Beendigung der konfessionellen Verfolgungen, endlich auch in Österreich durch Joseph II., schuf sie eine größere Sicherheit des Erwerbes, mit der aus Gründen der Vernunft und Menschenliebe, aber auch aus praktischen Erwägungen von den Regierungen geschaffenen Erleichterungen der bäuerlichen Lasten (Fixierung der Robotlasten in Österreich schon unter Maria Theresia, Beseitigung der Leibeigenschaft durch Joseph II., auf den preußischen Domänen Beseitigung der Zwangsgesindedienste und der Leibeigenschaft durch Friedrich den Großen) durch Förderung von Arbeit und Gewerbe, Abschaffung von Mißbräuchen, Beendigung der schrecklichen Hexenprozesse, die im 16. und 17. Jahrhundert in ganzen Ortschaften (Bistum Würzburg, Erzbistum Trier, protestantische Stadt Lemgo) von beiden Kirchen mit dem gleichen „Feuereifer" betrieben und zu einer furchtbaren Blutsteuer der weiblichen Bevölkerung geworden war, mit der Verbesserung des Ackerbaues, der Erschließung von Ödlanden (Oderbruch, Netze- und Warthebruch, Kolonisation in Preußen) hob sich Lebensfreude, Zuvertrauen und Kinderfreudigkeit der Bevölkerung. Die Schäden der Aufklärungszeit, ein auch nur zum Teil übertriebener Individualismus, vielfach ein Rückschlag gegenüber der unerträglichen geistigen Bevormundung durch die Kirchen, vermochten sich anfänglich kaum schädigend auszuwirken, da sie die breiten Schichten der Bevölkerung nicht erreichten.

c) Der Segen der Aufklärungszeit für den Rassebestand

Menschen glücklich zu machen, neue Heimstätten zu schaffen, im Menschen den größten Reichtum seines Staates zu sehen, war nicht nur bei den preußischen Königen, sondern auch bei zahlreichen anderen Landesfürsten Regierungsprinzip. Schon das 18. Jahrhundert kannte Prämien auf Kinderreichtum, versuchte die Frühehe zu fördern und die Lasten der Mutterschaft zu erleichtern. Der Rassegedanke als solcher lag ihm noch fern, aber in der bewußten Auswahl tüchtiger Siedler, in seiner ein wenig altväterlich bevormundenden, gegenüber Faulheit und Liederlichkeit aber herzhaft zugreifenden Verwaltungspraxis lag doch eine gewisse Bekämpfung durchaus unsozialen Erbgutes. Die starke staatliche Zersplitterung allerdings verhinderte, daß segensreiche Maßnahmen der Volkserziehung gleichmäßig durchgeführt wurden — während etwa in Preußens rheinischem Besitz Cleve jeder Landstreicher und Nichtstuer von Amts wegen ins Arbeits- und Spinnhaus abgeholt und — falls er sich dazu eignete — unter straffer Aufsicht angesiedelt wurde, berichtet Perthes im ausgehenden 18. Jahrhundert, daß im benachbarten Köln von 70 000 Einwohnern 30 000 Bettler und Bettlerinnen waren, die sich nichtstuend von den Klostersuppen nährten, war auch in den kleineren, langsam völlig erstarrten Reichsstädten eine Stagnation der Bevölkerung und in manchen kleinen, lebensunfähigen Territorien Süddeutschlands hilflose Armut und Elend daheim.

d) Krisen und Spannungen

Das ausgehende 18. Jahrhundert aber war, zumal auf die Epoche der großen Kolonisatoren und Volkserzieher (Friedrich der Große und Joseph II.) ein Rückschlag auf geistigem Gebiet in klerikale Verfinsterung (Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Auslieferung des Schulunterrichtes an die Kirche) folgte, zugleich eine Zeit gärender Spannungen („Sturm und Drangperiode") wirtschaftlich schwerer Nöte, da die

Maschinenkraft die Handarbeit zu verdrängen begann (blutige schlesische Weberunruhen von 1795, Unruhen in den Reichsstädten, vor allem Trier schon seit 1770), Auswanderungsfieber, vorrevolutionärer Spannungen.

17. Die große Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege

a) Neue Franzoseneinwanderung und innerdeutsche Umschichtung

Die große Französische Revolution brachte einmal eine neue Franzoseneinwanderung; die sogenannten „Réfugiés", jene französischen Adelsfamilien und ihr Anhang, die noch rechtzeitig sich vor der Guillotine retten konnten, flüchteten nach Deutschland. Von ihnen stammt die Mehrzahl der katholischen Adelsfamilien mit französischem Namen in Österreich und Bayern ab, kleinere Gruppen gingen auch nach Thüringen und Holstein. Da die große Revolution geradezu das Schlagwort „Jagt die Blonden!" aufgebracht hatte, so mag sich in diesen Familien ein ziemlich stark nordischer Bestand befunden haben. Waren schon, als im polnischen Erbfolgekrieg 1735 der Rest des alten Reichserzherzogtums Lothringen in französische Hände fiel, deutschsprechende, aber auch reichstreu gesinnte französisch sprechende Lothringer nach Deutschland abgeströmt (überwiegend nach Österreich und in das Banat), so hatte die Französische Revolution, die sogleich auch die letzten Reichsbesitzungen in Lothringen und im Elsaß wegnahm, eine Flucht des deutschen Adels von Lothringen und Elsaß, aber auch zahlreicher Patrizierfamilien etwa aus Straßburg zur Folge. Als die Revolutionsarmeen das linke Rheinufer eroberten, wich auch dort vor allem der alte reichsritterschaftliche Adel, der bis zum bitteren Ende das alte Reich verteidigt hatte und die grimmigsten Franzosenhasser stellte (auch Freiherr vom Stein in Preußen, Graf Stadion in Österreich) in das Innere Deutschlands aus. Mit jeder dieser Familien ging eine mehr oder minder große Gruppe an Dienerschaft und persönlichem Anhang mit.

b) Blutverluste

Die von Kaiser Napoleon als „Drittes Deutschland" organisierte Zusammenfassung der südwestdeutschen Staaten im „Rheinbund" mußte sehr erhebliche Truppenmassen aufbringen. In den spanischen Kämpfen, dann vor allem in der Großen Armee Napoleons in Rußland gingen ganze Jahrgänge der männlichen Jugend Süddeutschlands zugrunde. Umgekehrt brachte die französische Armee einen gewissen westischen Bluteinschlag in größere Teile des deutschen Landes. Die schweren Niederlagen, vor allem die Verluste der österreichischen Lande in dem unter Aufgebot der ganzen Volkskraft geführten unglücklichen Kriege von 1809, die Einbuße Preußens 1806/07 stellten noch einmal einen schweren rassischen Verlust dar. Der Befreiungskrieg war wiederum in seiner ersten Hälfte ganz wesentlich, und zwar auf beiden Seiten, denn auch Napoleons Heere bestanden zum großen Teil aus deutschen Rheinbundtruppen, für die Deutschen verlustreicher als für alle anderen daran beteiligten Völker. Der zweite Teil des Krieges allerdings, bei dem während des Einmarsches in Frankreich 1814 die russischen, im österreichischen Heere die ungarischen und die kroatischen Kontingente auch eine schwere Last trugen, war mindestens nicht mehr überwiegend nur von Deutschen durchgefochten.

18. Die Zeit nach den Befreiungskriegen bis zum Weltkrieg

a) Die große Bevölkerungsvermehrung

In ganz Europa setzte nach den Befreiungskriegen, mit Ausnahme Frankreichs, eine sehr starke Bevölkerungsvermehrung ein. Die alten sittlichen Auffassungen, daß Kindersegen ein Segen Gottes sei, waren noch in der Bevölkerung unerschüttert, noch immer galten in großen Teilen der europäischen Völker die eigenen Kinder als die besten und billigsten Arbeitskräfte, als die natürliche Altersversorgung. Dazu aber

hatten sich die Erwerbsmöglichkeiten erweitert. Der Anbau der Kartoffel hatte überall das Gespenst der Hungersnot gebannt, entstehende Industrien waren in der Lage, wenn auch unter heute oft unvorstellbar schweren Lebensbedingungen, langer Arbeitszeit, kläglichen Wohnungsverhältnissen den Menschen Verdienst zu geben. Verbesserungen des Ackerbaues, Belebung des Verkehrs, schließlich die jederzeit bestehende Möglichkeit der Auswanderung nach Amerika zerstörten alle Bedenken gegen die Fortpflanzung in weitest möglichem Umfang. Verbesserung der ärztlichen Fürsorge, aber auch abhängige Fabrikarbeit, zu der auf selbständige geistige Disposition nicht mehr gesehen zu werden brauchte, ließen auch diejenigen sich vermehren, die sonst infolge körperlicher Schäden oder unzureichender geistiger Ausstattung gar nicht oder kaum zur Fortpflanzung gekommen wären.

b) Die große soziale Umschichtung und ihre Folgen

Die Aufhebung des Zunftwesens in den Städten, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast in allen deutschen Landen durchgeführte Gewerbefreiheit, hatte sicher den biologischen Vorteil, daß manch tüchtiger Geselle, der sonst allzuspät zur Meisterschaft und Familiengründung kam, sich früher selbständig machen konnte; schwerer aber wog der Nachteil, daß die gute biologische Auslese, die die alte Zunft einst trotz mancher Verknöcherungen dargestellt hatte, nicht mehr stattfand, dagegen Leute sich niederlassen, sich als Meister bezeichnen und Kinder in die Welt setzen konnten, die von der alten Zunft wegen ihrer unterwertigen Leistung nie die Erlaubnis dazu bekommen hätten. Die Handwerkerzunft des Mittelalters, bei der möglichst Meistertochter und Meistersohn sich heirateten, ausgelesene technische Begabungen zueinander kamen, konnte ihre biologisch nützliche Tätigkeit nicht fortsetzen. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft auf dem Lande wurden eine große Anzahl lebendiger Volkskräfte frei, es entfiel damit aber auch der Heiratskonsens, der sonst für Leibeigene, die sich heiraten wollten, beim Gutsherrn eingeholt werden mußte — und manches Pärchen, dem kein verständiger Gutsherr die Heirat gestattet hätte, weil er sich der üblen Nachzucht wohl bewußt war, ehelichte sich jetzt und verstärkte die Zahl der „konstitutionell Dorfarmen", Unterbegabten und „Dorfdeppen". Da in Preußen nur ein kleiner Teil der Bauernschaft bei der Aufhebung der Leibeigenschaft seine Höfe vom großen Besitz frei bekam, die Masse der kleinen, nicht spannfähigen Bauern aber überhaupt die bisher bewirtschafteten Grundstücke nicht erhielt, sondern dieses Land dem großen Grundbesitz einverleibt wurde, die bisher darauf ansässigen Bauern in das Tagelöhnertum herabsanken, auch durch die unselige, vom Staatskanzler Fürst Hardenberg geschaffene Bestimmung, daß zur Ablösung der bisherigen bäuerlichen Lasten der bisherige Fronbauer Land an den Gutsherrn abzutreten hatte, entstand eine allgemeine Lockerung der Besitzverhältnisse auf dem Land. Mit der fast in allen Teilen Deutschlands im 19. Jahrhundert bis auf geringe Reste durchgeführten Teilung der alten Allmenden verloren zugleich die wirtschaftlich schwächeren Elemente im Dorf für sie außerordentlich wertvolle Nutzungsrechte. Wo die freie Verschuldung und Erbteilung sich durchsetzte, entstand rasch ein oft hochverschuldetes Zwergbauerntum, das ebenfalls die Bindung an die Scholle verlor. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dazu die Landarbeit immer mehr Saisonarbeit; die Drescher, die bis dahin den ganzen Winter hindurch das Korn ausgedroschen hatten, wurden überflüssig, weil die Dreschmaschine ihre Arbeit in wenigen Wochen schaffte. Der Anbau der Zuckerrübe führte zu einem starken Arbeiterbedarf im Frühjahr, zur Zeit des Pflanzens und Verziehens der Rübe, dann wieder im Herbst zur Rübenernte — dazwischen waren diese Arbeiter überflüssig auf dem Lande. So mußte es der Landwirtschaft praktisch erscheinen, den festansässigen Arbeiter weitgehend durch Arbeiterkolonnen, die zur Bestellzeit und Ernte kamen, den Winter aber nicht durchgehalten zu werden brauchten, zu ersetzen.

Alle diese Gründe zusammen: Die Entstehung eines landlosen Tagelöhnertums im Osten, eines Zwergbauerntums im Westen, der Verdrängung der kleinen Allmende-

nutzberechtigten in Mittel- und Westdeutschland, die Ersetzung der Handarbeit durch Maschinenarbeit in der Landwirtschaft führten zu einer Auflockerung der Schollenbindung. In der gleichen Richtung wirkte die geistige Grundhaltung des liberalen Zeitalters.

c) Die wirtschaftlichen Strukturveränderungen und ihre rassischen Folgen

Solange die Lebensverhältnisse in der Industrie ärmlich, ungesund und in vieler Hinsicht geradezu grauenvoll waren, wie zwischen 1820 und 1850, als die werdende deutsche Industrie mit der ungeheuren Übermacht des höher entwickelten britischen Industrieapparates, selber gehemmt durch die deutsche Kleinstaaterei, kämpfte, während die deutsche Landwirtschaft hohen Absatz ihrer Produkte in das gleiche England genoß, zwischen 1830 und 1860 in Ostdeutschland die Blütezeit der Rittergutswirtschaft erlebte, von der mindestens für den Landarbeiter ein für damalige Zeiten gegenüber dem kläglichen Leben des Industriearbeiters bescheidene, aber gesicherte Lebensgrundlage abfiel, blieb der Zug zur Stadt noch in mäßigen Grenzen. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber begann sich dies zu ändern. Der Preußische Zollverein, die Zusammenfassung des kleindeutschen Raumes durch Bismarck, der machtpolitische Aufstieg, eine Reihe von eigenen Erfindungen und die Herausbildung eines wenn auch kleinen, so doch tüchtigen Stammes industrieller Arbeiter gaben der deutschen Industrie einen starken Aufstieg.

d) Agrarkrise und Entwurzelung

Umgekehrt stellte sich etwa zur gleichen Zeit England vom Bezug deutschen Korns auf russisches, später auf nordamerikanisches, kanadisches und argentinisches Getreide um. Obwohl die deutsche Landwirtschaft einen immer aufnahmefähigeren Binnenmarkt fand, wurde ihr dieser bald gleichfalls durch russisches, dann auch durch amerikanisches Getreide strittig gemacht. War sie zur Zeit ihrer Massenausfuhr nach England durchaus freihändlerisch eingestellt, so verlangte sie jetzt Schutzzoll, ohne ihn doch rasch genug zu bekommen. Zur Zeit ihrer hohen Ausfuhr hatte sie sich vergleichsweise, auch durch Aufnahme fremden Kapitals, stark intensiviert. Mit dem Rückschlag begannen diese Schulden drückend zu werden, ohne daß es einen ausreichenden Schutz vor dem fremden Getreide oder eine Börsengesetzgebung, die in der Lage war, die wildeste Spekulation zu verhindern, gab. Bei einem Recht, das den Grund und Boden von jeder Bindung an die Familie losgelöst hatte und es dem Gläubiger erlaubte, sich bei jeder Fälligkeit durch Versteigerung des Hofes und Vertreibung des bisherigen Besitzers und seiner Familie von der Stätte oft jahrhundertlanger Arbeit zu befriedigen, geriet die Landwirtschaft gegenüber der Industrie ins Hintertreffen. Ihre Löhne, die Lebensmöglichkeiten, die sie dem Landarbeiter, aber auch allen anderen, die in ihr beschäftigt waren, zu bieten vermochte, blieben hilflos hinter den Lebensmöglichkeiten der aufsteigenden Industrie zurück. Als gar die ostdeutsche Landwirtschaft, teils aus praktischen Erfordernissen der Rübenwirtschaft, teils zur Verbilligung ihrer Betriebe, teils zum Ersatz bereits fehlender eigener deutscher Landarbeiter fremde Landarbeiter, Polen, Ukrainer, Rumänen, ins Land zog, begann der deutsche Landarbeiter, der die Konkurrenz mit diesen bedürfnislosen kulturell rückständigen Fremden ablehnte, erst recht in die Städte auszuweichen. Das deutsche Volk machte seine stärkste Binnenwanderung durch.

e) Landflucht aus Ostdeutschland

Die Landflucht, die Übersiedlung vom Lande und von der Kleinstadt in die Großstadt, führte dazu, daß, während 1817 noch gut zwei Drittel unseres Volkes auf dem Lande und in der Kleinstadt ansässig waren, zu Beginn des Weltkrieges bereits zwei Drittel der deutschen Bevölkerung in der Großstadt seinen Wohnsitz hatte.

Da die Industrie durch ihre Rohstoffe wesentlich standortbedingt ist, so ballten sich die Großstädte in den Gebieten des Kohle- und Erzvorkommens zusammen. Im Tal

der Ruhr entstand so eine Industrielandschaft ganz neuer Prägung, ähnlich entstanden große Industriezusammenballungen in Mitteldeutschland, um Mannheim, im Gebiet der Saarkohle. Ostdeutschland dagegen ist an den von jener Zeit gesuchten industriellen Rohstoffen arm. So flutete die Masse der vom Lande in die Städte auf der Suche nach Industriearbeit abströmenden Menschen von Ost nach West. Waren im 12. und 13. Jahrhundert die Deutschen nach Osten über die Elbe gegangen, um „eine bessere Stätte" zu suchen, so erfolgte nun beinahe das Gegenteil: gerade die besonders Tüchtigen, Strebsamen, Aufstiegswilligen gingen aus Ostdeutschland in die westdeutschen Industriegebiete, bestenfalls nach Berlin, das vor allem aus Schlesien starken Zuzug bekam.

f) Wirkung der Polonisierung Oberschlesiens

Dort aber, wo allein im Deutschen Reich Bismarcks große Erdschätze in Ostdeutschland lagen, in Oberschlesien, wo treibhausartig und mit oft wenig glücklichen sozialen Verhältnissen auf der Grundlage des schon von Friedrich dem Großen wieder belebten Erz- und Kohlenbergbaus nach 1870 eine Industrie hochschoß, hielt diese gerade die zahlreiche Nachkommenschaft der einen (stark mit deutschen Ausdrücken durchsetzten) polnischen Dialekt sprechenden Bevölkerung fest. Gerade von dort strömte die nichtdeutsche Bevölkerung nicht etwa nach dem Westen ab, wo sie wahrscheinlich zum großen Teil eingedeutscht oder zu ungefährlichen, inselartig verstreuten polnischen Volkstumsenklaven geworden wäre, sondern stellte die Masse der oberschlesischen Industriearbeiterschaft, unter der es der höchst geschickten, im Volkstumskampf erfolgreich arbeitenden polnischen Propaganda gelang, zum Teil ein polnisches Nationalbewußtsein verbunden mit sozialer Unzufriedenheit und konfessioneller Gegensätzlichkeit zu erwecken. Das Abströmen des größten Teiles des deutschen Nachwuchses in die Industrie des Westens, die „Polonisierung von unten" in Oberschlesien, die immer größere Verbreitung der fremden Wanderarbeiter, das Auftauchen tschechischer Arbeiter und Unternehmer im teilweise gemischt deutsch-wendischen Sprachgebiet der Braunkohlenlager der Lausitz vor dem Kriege — das alles ließ vom Gesichtspunkt der Biologen das Deutschtum östlich der Elbe vor dem Weltkrieg als in raschem Rückzug befindlich erscheinen.

g) Das Problem der polnischen Gruppe im Reich

Erschwert wurde die Lage dadurch, daß neben gemischten Gebieten auch rein polnische Gebiete zum Reiche gehörten. Hatten 1772 Preußen, Rußland und Österreich Polen im wesentlichen nur die Gebiete abgenommen, die es einst selber auf der Höhe seiner Macht erobert hatte, so hatte man in der zweiten Teilung von 1793 ganz überwiegend, in der dritten Teilung von 1795 nur noch rein polnische Volkstumsgebiete genommen. Aus strategischen Gründen hatte Preußen 1815 auf dem Wiener Kongreß nicht nur deutsche und überwiegend deutsche Randgebiete, sondern in der Mitte und im Süden der Provinz Posen unstreitig altpolnisches Land mit nur sehr geringen deutschen Gruppen genommen. Versuche, auch in diesen Gebieten das Deutschtum zu verstärken, blieben fast ergebnislos; durch die Gewährung von „Ostmarkenzulagen" an Beamte und staatliche Unterstützung der deutschen Siedlung erweckte man erst recht den Eindruck, daß der Aufenthalt im Osten eine Art Übel sei, das man nur dann auf sich nehmen könne, wenn der Staat besondere Erleichterungen und Vergünstigungen für dieses schwere Opfer gewähre. War die Ostsiedlung des deutschen Mittelalters impulsiv und auf Grund eines echten Bevölkerungsdruckes erfolgt, so erinnerten die Siedlungsexperimente der Zeit vor dem Weltkriege stark an den Versuch, Wasser den Berg hinaufleiten zu wollen. Selbstverständlich hatten sie gegenüber dem entschlossen den Volkstumskampf führenden Polentum keine Durchschlagskraft, ja, stillschweigend gelang es der polnischen Politik und Propaganda nicht nur große Teile der Bevölkerung in Oberschlesien, sondern auch die ostwendischen Kaschuben, selbst kleinere und größere geschlossene deutsche Bauernsiedlungen katholischer Konfession (Bamberka-Dörfer in der Provinz Posen) für das polnische Volkstum zu gewinnen.

h) Amerikanisierung und Bildung fremder Volkstumsinseln

Der Sog der deutschen Industrielandschaften wurde aber bereits um die Jahrhundertwende so stark, daß er nicht nur deutsches Landvolk, sondern bereits Arbeitsuchende der benachbarten Fremdvölker an sich zog. Bereits begannen die Deutschen, sich von ganz primitiven Arbeiten zurückzuziehen; wie ein Teil der Landarbeit in Ostdeutschland in polnische Hände überging, so tauchten Italiener in großen Gruppen als Erdarbeiter in Süd- und Westdeutschland auf, bildeten sich slowenische, kroatische, polnische Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Besonders stark verfiel Wien als südöstliche Großstadt des deutschen Volksraumes der Unterwanderung; um 1910 zählte Wien allein 120 000 Tschechen, große Gruppen von Slowaken, Magyaren und Italienern.

19. Verstädterung und Geburtenrückgang

a) Entwicklung der Geburtlichkeit

Die Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches in seinem Umfang bis 1938 (ohne Elsaß-Lothringen) wurde 1815 mit etwa 22,7 Millionen geschätzt, 1870 betrug sie 39,5 Millionen. Im Jahre 1900 war sie auf 56 Millionen, im Jahre 1910 auf 65 Millionen angewachsen. Zwischen 1840 und 1890 kamen so ungefähr jährlich auf tausend Einwohner 38 bis 40 Geburten. Der Geburtenüberschuß war am höchsten bis 1870, begann dann ganz langsam zu sinken und betrug 1911 12,2 auf Tausend. Der Geburtenüberschuß zeigte aber das wahre biologische Verhältnis schon nicht mehr — er schien deshalb größer, weil die Zahl der Todesfälle infolge der verbesserten medizinischen Maßnahmen, vor allem infolge der Fortschritte in der Säuglingspflege, abnahm. Die allgemeine Lebensdauer wurde so heraufgesetzt; hatte die allgemeine Lebensdauer nach der Sterbetafel der Reichsstatistik im Jahrzehnt von 1871 bis 1880 bei Männern 35,6, bei Frauen 38,5 Jahre betragen, so lag sie im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege bei Männern auf etwa 50 und bei Frauen auf etwa 54 Jahre. Das fortschreitende Wachstum der Bevölkerung des Deutschen Reiches beruhte also nicht so sehr auf einer Vermehrung der Bevölkerung, sondern auf einer Verlängerung ihrer Lebensdauer.

b) Rückgang des Kinderreichtums

Dagegen ging der Kinderreichtum zurück. Es kamen an ehelich geborenen Kindern auf jede Ehe im Jahr:

1874	5,3 Kinder
1884	4,3 „
1894	4,1 „
1904	3,9 „
1914	3,6 „

Die eheliche Fruchtbarkeit sank.

Das hing einmal zusammen mit der Verstädterung des deutschen Volkes, die engere Wohnräume, geringere Bewegungsfreiheit für die Kinder, aber auch weniger Möglichkeiten zur Kinderernährung mit sich brachte. Der Tagelöhner brauchte sich um die Ernährung seiner Kinder aus seinem Deputatkorn, seiner Schweinehaltung und seinem Garten keine allzu großen Sorgen zu machen; die Kinder „lebten so dabei mit" und konnten früh ein wenig mitverdienen. Für den städtischen Arbeiter aber kostete jeder Topf Milch, jedes Stück Brot der Kinder bares Geld, das erst verdient werden mußte. Der Wille zum sozialen Aufstieg ließ es vielen geraten erscheinen, die Zahl der Kinder einzuschränken, um auf diese Weise die wenigen Kinder besser aufzuziehen. Wie das Zeitalter des Liberalismus den einzelnen Menschen stark von

bisherigen Bindungen loslöste, so verblaßte auch das Gefühl dafür, daß Ehe, Vaterschaft und Mutterschaft eine Grundordnung des Lebens sind. Immer mehr wurde die Frage, ob man überhaupt eine Ehe gründen und ob man Kindersegen haben solle, als ein Rechenexempel aufgefaßt. Besonders bedenklich war es, daß gesteigerte Anforderungen vielfach zu einer ungesunden Hinausschiebung der Eheschließung führten. 1910 waren zwischen 30 und 40 Jahren noch ledig

von Offizieren	49,3 v. H.
„ höheren Beamten	45,4 „
„ Hochschullehrern	41,4 „
„ Ärzten	35,7 „
„ Durchschnitt des Volkes . . .	17,9 „

c) Begabtenausmerze

Diese Hinausschiebung der Eheschließung hatte aber bei den am meisten davon betroffenen Schichten einen überdurchschnittlichen Kindermangel zur Folge.
Es kamen schon 1912 auf die Familie:

bei Offizieren, höheren Beamten und freien Berufen	2	Kinder
„ Angestellten	2,5	„
„ Gesellen und Gehilfen	2,9	„
„ Fabrikarbeitern	4,1	„
„ Tagelöhnern und Landarbeitern	5,2	„

Das aber bedeutete, daß gerade die Erbanlagen der besonders begabten Familien, die durch Leistung und Tüchtigkeit aufgestiegen waren, nur völlig unzureichend weitergegeben wurden. Während dort, wo offenbar die Leistungsbegabungen geringer waren, noch eine verhältnismäßig starke Reproduktion erfolgte, gingen wertvollste Erbanlagen durch das auch bereits nach unten sich senkende Zweikindersystem der führenden Schichten verloren. Schon vor dem Weltkrieg setzte in den Schulen die Klage über die sogenannte „Überbürdung" der Schüler ein, in Wirklichkeit lagen die auftretenden Schwierigkeiten aber mehr daran, daß schon damals in den Klassen die Kinder mit besonders hohen Begabungen abnahmen, während die durch eine Massenverschulung, durch die in weiten Kreisen eingerissene Flucht vor der körperlichen Arbeit in die „Stehkragenberufe", in die höheren Schulen geschwemmten durchschnittlich und knapp durchschnittlich Begabten an dem Wissensstoff erlahmten. Je rascher die Verstädterung vor sich ging, je schneller Generation auf Generation fast alle ihre Begabungen in großstädtische, führende Berufe abgab, um so mehr mußte das „Ausbrennen der Begabungen" sich verstärken.

d) Der Weg der Verstädterung

Die Großstadt wurde das Grab gerade der begabteren Erbstämme — und sie begann im Deutschen Reich sich immer weiter auszudehnen. Es gab im Deutschen Reiche

im Jahre	Großstädte	Millionen Einwohner	v. H. der Reichsbevölkerung
1871	8	1,96	4,8
1880	14	3,77	7,2
1890	24	5,99	12,1
1900	35	9,12	16,2
1910	48	13,82	21,3
1925	45	16,43	26,3
1933	52	19,66	30,1

e) Zunahme der Unterwertigkeit

Während aber die besonders wertvollen Begabungen sich nicht mehr genügend fortpflanzten, nahm die Unterwertigkeit zu. Neben den geistig Beweglichen, Unterneh-

mungslustigen und Tüchtigen waren zum großen Teil auch die „anlagemäßigen Dorfarmen", die Untüchtigen, ja, die verbrecherischen Elemente vom Land und den kleinen Städten in die Großstädte gezogen. Dr. med. Karl Ritter („Ein Menschenschlag", Georg Thieme Verlag, Leipzig) hat überzeugend nachgewiesen, daß Gauner und Landstreicherfamilien, die noch um 1850 in kleinen Städten und Ortschaften hausten, schon in der darauf folgenden Generation und spätestens um die Jahrhundertwende in die Großstädte übergesiedelt waren. Waren einst solche „Unehrlichen" und die ihnen nahestanden kaum zur Eheschließung, sicher nicht zum Bürgerrecht zugelassen, so wurde jetzt durch eine weitgetriebene Wohlfahrtspflege dieses unterschichtliche Menschentum geradezu hochgepäppelt. Hatte die Rechtspflege des Mittelalters eine, wenn auch noch grausame Ausmerze gegen das Verbrechertum dargestellt, so wurde das Strafrecht jetzt immer mehr humanisiert — nicht auch zuletzt auf das Betreiben jüdischer Strafrechtler — und das Verbrechertum vermochte sich fortzupflanzen und seine bösen Anlagen in dem gleichen Maße weiterzugeben, wie leider die guten und begabten Anlagen zu wenig weitergegeben wurden. Bald lernte es den Aufenthalt in den Strafanstalten nicht mehr übermäßig fürchten, und benutzte die Lücken der allzusehr auf den Schutz des einzelnen berechneten Gesetzgebung, um, „am Gesetz vorbei" handelnd, sich dennoch auf Kosten der ehrlichen Arbeit eine Lebensgrundlage zu schaffen.

f) Zunahme der erblich Belasteten

Infolge der verbesserten Fürsorge und Pflegemaßnahmen vermehrten sich aber auch diejenigen, die sonst entweder gar keine oder nur sehr wenige Nachkommen gehabt hätten, alle jene Menschen, die in Wirklichkeit nicht in der Lage waren, aus eigener Arbeit sich selbst und die Ihren zu erhalten, sondern die noch einen Zuschuß aus dem Arbeitsertrage des gesamten Volkes brauchten, deren soziales Produkt unter dem erforderlichen Mindestbestand liegt, also körperlich oder vor allem geistig Belastete, Schwachsinnige, Krüppel von Geburt, Imbezille, Geistesgestörte, die nicht gerade gefährlich waren, darum durch Unterbringung in eine Anstalt nicht etwa an der Fortpflanzung gehindert werden konnten. Sie taten sich zusammen und vermehrten sich.

g) Zunahme rasseschädigender Süchte

Hatte schon in früheren Jahrhunderten die Trunksucht im deutschen Volke schwere Rasseschäden angerichtet — besonders im ausgehenden 15. Jahrhundert und gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte sie in Deutschland als eines der schwersten Volkslaster großen Schaden angerichtet —, so nahm sie mit steigender Wohlhabenheit in manchen Schichten wieder bedenklich zu. Im Studententum der Vorkriegszeit hat der Alkohol unzweifelhaft zahlreiche begabte Erbträger vernichtet, mindestens geschädigt; da er außerdem als einer der gefährlichsten „Kuppler zur Unzucht" wirkt, hat gerade der Alkohol der Verbreitung der rassezerstörenden Geschlechtskrankheiten in großen Schichten Vorschub geleistet. Das seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland auftauchende, ursprünglich nur auf ziemlich kleine Schichten beschränkte Tabakrauchen ist bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum von großer Bedeutung gewesen, dann aber trat neben die Pfeife erst die Zigarre und dann die Zigarette; beide eroberten sich immer größere Volksschichten, und schon vor dem Weltkrieg begann das Tabakrauchen der Frauen sich stärker zu verbreiten. Nun ist das Nikotin des Tabaks ein außerordentlich wirksames Keimgift, das vor allem die Fortpflanzungsfähigkeit der Frau in schwerster Weise schädigt. Nicht zufällig waren schon vor dem Weltkrieg stark rauchende Völker, das türkische wie das magyarische Volk, auffällig kinderarm. Nach neueren Untersuchungen (Dr. med. Lickint) befördert das Tabakrauchen auch die Anlage zum Krebs; in der Tat nahmen die Krebserkrankungen innerhalb des deutschen Volkes ziemlich im gleichen Tempo wie die Ausbreitung der Rauchunsitten zu.

So waren schon vor dem Weltkrieg eine ganze Anzahl bedenklicher Rassegefährdungen in unserem Volke aufgetreten, Rückgang der Hochwertigkeit, Zunahme der Kriminellen und geistig oder körperlich Unterwertigen, bewußte Geburteneinschränkung in breiten Volksschichten, rasseschädliche Laster wie Alkoholismus und Nikotinismus — die schwerste Gefährdung aber war das blutsmäßige Eindringen des Judentums.

20. Der Einbruch des Judentums in das deutsche Volk

A. Die Rassengrundlagen des jüdischen Volkes

a) Vorgeschichte

Während etwa das deutsche Volk in ununterbrochener Linie als seßhaftes Bauernvolk auf die Menschen nordischer Rasse der mittleren Steinzeit zurückgeht, ist das jüdische Volk als Volkstum viel jünger. Palästina tritt ziemlich spät in das Licht der Geschichte. Bis etwa 2500 v. Chr. scheint das wenig bevölkerte Land zum westisch-mittelmeerischen Kulturkreis zu gehören. Um 2500 v. Chr. vermögen wir auch die erste Einwanderung von Stämmen wüstenländischer Herkunft festzustellen. Zu jener Zeit bestand wohl der größte Teil der Bevölkerung Palästinas bereits aus Menschen vorderasiatischer Rasse. Damit sind jene beiden Rassen gegeben, die im ganzen alten Vorderen Orient die Grundlage der Bevölkerung gebildet haben und zum Teil noch bilden:

1. Die vorderasiatische Rasse (so nach Günther, auch als armenoide Rasse bezeichnet) ist mittelgroß, untersetzt, kurzköpfig mit sehr steilem Hinterhaupt und gewaltiger, stark herausspringender Krummnase, fleischigen Lippen, hervorstehenden Unterlippen, starker dunkler Behaarung. Seelisch sind die Menschen dieser Rasse händlerisch sehr begabt, besitzen einen geschmeidigen Verstand, starkes Einfühlungsvermögen, List, Verschlagenheit, eine nicht geringe Begabung für Schauspielkunst. Religiös ist kennzeichnend für Menschen dieser Rasse, daß ihnen Körper und Körperlichkeit als „Fleisch" in besonders starkem Gegensatz zur Seele steht, dieser Zwiespalt ihnen immer wieder die „Erlösung" von dem „sündigen Fleisch" als eigentliches Ziel der Religion erscheinen läßt. Es ist die Rasse, deren Angehörige ebenso die Tempelprostitution des alten Babylon wie die mönchische Askese aus dem gleichen religiösen Grundmotiv geschaffen haben. Für sie steht „Welt" und „Geist" in ganz besonders hartem Gegensatz.

Die Urheimat dieser Rasse wird man im Kaukasus anzunehmen haben. Um 3500 v. Chr. scheinen Menschen dieser Rasse schon in Syrien und Palästina gesiedelt zu haben; in Palästina gefundene Kurzköpfe dieser frühesten Zeit sind vorderasiatische Kurzköpfe.

2. Die „wüstenländische" (auch orientalische) Rasse, heute am besten durch den reinblütigen Araber der Wüste vertreten, ist mittelgroß, ausgesprochen langköpfig, schmalgesichtig, mit feiner, gelegentlich winklig gebogener Nase, leicht geschwungenen Lippen, kurzem Mund, betonter Kinnunterlippenfurche, mandelförmigen Augen, heller, an den unbekleideten Stellen wie zartestes Elfenbein wirkender Haut; die Augen sind dunkel bis haselnußbraun, mit einem warmen samtenen Ausdruck, das Haar ist dunkelbraun bis schwarz, dünn und weich.

Seelisch ist diese Rasse von der vorderasiatischen gründlich geschieden. Der wüstenländische Mensch hat einen starken Sinn für Würde, ein Gefühlsleben, das, andauernder schwerer Arbeit unfähig, aus langer Träumerei zu stoßweiser Aktivität durchbrechen kann, eine lebhafte Einbildungskraft verbunden mit merkwürdiger Nüchternheit, er ist schlechter Soldat und guter Krieger. Das religiöse Leben ist geprägt durch das Leben in der Wüste, die weder ein geordnetes Jahr noch den gleichmäßigen Rhythmus bäuerlicher Arbeit kennt, wie er bei den Bauernvölkern fast überall zur Erkenntnis eines Gottes der Ordnung, der sich im rechten Gang der Welt den Menschen fromm, hilfreich erweist, geführt hat; in der Leblosigkeit der Wüste, jederzeit den Gefahren preisgegeben, als Wanderhirt stark vereinzelt, emp-

findet sich der wüstenländische Mensch als ein „Staubkorn in der Hand des Ewigen" (Koran), der nicht mit dem oder den göttlichen Wesen in gleicher Lebensordnung steht, sondern als ein „Knecht Gottes" („Abd allah") dessen, des „ganz Anderen" Barmherzigkeit erfleht. Gott spricht zu ihm nicht aus der Ordnung der Natur, sondern aus „Gesichten", aus Stimmen in der Wüste — „siehe, es geschah die Stimme des Herrn zu seinem Knecht . . ."

Alles Gotterleben dieser Rasse ist „Offenbarung", bei der der Reichtum oft jahrelanger religiöser Grübelei — alle Propheten in diesem Menschtum gehen darum einige Jahre in die Wüste — nach außen projiziert und als göttliche Offenbarung aufgenommen wird. In der Art dieser Offenbarung spiegelt sich darum auch das Rassebild besonders deutlich; handelt es sich bei dem Propheten um eine sittlich hochstehende Persönlichkeit guter Art, etwa Mohammed, so wird die ihm zuteil werdende Offenbarung sittliche Höhenlagen besitzen; ist es dagegen eine moralisch tieferstehende Persönlichkeit aus einem Volkstum mit bedenklichen Anlagen, so wird die Offenbarung und das Gottesbild, das sich ihm offenbart, diese Züge tragen.

Um 2500 v. Chr. sind in Palästina also wesentlich Gruppen vorderasiatischer Rasse mit einigen westischen Einschlägen durch Menschen wüstenländischer Rasse überlagert worden.

Steingräber und Steinsetzungen, die sich auf einzelnen Stellen Palästinas gefunden haben, lassen annehmen, daß Menschen nordischer und vor allem fälischer Rasse, des sogenannten Cro-Magnon-Typs, die in ganz Westeuropa und Nordafrika die Hünengräber verbreiteten, auch in Palästina eindrangen.

Seit 2500 v. Chr. macht sich einmal in Palästina ein starker politischer Einfluß der Ägypter bemerkbar. Das altägyptische Volk war rassisch keine Einheit. Neben Menschen der wüstenländischen „orientalischen" Rasse standen Menschen der hamitischen Rasse. Die hamitische Rasse ist sehr hoch gewachsen (bei Männern 1,90 bis 2 Meter), schlank, hochbeinig, geschmeidig, ausgesprochen langköpfig und schmalgesichtig mit weitausladendem Hinterkopf, großen, vorquellenden, oft sehr ausdrucksvollen Augen; die Hautfarbe liegt zwischen einem rötlichen Hellbraun und rötlichem Dunkelbraun. Das Haar ist dunkelbraun bis schwarz, lockig, aber nicht gekräuselt. Seelisch handelt es sich um eine kriegerische, kluge, für Herrschaft und Organisation begabte Rasse, die eigentliche Herren- und Adelsrasse Afrikas. Innerhalb des altägyptischen Volkes war dieser Menschentyp sehr zahlreich vertreten. In der ägyptischen Unterschicht kamen Neger als Sklaven, später auch als Kriegsleute vor. So mag die Berührung mit Ägypten nach Palästina im ganzen Altertum neben wüstenländischem auch etwas hamitisches und negerisches Blut getragen haben.

Zwischen 2000 und 1300 v. Chr. entstand in Kleinasien das Reich der Hettiter. Die hettitische Sprache ist indogermanisch, die Herrenschicht dieses Volkes war nordisch, aber im Wortschatz wie in der Masse der Bevölkerung zeigt sich, daß vorderasiatischer Rassetyp überwog. Gehörte die führende Schicht der Hettiter auffälligerweise der westindogermanischen Völkergruppe (Kentumvölker) an, so war Staat und Volk der Hettiter doch überwiegend vorderasiatischen Rassegepräges.

Um 1600 v. Chr. erschien in den Mitanni eine zweite Gruppe von Stämmen indogermanischer Sprache und sogar sehr stark nordischer Rassegrundlage. Es handelt sich hier um eine zur ostindogermanischen Gruppe (Satemgruppe) gehörige Bevölkerung, eine Absplitterung der Sanskritinder, die den Zug nach Indien nicht mitmachten, sondern sich als Rosse liebendes Kriegervolk am oberen Euphrat niederließen, und als Soldkrieger, Raubritter und kleine Stadtkönige zeitweilig bis nach Palästina sich ausbreiteten (vgl. Schnökel, „Die ersten Arier im alten Orient"), die uns erhaltene ägyptische Korrespondenz der sogenannten Amarnabriefe hat uns sogar die Namen solcher arischen Stadtkönige, Kriegsbandenführer und Feldobristen erhalten.

Zwischen 1700 und 1580 brachen wandernde Völker von Norden und aus der Wüste, die sogenannten Hyksos, über Syrien und Palästina bis nach Ägypten vor. Unter ihnen überwogen wohl Stämme wüstenländischer Rasse, aber auch einzelne stärker nordische Gruppen, vorderasiatische Menschen, sicher auch manch Stamm rassisch ungeklärter Herkunft ist in diesem Strudel mitgezogen.

In Palästina finden wir, daß die Amoriter, ein Volk, das unzweifelhaft eine „semitische", d. h. dem heutigen Arabisch nahestehende Sprache redete, zugleich aber von den Ägyptern als blond und helläugig abgebildet wurde, so daß Günther (Rassenkunde des jüdischen Volkes) einen nordrassischen Einschlag bei ihnen als gewiß annimmt, sich niedergelassen hatten.

Schließlich kamen von der See aus Kreta kriegerische Seevölker nordisch-westischer Mischung, die „Pelischtim" (Philister) der Bibel und ließen sich an der Küste Palästinas nieder.

Wir können also als Rassengeschichte Palästinas die folgende Mischung feststellen: vorderasiatische Grundlage mit sehr frühen Einschlägen von Cro-Magnon und westischen Menschen, überlagert durch die erste Einwanderung wüstenländischer Menschen; darauf starke ägyptische Einflußnahme, die auch etwas hamitisches und negerisches Blut in das Land bringt, zugleich Auftauchen starker neuer vorderasiatischer Gruppen mit nordischen (und anderen? türko-mongolischen?) Einschlägen. Neue Überlagerung durch Menschen wüstenländischer Rasse und neues Auftauchen westischer und nordischer Gruppen durch die Philister. Zwischen 1580 und 1200 steht Palästina wieder unter der Herrschaft der ägyptischen Pharaonen, womit sich noch einmal ein gewisser hamitischer Einschlag verbunden haben mag.

Sprachlich setzte sich die semitische Sprachgruppe völlig durch; auch diejenigen Völker, die rassisch einen anderen Einschlag hatten, etwa die Philister, sprachen eine semitische Sprache.

b) Das Auftauchen der Juden

In diesem ausgesprochenen Durchgangsland der Völker mit seiner starken Rassemischung tauchten die Juden spät (zwischen 1400 und 1200) auf. Sie erscheinen gleichfalls mit einer semitischen Sprache. Sie berufen sich auch auf Wurzelverwandtschaft mit der großen wüstenländischen Stammesgruppe der Aramäer. „Ein nomadisierender Aramäer war mein Ahn", soll der Israelit (2. Moses 26, 5) sprechen, wenn er seinem Gott die Erstlinge des Landesertrages opfert. Dennoch erscheinen in den Zügen des Judentums früh eigenartige Unterschiede, die es von den anderen wüstenländischen Völkern wie von der Bevölkerung Kanaans unterschieden.

Die Bevölkerung Kanaans war größer und höher gewachsen als die einwandernden „Israeliten". Den hebräischen Spähern erschienen manche Kanaaniter als Riesen, die „Enakskinder" um Hebron wurden geradezu zur Bezeichnung von Riesen, ebenso die „Rephaim", so daß der englische Rassenforscher Sayce („The Races of the Old Testament" 1925) diese geradezu als Zweige der „blonden Rasse" bezeichnet. Die Kanaaniter waren ein Bauernvolk mit einem recht hoch entwickelten Städtewesen; die einrückenden „israelitischen" Stämme waren jedenfalls keine Bauern.

c) Die eigentümliche jüdische Überlieferung

Von den übrigen Stämmen wüstenländischer Rasse, etwa von den Arabern, trennt die Stämme Israels früh ihre durchaus andere Moral. Auch nicht der verworfenste, heruntergekommenste arabische Stamm würde von seinen Stammvätern, noch dazu mit Billigung und Zustimmung, berichten, was von Abraham überliefert wird, daß er zweimal seine Frau gewinnsüchtig verkuppelt, Isaak das gleiche Stück ebenfalls versucht habe. Jakobs Lebensgeschichte besteht vom Sachwucher an seinem Bruder Esau angefangen über die Untreue und den Betrug an Laban, über den neuen Betrug am alten Isaak nur aus Gaunerstücken. In der Gestalt des Joseph, mag er nun ein vermenschlichter Stammesgott oder ein Wunschbild oder eine echte Persönlichkeit

gewesen sein, ist der Typ des Hofjuden vorausgenommen. In diesen Gestalten ist wenig von dem würdevollen Wesen reinblütig wüstenländischer Menschen. Derartige Sagen gibt es auch bei keinem anderen Volk des Altertums.

Den anderen Völkern muß das Judentum früh als eine eigenartige und von jedem anderen Volk verschiedene Erscheinung vorgekommen sein.

d) Die ältesten Berichte über den Ursprung des Judentums

Der uns in einem langen Zitat durch den jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus (der leidenschaftlich gegen ihn polemisiert) erhaltene ägyptische Schriftsteller Manetho berichtet, daß einst ein König von Ägypten von einem Gottesorakel angewiesen sei, „das ganze Land von den Aussätzigen und den anderen bemakelten Menschen frei zu machen". Er habe sie zusammentreiben und in den Steinbrüchen arbeiten lassen, ihnen aber schließlich eine Stadt angewiesen. „Wie sie in die Stadt gekommen waren und so einen geeigneten Ort zum Abfallen innehatten, wählten sie sich zum Anführer einen Priester von Heliopolis, der Osarsiphus hieß, und diesem schwuren sie, in allem gehorchen zu wollen. Er gab ihnen als erstes Gesetz, weder Götter zu verehren noch sich der in Ägypten vorzüglich als heilig verehrten Tiere zu enthalten, sondern sie alle zu töten und zu verzehren, ferner mit niemandem als mit Mitgliedern der Verschwörung in Verbindung zu treten. Nachdem er solche und viele andere Gesetze, die den ägyptischen Sitten am meisten entgegengesetzt waren, gegeben hatte, rief er einst aus Ägypten vertriebene räuberische Hirtenstämme ins Land. Diese aber zusammen mit „den befleckten Ägyptern behandelten die Menschen so frevelhaft, daß ihre Herrschaft allen, die damals die Schändlichkeiten mit ansahen, sehr übel erschien. Denn sie zündeten nicht allein Städte und Dörfer an und begnügten sich nicht mit der Ausplünderung der Tempel . . . Der Priester, der ihnen die Verfassung und Gesetze festgestellt hat, soll aus Heliopolis gewesen und Osarsiph nach dem dort verehrten Gott Osiris geheißen, dann aber, als er zu jenem Volke überging, seinen Namen geändert und sich Moses genannt haben".

Der griechisch schreibende Alexandriner Lysimachus (um 100 n. Chr.) sagt das gleiche: „Unter dem Ägypterkönige Bocchoris floh das Volk der Juden, das mit Aussatz, Krätze und anderen Krankheiten behaftet war, in die Tempel und flehte um Lebensunterhalt. Da aber sehr viele Menschen von der Krankheit ergriffen wurden, entstand eine Unfruchtbarkeit in Ägypten. Bocchoris, der Ägypterkönig, sandte Leute an den Ammon, um ihn ein Orakel wegen der Unfruchtbarkeit zu fragen. Der Gott aber schrieb vor, die Tempel von unheiligen und gottlosen Menschen zu reinigen."

Besonders bedeutsam erscheint, was in diesem Zusammenhang P. Cornelius Tacitus (im fünften Buch der Historien) offenbar auf Grund des Studiums alter, uns verlorengegangener Schriftsteller berichtet: „Die meisten Geschichtsschreiber kommen darin überein, daß bei einer entstandenen Seuche in Ägypten, von welcher die Leiber ausschlugen, König Bocchoris das Orakel des Ammon beschickt habe und auf seine Bitte um ein Heilmittel angewiesen worden sei, das Reich zu reinigen, und diese Art Menschen als den Göttern verhaßt in andere Länder zu schaffen. Man habe also das Gesindel zusammengesucht, fortgebracht und in einer Wüste liegen lassen. Dem hilflos weinenden Haufen habe Moses, einer der Vertriebenen, angedeutet, sie möchten weder auf Menschen- noch Götterhilfe warten, da sie von beiden verlassen seien, sondern sich ihm als einem himmlischen Leiter anvertrauen. Moses führte, um sich des Volkes für die Zukunft zu versichern, neue Gebräuche unter ihnen ein, wie sie bei keinem anderen Volk üblich sind. Bei ihnen ist alles unheilig, was uns heilig ist, alles erlaubt, was wir verabscheuen . . ." Es ließe sich die Zahl dieser Stimmen aus dem klassischen Altertum noch vermehren, die darauf hinauskommen, daß es sich bei dem „Volk Israel" um das aus Ägypten ausgetriebene dortige Verbrechertum gehandelt habe. Auffällig ist, daß auch die Bibel solche Züge überliefert. „Auch viel zugelaufenes Volk zog mit ihnen", heißt es beim Auszug aus Ägypten (2. Moses 12, 38), ausdrücklich vom „Pöbelvolk" in der Begleitung der abwandern-

den Stämme wird 4. Moses 11, 4 gesprochen, der Negereinschlag, der noch heute im jüdischen Volk gelegentlich festzustellen ist und sich im negerischen Kraushaar und wulstigen Lippen äußert, kann auch aus der Unterschicht der alten Ägypter stammen. Kuschi, der Kuschite, der Urgroßvater Jehudis, des Juden, wird ausdrücklich bei Jeremia (36, 14) erwähnt — unter den Kuschiten aber verstand man immer Neger; von Kindern hebräischer Väter und ägyptischer Sklavinnen wird vielfach gesprochen — diese Mütter aber haben wohl vielfach negerischen Einschlag gehabt.

e) Rassische Zusammensetzung der „Stämme Israels"

Die Zusammensetzung des hebräischen Volkes, wie es so bei seiner Einwanderung in Palästina vor uns auftaucht, spricht auch rassisch nicht dagegen, daß es sich wesentlich um die Unterschicht Ägyptens, darunter die dortige Diebeskaste, gehandelt habe: Die Stämme Israels stellten eine vorderasiatisch-wüstenländisch-hamitisch-negerische Mischung dar, zu denen der eine oder andere in die ägyptische Unterschicht abgesunkene bzw. in Palästina in diese Stämme hineingeratene Mensch stärker nordischen Blutseinschlages hinzugetreten sein mag.

f) Nordischer Einschlag

Ein Bestand an Blonden innerhalb des Judentums in Palästina ist unbestreitbar. Günther veranschlagt ihn auf etwa 15 v. H. des Gesamtvolkes. Hierbei wird es sich wesentlich um mehr oder minder nordische Menschen aus der Bevölkerung Kanaans wie um Kriegsleute gehandelt haben, die, wie die Leibwachen der Könige David und Salomon, „Krethi und Plethi", d. h. Kreter und Philister waren. Jedenfalls waren die Philister erheblich nordischer als die Stämme Israels. Wo also immer heute noch unter den Juden nordischer Bluteinschlag vorkommt, wird er aber zum überwiegenden Teil auf solche Beimischungen aus Palästina zurückgehen. Die heutigen Samaritaner, die sich selbst als die einzig reinen Nachkommen der alten Hebräer bezeichnen, stellten ein vorderasiatisch-wüstenländisch-hamitisch-nordisches Gemisch dar; da sie aber gerade durch Esra vom übrigen Judentum ausgestoßen wurden, weil sie sich mit fremden Frauen verbunden hätten, so kann man ihren Rassebestand als nicht ganz kennzeichnend für den Bestand des alten Volkes Israel annehmen.

g) Die übereinstimmende Meinung des klassischen Altertums

Entscheidend jedenfalls ist für uns, daß die Überlieferung des klassischen Altertums das Judentum nicht als Volk unter Völkern, sondern als ein aus der Unterschicht Ägyptens zuzüglich einiger Räuberstämme gebildetes Spätvolk angesehen hat, daß die Stammessage vollkommen gaunerische Züge trägt und daß die Einstellung gegenüber anderen Völkern darauf deutet, daß gaunerische Züge stets im Volke Israel angelegt waren und es wesentlich bestimmten. Auch die Gottesvorstellung ist von ihnen getränkt. Im Unterschied zum „fas", dem frommen Recht indogermanischer Völker oder der Gastfreiheit reinblütig wüstenländischer Araber, befiehlt Jehova: „Ihr dürft keinerlei Aas essen. Dem Fremden, der sich an deinem Wohnort aufhält, magst du es geben, daß er es esse, oder du magst es einem Ausländer verkaufen; denn du bist ein Jahwe, deinem Gott, geheiligtes Volk." Jehova ist wohl der einzige Gott, den die vergleichende Religionsgeschichte kennt, der durch den Handel seiner Anhänger mit verdorbener Fleischware geheiligt wird!

Der gleiche Gott verheißt (2. Moses 3, 21, 22): „Auch werde ich (Jahwe) diesem Volk bei den Ägyptern Ansehen verschaffen, damit wenn ihr wegzieht, ihr nicht mit leeren Händen wegzieht. Sondern jedes Weib soll von ihrer Nachbarin und Hausgenossin verlangen, daß sie ihr silberne und goldene Geräte und Kleider leihe (!); die sollt ihr euren Söhnen und Töchtern anlegen und sollt so die Ägypter um ihr Eigentum bringen." Das ist eine Verheißung, wie sie sonst auch kein Gott der Weltgeschichte gegeben hat und wie sie nur im Munde des Schutzgottes einer Diebeskaste sinnvoll wäre.

Kriminelle Erbstämme sind es so, die dieses Volk oder mindestens einen wesentlichen Teil dieses Volkes gebildet haben.

B. Die Juden als Staatsvolk

a) Festsetzung in Palästina

Die Festsetzung der Stämme in Palästina ist offenbar nicht auf einmal, sondern in ziemlich langsamem Vordringen erfolgt. In größeren und kleineren Horden schoben sich die „israelitischen Stämme" zwischen die Kulturgebiete der einheimischen Bevölkerung, setzten sich im damals noch waldreichen Gebirgslande fest. Kulturell bedeutet ihre Einwanderung in Kanaan „zweifellos für die Kanaanäer und von der kanaanäischen Perspektive gesehen einen außerordentlichen Rückgang der Lebensforderungen und der Lebenshaltung. Man kann jedem Laien das sehr einfach und sehr eindrücklich klarmachen, wenn man ihm etwa Scherben keramischer Geräte der vorisraelitischen Zeit Palästinas vorführt: da sieht man, wie in israelitischer Zeit das Material gröber und plumper ist; es dauert überaus lange, bis die alte Höhe wieder erreicht wird. Eigene Kunst, d. h. bildende Kunst hat Israel nie erzeugt." (Kurt Möhlenbrink: Die Entstehung des Judentums.)

b) Kurzlebige Eigenstaatlichkeit

Vorübergehend gelang es ihnen unter David und Salomo die Vorherrschaft des Landes zu erringen, nur ein kleiner Teil wandte sich bäuerlicher Arbeit zu oder blieb Hirte, die meisten setzten sich als zinsausbeutende Oberschicht über der bedrückten kanaanitischen Bevölkerung fest; der Kulturzustand blieb denkbar niedrig, selbst zum Bau des bescheidenen salomonischen Tempels fanden sich unter ihnen nicht genug Handwerker, immer aufs neue eiferten die Propheten gegen die Übernahme der Kulturgüter der höherstehenden Nachbarn und der Kanaaniter. Mit dem Tode Salomos 933 zerfiel das Reich in zwei Teile. Das Südreich Juda muß den stärkeren Bestandteil der kriminellen Elemente umfaßt haben, denn gerade seine Geschichte ist ein wahres Wirrsal von Königsmord und Umsturz. Das Nordreich Israel wurde 722 durch die Assyrer unterworfen, die Wohlhabenderen der Bevölkerung deportiert. Das Südreich Juda erlag den Babyloniern, 587 wurde der letzte König Zedekia (Zidkijahu) mit der Oberschicht nach Babylon deportiert. Die Ackerbauer und Weingärtner ließ man, als überwiegend den israelitischen Stämmen nicht angehörend, im Lande.

c) Die Entstehung des modernen Judentums aus dem Zionismus Esras

Die nach Babylon deportierte Gruppe wurde die Wurzel des späteren Judentums, wenn auch andere nahe verwandte Teile sich an diese wieder ankristallisiert haben mögen. 539 eroberten die Iranier (Perser) Babylon und erlaubten den weggeführten Judäern die Heimkehr nach Palästina. Der „erste Zionismus" brachte eine Rückwanderung der überzeugtesten und „jüdischsten" Judäer nach Palästina. Auch damals spielte sich das gleiche Bild wie heute ab. Die einheimische Bevölkerung in Palästina versuchte verzweifelt, diese Rückwanderung zu verhindern. Nehemia (seit 445 Statthalter von Jerusalem), nach ihm der Priester Esra, der 433 eine weitere Schar Rückwanderer nach Jerusalem führte, haben die früheren Gesetze als „Thora Mosis" zusammengestellt, vor allem aber die Juden gezwungen, alle fremdstämmigen Frauen zu verstoßen. „Esras Wirken hat die rassenkundlich bedeutsame Folge gehabt, dem Hebräertum die Richtung zum blutsmäßigen Abschluß von anderen Völkern zu geben . . . So wurde aus der Volkstums- und Glaubensabschließung so etwas wie die blutsmäßige Abschließung eines bestimmten Rassengemisches . . . Die Gesetzgebung Nehemias und Esras bewirkte den Zusammenschluß derjenigen Nachkommen, des alten Hebräertums, von denen das heute über die Welt zerstreute Judentum ausgegangen ist . . ." (Günther.)

d) Die jüdischen Rassegesetze

Es entstand auf diese Weise nicht eine neue Rasse, wohl aber eine „Zucht“ ganz bestimmter Menschentypen. Dem Juden ist es seit Esra und Nehemia verboten, eine Frau nichtjüdischen Blutes zu heiraten, wohl aber darf er, ja soll er unehelich seine Art soweit wie möglich verbreiten und kann auch, wenn dies im Interesse des Judentums liegt, seine Tochter Fremden zur Frau geben. Während so die fremden Völker mit jüdischem Blut durchtränkt wurden, kam im männlichen Stamme des Judentums immer wieder „reines“ Judentum zu „reinem“ Judentum. Auf diese Weise trat eine Häufung spezifisch jüdischer Eigenschaften in körperlicher und geistiger Hinsicht ein. Daß das wirre Rassegemisch der Juden heute einander so ähnlich ist, daß man bei ganz blonden wie bei ganz dunklen Juden kennzeichnend jüdische Züge findet, liegt an dieser engen, bewußt gezüchteten Blutsgemeinschaft. Die Juden sind untereinander verwandter als andere Völker. Das jüdische Gesetz hat zugleich innerhalb des Judentums eine biologische Auslese der gaunerischsten Elemente begünstigt.

e) Auslese gaunerischer Anlagen durch das „Gesetz“

Aus der Auslegung der Thora Mosis ergab sich (um 500 n. Chr.) der Talmud (von Babylon); eine große Sammlung von Rabbineraussprüchen, Streitgesprächen und Auslegungen; er erwies sich dann im Mittelalter als für das Judentum bereits weitgehend unhandlich geworden, so daß im „Gedeckten Tisch“ (Schulchan aruch) die Rabbiner Joseph Karo (gestorben 1575) und Mausche Isserles (gestorben 1572) eine Zusammenfassung des jüdischen Rechtes schufen.

Hierbei wird rechtlich der Unterschied ganz scharf betont: Es gibt zwei Wesen auf dieser Welt, Juden- und alle anderen Wesen. Von den Juden sagt Jahwe: „Ihr werdet adam (d. h. Menschen) genannt, die Völker der Welt aber werden nicht Menschen genannt.“ Ausdrücklich wird ein Nichtjude dem Tier gleichgesetzt. Als solcher hat er weder Eigentum noch rechte Ehe, sowenig wie der Fuchs an seiner Höhle ein Eigentum besitzt oder der Storch mit seiner Störchin eine Ehe im Rechtssinne führt. Infolgedessen ist das Eigentum des Nichtjuden jedem Juden preisgegeben, ein Ehebruch mit einer Nichtjüdin ist im jüdischen Recht kein Ehebruch. Ein Nichtjude kann darum auch im Rechtssinne von einem Juden nicht betrogen werden, sowenig wie man ein Tier „betrügen“ kann. Hieraus ergibt sich, daß nach jüdischem Recht es straflos ist, wenn ein Jude einen Nichtjuden betrügt; betrügt aber ein Jude einen anderen Juden, so wird er deswegen zwar nicht bestraft, muß aber dem anderen Juden den erlangten Gewinn herausgeben. Hat er ihn aber nur bis zur Höhe des Sechstels der Gesamtsumme betrogen (also bei 300 M bis zur Höhe von 49,99 M), so braucht er ihm nichts herauszugeben. Bis zu einem Sechstel der Gesamtsumme darf auch ein Jude den anderen nach dem Schulchan aruch betrügen. Ganz offenbar wird hier von Rechts wegen dem Gerisseneren, Gaunerischeren die größere Lebenschance gegeben; entsprechend ist nach dem Schulchan aruch eine Sache, die der Bestohlene nicht sofort verfolgt, als von ihm durch freiwillige Aufgabe („jiusch“) preisgegeben anzusehen. Im jüdischen Strafrecht wird derjenige bestraft, der der direkte Täter ist — Anstifter, Beihelfer, Hehler sind nach jüdischem Strafrecht straflos; gründen zwei Juden eine Handelsgesellschaft, etwa Schmul (Samuel) und Mausche (Moses), und der Schmul stiehlt dem Nichtjuden A seine Geldbörse, so muß er dem Mausche die erlangte Summe zur Hälfte abgeben — denn derartiges gehört zum normalen Betrieb einer jüdischen Handelsgesellschaft. Gelingt es aber dem A, den Dieb zur Herausgabe des erlangten Gutes zu zwingen, so braucht Mausche seinen Teil nicht wieder einzuschießen — denn warum hat Schmul sich fassen lassen?!. Das jüdische Recht bevorzugt biologisch den Unehrlichen. Das talmudische Denken schulte dazu früh auf die Eigenschaften der gerissenen Rechtsumgehung. (Vgl. H. Schroer: „Blut und Geld im Judentum“; München, Hoheneichen-Verlag, 2. Bd.)

C. Die Geschichte der Juden bis zur Zerstörung Jerusalems

a) Das Judentum unter Persern und Griechen

Das Judentum dankte den Iraniern (Persern) die hochherzige und ahnungslose Zurückführung nach Palästina schlecht. Im Buch Esther spricht sich — mag dieses nun ein Roman sein oder auf ein wirkliches Ereignis zurückgehen — der abgründige Haß der Juden gegen dieses vornehme nordische Volk aus. Die Juden überdauerten das Perserreich, sie gerieten nach dem Tode Alexanders des Großen (323 v. Chr.) unter die Herrschaft der Diadochen von Syrien, griechischer Generäle als Nachfolger Alexanders des Großen. Dem Versuch, die hohe hellenische Kultur auch dem Judentum zugänglich zu machen, widersetzten sie sich in den Kämpfen der Makkabäer (167 bis 130 v. Chr.). Zu Unrecht werden diese Kämpfe als „nationale Befreiungskämpfe" bezeichnet. Jene Horden, die außer Jahwe und Mosis Gesetz nichts in der Welt anerkannten, hatten keine wirklichen nationalen Werte zu verteidigen. Ihr beschränkter und roher Fanatismus wandte sich mit abgründigem Haß gegen die leuchtende griechische Kultur; vergleichbar den mahdistischen Derwischhorden des vorigen Jahrhunderts im Sudan, gelang es ihnen im Anprall ihrer rasenden Scharen die Heere des König Antiochus aus Palästina zu verdrängen. Alle Juden, die sich der hellenischen Kultur öffneten, wurden dabei vernichtet.

b) Ausmerze der weniger „jüdischen" Elemente

„Es kam damals zuerst zu einer Ausmerze der weniger „jüdischen" Elemente, aller Juden, die sich nicht so gehässig von der hellenistischen Gedankenwelt abschlossen, wie die Strenggläubigen das voll Eiferwut forderten" (Günther). So bildete sich ein jüdischer Priesterstaat (130 bis 63 v. Chr.), in dem aufs neue sich die Wahrheit des Satzes erwies, daß die Juden, unter sich gelassen, sich im furchtbaren gegenseitigen Haß aufzehren und vernichten. So entstand noch einmal eine „Auslese" von Menschen, die zu zähestem Glaubenseifer und schrankenloser Unduldsamkeit neigen.

c) Die Juden und das römische Reich

Als Palästina unter römische Herrschaft kam, öffneten sich damit für die Juden die Möglichkeiten, sich als Sklavenhändler und Gelddarleiher im ganzen Römischen Reich zu betätigen. Schon früh konnte der jüdische Philosoph Philo aus Alexandria sich rühmen, daß alle Länder des Römischen Reiches mit Judensiedlungen überzogen seien, und der Geograph Strabo (Zeitgenosse Christi) sagt gleichfalls, daß die Juden überall hingekommen seien und es so leicht keinen Ort der Welt gäbe, wo man sie nicht fände.

Die Verbindung mit dem Verbrechertum der verschiedenen Völker nahmen die Juden rasch auf; Tacitus berichtet: „Verworfene, die vom Glauben ihrer Völker abgefallen sind, tragen Tribut dorthin, wo die Juden mächtig geworden sind. Fest zusammenhaltend, „mit feindseligem Haß gegen alle Nichtjuden" (Tacitus), überzeugt davon, daß Jehovah ihnen alle anderen Völker preisgegeben habe, in der Wurzel gaunerisch, bildete das Judentum einen zersetzenden Fremdkörper im Römischen Reich.

Im Jahre 66 bis 70 versuchten die Juden mit Gewalt die römische Herrschaft in Palästina zu stürzen. Nach furchtbaren Greueltaten, die sie begingen, erlagen sie dem Kaiser, Titus, der Jerusalem zerstörte und sich mit Recht schon durch diese Tat seinen Beinamen „Freude und Wonne des Menschengeschlechtes" erwarb. Weitere Erhebungen der Juden unter Mobilisierung der Sklavenmassen in Kypern und im nordafrikanischen Kyrene, endlich eine Erhebung 135 n. Chr. unter Bar Kochba („Sternensohn"), bei der das Landvolk von Palästina mitgerissen wurde, und die den Römern sehr zu schaffen machte, blieben erfolglos für die Juden. Es fiel hierbei offenbar der mehr zur Gewalttätigkeit neigende Typ. Die schweren Kämpfe bedeuteten eine Auslese wieder in Richtung auf den handels- und geschäftsmäßig besonders gerissenen

Typ, ohne daß doch die Neigung zu rechtloser Gewalttätigkeit im Judentum ganz ausgemerzt wurde.

d) Bedeutung der Christianisierung der Antike für das Rassenschicksal des Judentums

Die Übernahme der Lehre des Christentums bedeutete einmal, daß die jüdische Tradition des alten Testamentes auch Völkern, die bis dahin nichts von ihr gewußt hatten, gebracht wurde. Jüdische Denk- und Erlebnisformen zogen so in das Seelenleben von Völkern ein, die bis dahin nichts damit zu tun hatten. Durch die Gleichsetzung des Weltgottes mit dem jüdischen Jahwe wurde dieser Stammesgott der Juden überall dort auf den Thron gehoben, wo Jupiter Optimus Maximus, wo Zeus, Wodan, Swantewit oder wie immer die verschiedenen nationalen Ausprägungen des altarischen Himmels- und Rechtsgottes hießen, gestanden hatten.

Rassisch bedeutete die Annahme des christlichen Glaubens einmal eine gewisse Rassenschranke gegenüber dem ungetauften Juden; früh hat die christliche Kirche die Ehe mit Glaubensjuden verboten, früh es bekämpft, daß Christen im Hause eines Juden Dienste taten. Umgekehrt bedeutete die Annahme des christlichen Glaubens eine Öffnung der Rassenschranke. Nicht im Römischen Reich mit seiner starken Rassenvermischung, wohl aber bei den germanischen Völkern hatte bis dahin der Grundsatz gegolten, daß fremdes Blut nicht geheiratet wurde, Freie nur mit Freien sich vermählten. Diese Blutschranke wurde nun niedergerissen. „Das frühe Christentum hat zunächst die Völker- und Rassenschranke als gottwidrig bekämpft: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier“ — so Paulus im Galaterbriefe 2, 28 . . . Ferner konnten die Sklavenfrage und Ständefrage keine Bedeutung erlangen in einem eschatologischen Jenseitsglauben, d. h. einem Glauben an ein baldiges Weltende und Hereinbrechen des Reiches Gottes. Als aber dieses Weltende sich nicht ereignete, wurde aus solchen Sätzen, wie Paulus sie ausgesprochen hatte, eine diesseitige Folgerung gezogen; die Aufhebung der Völker- und Rassenschranken, der Schranken zwischen Frei und Unfrei“ (Günther).

D. Juden in Deutschland

a) Frühestes Erscheinen

Auf deutschem Boden sind die jüdischen Kolonien der Römerzeit offenbar in der Völkerwanderung vernichtet worden. Wir sehen Juden vielmehr erst ab 500 n. Chr. im Frankenreich eine größere Rolle spielen, als sich dort der große Umsturz der bisherigen Sozialordnung vollzog. Der altfreie Bauer wurde gezwungen, seinen bisher unteilbaren Hof auf dem Totenbette zu teilen und der Kirche einen Sohnesanteil zu überlassen. An die Stelle lebensfähiger altfreier Höfe trat so unwirtschaftlicher Parzellenbesitz, der bald gegen Leistung von Frondiensten und Scharwerken Land von weltlichen und geistlichen Großen zu Leihe nehmen mußte. Allzu halsstarrige Bauernschaften wurden solange zum Kriegsdienst an fernen Grenzen aufgeboten, bis sie sich in Abhängigkeit ergaben. Vom Frankenreich verbreitete sich die Unfreiheit der Bauernschaften auf die anderen festlandgermanischen Stämme; 718 wurde den Alemannen-Schwaben die Zwangsschenkung an die Kirche auf dem Totenbett aufgezwungen, 729 den Bayern, das Ergebnis der Kämpfe Kaiser Karls gegen die Sachsen war gleichfalls, daß große Teile der sächsischen Bauernschaft unfrei wurden (vgl. v. Leers „Odal“ Das Lebensgesetz eines ewigen Deutschland). Hörig gewordene Freibauernsöhne wurden an den Fronhöfen jener Zeit zusammengezogen. Es entwickelte sich ein blühender Sklavenhandel.

b) Juden als Sklavenhändler

Die Juden waren Träger dieses Sklavenhandels, wie ihn uns Bischof Agobard von Lyon eingehend geschildert hat. Der arabische Schriftsteller Ibn Khordadbeh, ein Zeitgenosse der karolingischen Periode, beschreibt uns eingehend die Methoden und

Verkehrswege jenes jüdischen Sklavenhandels. Unter Kaiser Karls Sohn Ludwig dem Frommen war der Einfluß der Juden so stark, daß der Kaiser und sein Hof als von den jüdischen Sklavenhändlern bestochen galten, einzelne einflußreiche Große des fränkischen Hofes zum jüdischen Glauben übertraten.

c) Juden als Gelddarleiher und Hehler

Der jüdische Sklavenhandel kam auf deutschem Boden mit dem Niedergang der Karolinger zum Erliegen, und endete etwa um das Jahr 1000 völlig, während er in Osteuropa noch längere Zeit bestand. Eine Beschränkung der wirtschaftlichen Tätigkeit des Judentums gab es nicht, Juden konnten Grundbesitz erwerben, waren in größeren und kleineren Städten fest ansässig. Sie stellten sich zuerst auf den Großhandel um. Je mehr nun aber die Geldwirtschaft sich ausbreitete, und das Sittlichkeitsempfinden der europäischen Völker sich gegen den Zins wandte, um so günstiger wurde die Lage der Juden. Das europäische Mittelalter verwarf den Zins, einmal, weil er dem Gläubiger auf Kosten des Schuldners ein müheloses Einkommen sicherte, dann aber auch, weil im Rahmen der bedarfswirtschaftlich aufgebauten mittelalterlichen Stadt, in der die Handwerkerzünfte jeden gelernten Meister bei seiner ehrlichen Nahrung erhalten wollten, der verschuldete Handwerker nicht nur für sich und die Seinen, sondern auch für den Gläubiger arbeiten, damit aber notwendigerweise den anderen Meistern „nach ihrem Brot stehen" mußte. Die Kirche folgte dieser Volksabstimmung und verbot das Zinsnehmen aus seelsorgerischen Gründen. Die Juden waren aber als Träger der Heilsverheißung, der Überlieferung des Alten Testamentes und als Beispiel der von ihnen verübten Kreuzigung Christi die einzigen in den christlichen Staaten des Mittelalters geduldeten Nichtchristen. Da nun die Kirche jedem Christen verbot, Geld auf Zinsen auszuleihen, bekamen die Juden so als einzige von diesem Verbot nicht erfaßte Schicht ein Vorrecht auf das Zinsgeschäft. Fürsten und Obrigkeiten erleichterten ihnen gegen oft hohe Abgaben die Ausübung ihres Darlehnsgewerbes. Im Jahre 1090 verschaffte gar der Bischof Rüdiger Huozman von Speyer den Juden seiner Gemeinde — und fast alle Obrigkeiten ahmten dies Beispiel nach — das Recht, wenn eine gestohlene Ware im Laden eines Juden gefunden war, zu beschwören, daß der Jude diese Ware als Pfand bekommen habe. Er war nicht verpflichtet zu sagen, wer sie ihm verpfändet hatte. Der rechtmäßige Eigentümer konnte so die Ware nicht wiederbekommen, sofern er nicht die von dem Juden angegebene Pfandsumme erlegte. Dieses Hehlereiprivileg führte dazu, daß im Mittelalter alle Diebe und Räuber die gestohlenen Waren zu den Juden brachten. Da es sich über ganz Europa verbreitete, so stammen noch heute die Fachausdrücke der Gaunersprache in fast allen europäischen Sprachen aus dem Hebräischen.

Zinsprivileg und Hehlereiprivileg machten die Juden reich. In Judenaustreibungen wehrten sich die Handwerker (die von den Juden ja mit verfallener Pfandware und Diebesware unterboten und geschädigt wurden), aber auch Bauern und kleine Ritterschaft gegen die Juden. Die größten Judenaustreibungen liegen im Jahre 1096, dann 1146, besonders stark 1336 bis 1338 und 1348 bis 1349. Zahlreiche Juden aus Deutschland wanderten nach Polen aus. Sie verbanden sich dort mit den Resten des im 8. Jahrhundert zum jüdischen Glauben übergetretenen finnisch-türkischen Volkes der Chasaren und mit aus den Gegenden des Schwarzen Meeres heraufgezogenen Juden aus Kleinasien.

Hieraus entstand das sehr zahlreiche Ostjudentum, das in seiner „jiddischen" Sprache noch mittelalterliches Deutsch mitschleppt.

d) Eindringen von Judenblut im Mittelalter

Die Zahl der Judentaufen im Mittelalter ist nicht sehr groß gewesen; soweit Juden mit Gewalt gezwungen waren, sich taufen zu lassen, traten sie fast stets zum Judentum zurück. In der ganzen Mark Brandenburg sind im 15. und 16. Jahrhundert

gerade acht Judentaufen vorgekommen. Unehelicher Verkehr zwischen Juden und Christen war verboten und wurde hart bestraft. Das Einsickern jüdischen Blutes in unser Volk kann also nicht erheblich gewesen sein, zumal die Handwerkerzünfte von ihren Lehrlingen den Nachweis ehelicher und deutscher Geburt, die Ritterschaft von ihren Angehörigen gleichfalls den Nachweis der „Geburt zu Helm und Schild“ forderten, die Ehesitten der Bauernschaften sehr streng waren. Wo Judenblut einsickerte, konnte es wohl nur unehelich und im allgemeinen in den niedrigsten Schichten geschehen. Selbst das Betreten der Häuser der „schönen wilden Fräulein“ war etwa im alten Frankfurt a. M. Juden verboten.

e) Hofjuden und erste Ostjudeneinwanderung

Durch Zins- und Hehlereigeschäft stiegen die Juden auf und wurden im 15. Jahrhundert, als die bisherigen Lehnsheere durch die viel kostspieligeren Landsknechtsheere ersetzt wurden, zuerst Hofjuden einzelner Fürsten. Als 1648 auf deutschem Boden der Dreißigjährige Krieg zu Ende ging, brach in der benachbarten Republik Polen ein furchtbarer Kosakenaufstand aus, der sich unter dem großen Hetman Bogdan Chmielnizkij besonders gegen die Juden richtete. Auf ihn folgten gleichfalls judenfeindliche Erhebungen der polnischen Bauernschaften. Etwa eine Viertelmillion Juden in Polen wurde erschlagen. Mindestens ebensoviel ergossen sich über die deutschen Lande. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert finden wir, daß sich die Zahl der Juden in Deutschland fast überall verdoppelt, ja verdreifacht hatte, vom Aufkauf der Hehlerware gingen die Juden zur Organisation der Diebstähle, schließlich zur Bildung großer bewaffneter jüdischer Räuberbanden über, die ihren Höhepunkt zwischen 1790 und 1810 im Rheinland erreichten.

f) Der Fehler der „Emanzipation“

Die Aufklärungszeit beging in der Judenfrage einen folgenschweren Irrtum. Innerlich frei von dem giftigen Streit der Konfessionen, eine natürliche Religiosität suchend und voll Vertrauen in die guten Eigenschaften des Menschengeschlechtes glaubten die führenden Geister der deutschen Aufklärung, unbekannt mit den Gesetzen der Rasse und Erblichkeit, es sei möglich, die Juden aus ihrer verachteten Stellung und ihrer sozialschädlichen Atmosphäre von Wucher, Schacher und Diebstahl durch Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern und bessere Erziehung herauszuheben. Um das Ende des 18. Jahrhunderts fallen häufigere Eheschließungen mit getauften Juden. Die große Französische Revolution gewährte dann 1791 den Juden die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung, diese wurde auf die unter direkter französischer Herrschaft stehenden Gebiete Deutschlands durch Napoleon I. und auf die Rheinbundstaaten durch die mit Napoleon verbündeten Fürsten übertragen. In Preußen gewährte 1812 Hardenberg den Juden die staatspolitische Gleichberechtigung, nachdem die wohlhabenden Juden schon vorher sich weitgehende gesellschaftliche Gleichberechtigung errungen hatten.

Nur vorübergehend erfolgte in dieser Bewegung zur völligen rechtlichen Gleichstellung der Juden ein Rückschlag auf den Wiener Kongreß, bis schließlich im Zweiten Reiche alle bisher noch vorhandenen „Staatsbürgerlichen Beschränkungen“ gegenüber dem Judentum als „Konfession“ wegfielen. Die Rassenfrage sah jene Zeit überhaupt nicht.

E. Das Judentum auf deutschem Boden im 19. und 20. Jahrhundert

a) Die Zunahme

Das Judentum auf deutschem Boden nahm durch Zuwanderung aus dem Osten zu, wobei eine ungeschickte Schulpolitik, die den Juden geradezu die deutsche Bildung aufdrängte, in den Provinzen Posen und Westpreußen diese Bewegung noch unter-

stützte, endlich auch aus den österreichischen und russischen Teilen Polens immer größere Mengen von Juden einströmten. In Berlin stieg die Zahl der Juden von

1816	3 373
1830	4 689
1850	10 037
1880	53 916
1910	92 013

Groß-Berlin zählte 1913 bereits 150 000 Glaubensjuden.

Die Juden gaben ihren jiddischen Dialekt auf, verließen die jüdische Tracht und die jüdischen Sitten, glichen sich äußerlich der einheimischen Bevölkerung an. Die Vermischung nahm zu. Von hundert Judenehen wurden mit Deutschblütigen geschlossen:

1901 . . .	35,4 v. H.
1905 . . .	44,4 v. H.

Das Judentum wurde reich, es eroberte sich das Bildungswesen, schon 1904 besuchten in Berlin 80 v. H. der jüdischen Kinder (gegen nur 25 v. H. der nichtjüdischen Kinder) höhere Lehranstalten.

b) Die Judentaufen

Eine verantwortungslose Judenmission erleichterte den Juden den Erwerb des Taufscheins als eines Tarnungsmittels zum Eindringen in unser Volk. Es ist bemerkenswert, daß die Judentaufen immer dann zunahmen, wenn judengegnerische Bewegungen im Volke spürbar waren, „wie in der Zeit des Stöckerschen und später des nationalsozialistischen Kampfes die Welle der Judentaufen anschwoll, während sie anderseits fiel in den Jahren 1848 bis 1889, in denen sie sich im Schutz eines ihnen gewogenen Regierungssystems geborgen fühlten" (Kern „Die Judentaufe", Stuttgart 1937). Insgesamt haben wir in Deutschland mit etwa 45 000 statistisch erfaßbaren Judentaufen zu rechnen, die zwischen 1800 und 1933 vorkamen und fast stets mit Rassemischung verbunden war.

c) Die uneheliche Durchsetzung

Noch bedenklicher als dieser breite Einbruch jüdischen Blutstroms auf ehelichem Wege in unser Volk war die starke uneheliche Durchsetzung mit jüdischem Blut. Die letzten Polizeiverbote gegen den unehelichen Verkehr mit Juden waren am Ausgang des 18. Jahrhunderts gefallen, und das Judentum vermochte nun, unter Benutzung seines größeren Reichtums, die außereheliche Durchsetzung des deutschen Volkes mit jüdischem Blute in großem Maßstab zu betreiben.

d) Die Geistesverjudung

Am allerunheimlichsten aber war der Einbruch des jüdischen Geistes in das Denken unseres Volkes. Der getaufte Jude Friedrich Julius Stahl (eigentlich Jolson), der Nachfahr übler Hehler aus der alten Judengemeinde Heidingsfeld bei Würzburg, wurde der anerkannte Staats- und Kirchenrechtslehrer Preußens und der geistige Schöpfer der Konservativen Partei Preußens, er schuf eine widervölkische Staatslehre, die den Staat nicht vom Volk, sondern von der von Jahwe eingesetzten Obrigkeit herleitete, den Gedanken der nationalen Einheit leugnete, und nicht die Erhaltung der lebendigen Volks- und Rassenwerte, sondern den Schutz von „Thron und Altar" predigte. Die Freihandelslehre des Engländers Adams Smith, die in großen Teilen des unternehmenden deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert anerkannt war, wurde von dem Juden Ricardo (eigentlich Levy) dahin abgewandelt, daß die rücksichtslose Durchsetzung des spekulativen Eigeninteresses jedes einzelnen die wahre Harmonie der Wirtschaft zur Folge haben werde; alle völkischen und genossenschaftlichen

Bindungen wurden von dieser Lehre bestritten. Der Sohn des getauften Juden Justizrat Marx (eigentlich Mordechai) in Trier, der Literat Karl Marx bemächtigte sich der geistigen Führung der Arbeiterschaft, der er die Zerstörung aller bestehenden Staaten und die Übernahme aller Macht durch das (von Juden geführte) Proletariat, die Auflösung der arischen Grundwerte des Eigentums und der Volksverbundenheit als Ziel darbot. Meir Anschel Rothschild und seine fünf Söhne, ihnen folgend eine ganze Reihe jüdischer Geldmänner aber ersetzten die bisherige Stellung des Hofjuden durch die Machtstellung des die Staatsanleihen begebenden jüdischen Bankhauses. Der Hofjude konnte noch in Ungnade fallen und ihm seine Forderungen herabgestrichen werden — das Bankhaus hatte nicht mit einem einzelnen Fürsten, sondern mit dem anonymen Staat zu tun, und wenn der Staat die hohen Lasten herabsetzen wollte, veranlaßte ihr Eigeninteresse die zahlreichen kleinen Sparer, die auch Stücke der Staatsanleihe gekauft hatten, das Bankhaus gegen solche Versuche der Staaten zu unterstützen. Auf dem Gebiet der Kunst, des Theaters, der Musik, der Medizin und besonders gefährlich in der Rechtspflege bemächtigte sich das Judentum entscheidender Stellungen. Im Strafrecht kämpfte es unter dem Schlagwort der „Humanisierung“ dafür, im Verbrecher nur den „geborenen“ Verbrecher (Jude Lombroso) zu sehen, der deshalb für seine Tat nicht haftbar gemacht werden könne, dann den Verbrecher als Opfer der Umwelt darzustellen, um ihn zugleich zu entschuldigen und den sozialen Umsturz zu fördern, endlich seine Tat als Wirkung in das Unterbewußtsein verdrängter Komplexe (Jude Freud) darzustellen — alles mit dem Ziel, die Strafe herabzusetzen, die Vermehrung des Berufsverbrechertums als der Kerntruppe des geplanten jüdischen Umsturzes, wie einst im Römerreich, zu fördern. Aus dem gleichen Grunde wurden alle Erkenntnisse über Rasse und Vererblichkeit von der jüdischen Presse, Öffentlichkeit und Wissenschaft zielbewußt bekämpft.

Das 19. und beginnende 20. Jahrhundert war in Europa und auch im deutschen Volk eine Zeit weitgehender Geistes- und Seelenverjudung, beginnend mit den in der Schule verherrlichten Taten der Erzväter im Alten Testament und endend mit den Lehren von Marx, Ricardo und Stahl, verbunden zugleich mit einem Einströmen jüdischen Blutes in bisher unbekanntem Ausmaß in den Volkskörper.

21. Krise des deutschen Volkskörpers

Der Einbruch des Judentums in den deutschen Volkskörper war gerade dadurch so gefährlich, daß er zeitlich mit einer Entwicklungkrise des deutschen Volkes selber zusammenfiel. Der außerordentlich rasche Geburtenanstieg der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der unbekümmert um eine gleichzeitig relativ starke Auswanderung, die nach 1848 vielfach politischen Charakter angenommen hatte, und ohne Rücksicht auf die nicht sehr erheblichen Verluste der Kriege von 1864, 1866 und 1870 angehalten hatte, brach Ende des 19. Jahrhunderts jäh ab.

a) Rascher Geburtenniedergang

1901	27,7	Geburten auf Tausend
1911	28,6	„ „ „
1921	25,3	„ „ „
1931	16,0	„ „ „

Von den verheirateten Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren hatte:

1890	jede 3. Frau	1	lebendes Kind
1910	„ 4. „	1	„ „
1925	„ 7. „	1	„ „
1930	„ 8. „	1	„ „

Auf 100 verheiratete Frauen zwischen 15 und 45 Jahren kamen im Jahre

1880	. . . . noch	307 Kinder
1900	. . . . „	286 „
1925	. . . . „	146 „
1930	. . . . „	119 „

Die Kinderarmut erschien schneller in der Großstadt als auf dem Lande. Wir stellen auf Grund der Volkszählung vom 16. Juni 1933 die Ehen aus Orten unter 2000 Einwohnern den Ehen aus Städten von 100 000 und mehr Einwohnern gegenüber:

	Von je 100 Ehefrauen hatten in der jetzigen Ehe an Kindern geboren:						Hundertsatz der Kinderlosen und Kinderarmen
Orte unter	0	1	2	3	4	5 u. m.	
2000 Einwohnern	13,4	19,3	19,5	14,2	9,9	23,7	52,2
Großstädte	27,5	26,4	19,4	10,6	5,9	10,2	73,3

Die Zahl der kinderlosen Ehen war also in der Großstadt doppelt so groß wie auf dem Lande, die Zahl der kinderreichen Ehen auf dem Lande doppelt so groß wie in der Großstadt; aber auch auf dem Lande erreichten die kinderlosen und kinderarmen Ehen bereits 52,2 v. H.

Rassisch bedeutete die starke Zunahme der Geburtlichkeit im vorigen Jahrhundert und ihr seit der Jahrhundertwende einsetzender Abfall eine starke Neuformung des Volkskörpers in vielfacher Hinsicht.

b) Wertigkeitskrise

Die zunehmende Geburtlichkeit der Deutschen seit 1815 ließ das Gesetz wirksam werden, daß bei größerer Kinderzahl auch die Wahrscheinlichkeit besonderer Begabungshäufung zunimmt. Der auffällig geistige Aufschwung, besonders in der Technik und Wissenschaft, aber auch auf allen Gebieten des täglichen Lebens, den das 19. Jahrhundert brachte, ist nur dadurch zu erklären, daß unter den viel mehr geborenen Kindern auch viel mehr Begabungen steckten. Diese Begabungen aber wiederum ermöglichten es, den Lebensraum auszuweiten, zwar nicht auf dem natürlichen Wege der Gewinnung neuen Landes, wie es wünschenswert gewesen wäre, aber doch durch den Aufbau einer großen Industrie. Diese wiederum war so stark, daß sie besonders tüchtige und unternehmungslustige Menschen auch anderen Volkstums anzusaugen vermochte. Nicht nur als primitive Arbeiter, sondern hingerissen in den Strudel des Aufstiegs, den das Deutschland des 19. Jahrhunderts darstellte, sind Tausende von Familien verwandter, aber andersvölkischer Herkunft (Polen, Slowenen, etwa im Ruhrgebiet, aber auch in anderen Industriezentren) im Deutschtum aufgegangen. Überwiegend wird es sich hierbei um besonders tüchtige und aktive Menschen gehandelt haben.

Der Schaden war gräßer. Da die Ausweitung des Lebensraums unseres Volkes nicht durch Landgewinnung, sondern durch Aufbau eines komplizierten Industrieapparates mit hochentwickelter Verwaltung erfolgte, so entstanden nicht soviel selbständige als festbezahlte abhängige Existenzen. Unter diesen nahm die Neigung früh zu, die Zahl der Kinder nach dem kaum veränderlichen Einkommen zu bemessen. Verlängerte Ausbildungszeit und erhöhte Kosten der Berufsvorbereitung belasteten solche Eltern mit festem Einkommen verhältnismäßig schwer. — So beschränkten sie die Zahl der Kinder. Gerade Berufe mit besonders hoher sozialer Leistung heirateten zu spät und waren kinderarm. Immer wieder stiegen so besonders tüchtige, begabte Menschen überwiegend nordischer Rasse sozial auf — und immer wieder verfielen ihre Begabungen durch Kinderarmut und Kindermangel der Auslöschung ohne jede Hoffnung auf Wiederkehr.

c) Verstädterung

Das deutsche Volk verstädterte.

Die rasche Zunahme der Großstädte war aus dem natürlichen Geburtenüberschuß des Landes nicht zu bewerkstelligen. Aus großen Teilen zogen die Großstädte vielmehr nicht nur den Überschuß, sondern den echten Grundbestand der Bevölkerung an sich. Zwischen 1895 und 1900 verloren allein die Provinzen Pommern, Posen, Schlesien, Westpreußen und Ostpreußen über 1½ Millionen Menschen. Im wesentlichen aber bedeutete diese Landflucht doch einen Verlust der besonders begabten deutschen Menschen nordisch-fälischer Rassezusammensetzung in den landwirtschaftlichen Gebieten, wobei diese Menschen in der Großstadt rasch der Kinderlosigkeit anheimfielen. Selbstverständlich blieben einzelne „stille Ecken" von der großen Umschichtung durch die Industrialisierung verschont, so das Münsterland, Teile Ostfrieslands, Niedersachsens, die Schwalm und manche Teile Rheinhessens, Württembergs, Frankens und Altbayerns, des Waldviertels von Niederösterreich und der österreichischen Alpenlande. Über die Hälfte des deutschen Volkes aber hat im Zeitalter der Industrialisierung seinen Wohnsitz aus der Landwirtschaft in die Großstadt oder in industrialisierte Gebiete verlegt.

Wie sich der soziale Aufstieg als Kinderarmut der besonders Begabten auswirkte, so ergriff diese Kinderarmut auch andere, bis dahin kinderreiche und biologisch stabile Schichten. In Handwerksmeisterfamilien Thüringens stellte Prof. Dr. Karl Astel fest, daß die Zahl der lebendgeborenen Kinder auf die fruchtbare Ehe betrug

1890	4,97
1907	3,14
1921	1,87
1933	0,80

Wie sehr die Kinderarmut gerade die besonders aufgestiegenen Schichten ergriffen hatte und zum Teil heute noch ergriffen hält, zeigt die folgende Übersicht, aus der zugleich hervorgeht, daß der Bodenbesitz fast stets mit einer Zunahme der Kinderzahl verbunden ist, während Familien ohne Land in sonst gleicher sozialer Stellung durchgehend kinderärmer sind:

Soz. Stellung des Familienhauptes	Von je 100 zusammenlebenden Ehepaaren hatten an Kindern bekommen:						Hundertsatz an Kinderlosen und Kinderarmen
	0	1	2	3	4	5 u. m.	
Industriearbeiter							
ohne Land	25,9	30,0	19,6	10,2	5,6	8,7	75,5
mit Land	13,0	22,5	21,9	14,8	9,5	18,3	57,4
Landarbeiter							
ohne Land	19,2	24,6	19,0	12,1	7,9	17,2	62,8
mit Land	10,9	17,8	18,4	14,2	10,5	28,2	47,1
Selbständige, in Landwirtschaft, Industrie und Handwerk							
ohne Land	26,0	26,1	21,5	11,8	6,1	8,5	73,6
mit Land	14,5	19,2	21,8	15,5	10,0	19,0	55,5
Beamter							
ohne Land	25,8	30,0	22,8	11,1	5,1	5,2	78,6
mit Land	13,4	22,4	25,8	16,3	9,2	12,9	61,6
Ang. in Ind., Handw. u. öff. Dienst							
ohne Land	33,4	31,7	19,4	8,2	3,6	3,7	84,5
mit Land	18,0	26,6	24,0	13,5	7,3	10,6	68,6

(nach Franke a. a. O.)

d) Zunahme der Unterwertigen

Umgekehrt brachte die Industrialisierung gerade denjenigen, die sonst vielleicht durch eigene Unwirtschaftlichkeit, mangelnde Vordenklichkeit und Untüchtigkeit spät oder gar nicht zur Eheschließung gekommen wären, durch die stärkere Mechanisierung der Arbeit, die auch bei geringerer geistiger Anstrengung noch die Möglichkeit, sich zu ernähren, gab, und durch die verbesserte Säuglingspflege und ärztliche Fürsorge eine verstärkte Vermehrung. Menschen, die infolge ihrer körperlichen oder geistigen Mangelhaftigkeit in der Landarbeit kaum eine Familie hätten gründen können, vermehrten sich nun. Die Zahl der Unterwertigen nahm zu und wurde geradezu durch eine Wohlfahrtspflege, die ganz unbiologisch dachte, gefördert. Das gesunde Verhältnis der Natur kehrte sich um — „die Minderwertigen vermehrten sich doppelt so schnell wie die Hochwertigen".

e) Geistige Vermassung

In jedem Volk gibt es einen ziemlich kleinen Prozentsatz Höchstbegabter, die durch große Leistungen die Entwicklung vorantreiben, eine große Anzahl Gutbegabter, die die vorhandene Kultur beherrschen und wirklich ausbauen, eine breite Schicht guten Durchschnitts, der in der Lage ist, die vorhandene Kultur weiterzutragen und sie mindestens noch zu übersehen vermag, dann bereits die breite Schicht derer, für die nur noch ein ziemlich schmaler Ausschnitt des Kulturlebens ihrer Art nach übersehbar ist, endlich die Schicht derer, denen die Kulturgüter bereits „zu schwer" sind, für die die kulturelle Gesamtleistung eine Last ist, die sie abwerfen möchten, „weil sie ihr nicht mehr gewachsen sind". Von diesen letzten Menschen wird die Verpöbelung als Erleichterung empfunden. Mit dem Neidinstinkt gegen die Höherwertigen verbindet sich bei ihnen der Abwehrkampf gegen alles, was ihnen als geistige Überlegenheit Schrecken einflößt. „Von den zahlreichen Menschen aus, die in den abendländischen Völkern ihren Erbanlagen nach vor der angehäuften Menge von Gesittungsgütern erschrecken und sich davon beeinträchtigt fühlen, erhebt sich Welle auf Welle eines Hasses gegen jegliche Bildung, der sich als Haß gegen alle Gebildeten und alle, die gebildet scheinen, auswirkt" (Hans F. K. Günther „Die Verstädterung").

Die Zahl solcher Unterwertigen nahm zu, und an ihre Neidinstinkte konnte der Jude mit seiner marxistischen Lehre appellieren. Während auf dem Lande aber neiderfüllter Massengeist, die Verhetzung durch wurzellose Intellektuelle sich kaum in gleichem Maße entwickeln konnten, fanden diese in den Großstädten mit ihren urteilslos gewordenen, durch die Flut der Eindrücke stärker abgestumpften Massen viel eher Anhaltspunkte; das Wachsen des Marxismus fiel zusammen mit der Zunahme derjenigen Menschen, die rassisch und wesensmäßig unter der Kulturgrenze blieben oder nur mit Mühe mit ihr Schritt hielten, der nicht so sehr wirtschaftlich wie rassisch „Schlechtweggekommenen".

f) Der Umfang der Unterwertigkeit

Prof. Scheumann („Bekämpfung der Unterwertigkeit", Berlin 1935) stellte fest: „Als Nachkommen ungeeigneter Eltern fallen der öffentlichen Fürsorge mehr oder weniger zur Last:

mindestens 100 000	erblich schwer Geisteskranke,
60 000	Epileptiker,
200 000	Trinker,
52 000	Geburtskrüppel,
15 000	Taubstumme,
13 000	Blinde,
1 200 000	klinisch Tuberkulose (Ende 1930 standen in Betreuung der Tuberkulosefürsorgestellen etwa 1 000 000 Lungenkranke),
400 000	Psychopathen und Fürsorgezöglinge,
60 000	erblich Schwachsinnige.

Das sind 8 bis 10 v. H. aller Deutschen zwischen 16 und 45 Jahren."

Das waren aber immer nur die ganz groben Fälle. Die zahlreichen Übergangsfälle, die sich in Imbezillität, geringer Lebensleistung, angeborener Dummheit und Begriffsstutzigkeit äußerten, fanden mindestens einen Ausdruck in der unheimlich zunehmenden Zahl der Hilfsschüler auf den deutschen Schulen. Ohne eine solche bedenklich steigende rassische Unterwertigkeit im Volke wäre es ja auch gar nicht zu erklären gewesen, daß demokratische Neidinstinkte, verpöbelte Massenparteien, wie die marxistischen Parteien oder eine Partei, die, wie das Zentrum, auf der Ausnutzung des kindlichsten konfessionellen Aberglaubens beruhte, im Volk einen Anhang gewinnen und schließlich zur Macht kommen konnten, während die Weltgebäude, auf dem diese politischen Gruppierungen beruhten, in Wirklichkeit durch die Forschungsarbeit der Hochwertigen seit langem in Trümmern gelegt waren.

Daß aber immer noch genug gesunde, rassisch hochwertige Kräfte vorhanden waren, um schließlich den Zusammenbruch der Lebensordnung zu verhindern, zeigt die Tatsache, daß die deutsche Nation trotz diesen hochbedenklichen Auflösungserscheinungen immerhin vier Jahre lang den Weltkrieg gegen erdrückende Übermacht durchstand, und erst dann am Aufstand der von den Juden gegängelten Unterwertigkeit niederbrach.

22. Der Weltkrieg

a) Umfang der Verluste

Der Weltkrieg führte im deutschen Volk zu einem sehr starken Verlust an Menschen und an Wertigkeit. Das deutsche Volk im Reich verlor im Kampf 1,82 Millionen Tote und 2 Millionen Verhungerter während der Blockade. Durch die Abwesenheit der Männer trat zwischen 1914 bis 1918 ein Geburtenverlust von mindestens 3,6 Millionen Kindern ein. Diese nicht zur Welt gekommenen Kriegskinder fehlen heute im Altersaufbau unseres Volkes. Durch den starken Verlust an Männern und durch die nach dem Zusammenbruch einsetzende Sittenlosigkeit und Auflösung sanken die Eheschließungen ab. 1919 kamen aber auch in der Tat auf 1000 heiratsfähige Mädchen und Frauen nur noch 770 heiratsfähige Männer. Besonders hart war wieder der Verlust an Hochwertigen. Das deutsche Volk im Reich verlor 19,3 v. H. aller, die vor dem Feinde standen, das deutsche Volk in Österreich sogar noch etwas mehr. Von den aktiven Offizieren aber fielen 24,8 v. H., von den Studenten allein 16 000, „aus allen Ständen und Berufen sind gerade die kräftigsten, gesundesten, seelisch wertvollsten Männer in den Tod gegangen" (Dr. G. Paul, „Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes"). Während in früheren Kriegen die stärksten Verluste durch Krankheiten eintraten, von denen vielfach doch die Schwächeren ergriffen wurden, starben im Weltkrieg nur ein Zehntel der im Felde Gebliebenen an Krankheiten, neun Zehntel durch feindliche Waffen. In den Sturmtrupps, bei den Fliegern, bei den „Korsett-Stangen-Divisionen", die immer wieder an den schwachen Stellen der Front eingesetzt wurden, stand der beste Teil des deutschen Heeres und wurde besonders stark zusammengeschossen — und mit ihm fielen die geeignetsten Väter der nächsten Generation.

b) Biologische Kriegsfolgen

Als Folge zeigte sich eine Beschleunigung des bereits vor dem Kriege spürbaren Geburtenrückganges, das Gesetz der raschen Geburtenzunahme nach einem schweren Krieg erfüllte sich nicht, der Verlust großen deutschen Volksbodens, die Belastung mit Reparationen, die Verstärkung der Industrialisierung, die nun noch außerdem mit fremdem Kapital betrieben wurde, die Zunahme der Landflucht, die Notwendigkeit, seit 1928 eine steigende Anzahl Arbeitsloser aus den Arbeitserträgen der noch beschäftigten Bevölkerung zu ernähren, hatten weitere rassische Schäden zur Folge.

c) Steigende Verjudung

Die Verjudung nahm zu. Hatten zwischen 1901 und 1910 8 225 Ehen zwischen Glaubensjuden und Christen (davon sicher die meisten nichtjüdischen Volkstums) stattgefunden, so waren es zwischen 1911 und 1924 schon 20 266 solcher Ehen; die wirtschaftliche Überlegenheit der Juden führte auch zu einer Verstärkung des unehelichen Mischlingstums

d) Erwachen rassischer Erkenntnisse

Die naturwissenschaftlichen Gesetze der Vererbung waren schon von einzelnen Denkern im 19. Jahrhundert auf die Menschen und auf die Völkergeschichte angewandt worden, so durch den genialen Franzosen Gobineau, durch den Deutsch-Engländer Houston Stewart Chamberlain, durch Otto Ammon, Woltmann, Ludwig Schemann u. a. Bahnbrechend wurden für die wissenschaftliche Erkenntnis der Rasse und der Vererblichkeit im Völkerleben die Untersuchungen der Menschenrassen durch die Anthropologen Bauer, Fischer, Lenz, dann vor allem durch Hans F. K. Günther. Die Bedeutung des Bauerntums für die nordische Rasse stellte überzeugend Walther Darré dar. Der Führer Adolf Hitler war der erste, der die hohe Bedeutung der Rasse als des entscheidenden Faktors für Werden und Vergehen der Völker erkannte und die Erhaltung der Rasse unseres Volkes, den Rassenkampf gegen das Judentum zur Grundlage der von ihm geschaffenen Bewegung machte.

23. Der nationalsozialistische Aufbau auf rassischem Gebiet

a) Formen und Wege nationalsozialistischer Rassepolitik

Nationalsozialismus ist nach dem Wort von Reichsminister Dr. Frick „angewandte Rassenkunde". In dreifacher Hinsicht hat der nationalsozialistische Staat den Rassegedanken in seine Gesetzgebung eingebaut: abwehrend, pflegend, fördernd.

Der Abwehr gegen das Judentum dienen das Verbot der körperlichen Vermischung mit Juden auf ehelichem und unehelichem Wege, die Ausgliederung des Judentums aus dem deutschen Volkskörper durch Aufhebung der unseligen „Gleichberechtigung" der Juden. Der Reinigung des Volkskörpers dient das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juni 1933 (RGBl. I S. 529), das dem Staat die Möglichkeit gibt, durch chirurgischen Eingriff Erbkranke im Sinne dieses Gesetzes unfruchtbar zu machen, ferner das Gesetz „gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher und über Maßregeln der Sicherung und Besserung" (vom 24. November 1933, RGBl. I S. 995), ergänzt durch eine ganze Anzahl Einzelbestimmungen, deren gemeinsamer Sinn es ist, das Verbrechertum und die verbrecherischen Anlagen zurückzudrängen, endlich solche Menschen, die mit schwerer erblicher Krankheit geschlagen sind, ohne ihnen deshalb etwa in ihrem menschlichen Wert nahezutreten, daran zu hindern, ihr Leid in gleich unglücklichen Kindern weiter fortzupflanzen. Diese Abwehr gegen unerwünschte rassische Veränderung oder Entwicklung stellt eine Einheit dar. Ihr Ergebnis wird notwendigerweise sein, daß das deutsche Volk im Reich im Vergleich zu anderen Völkern, bei denen solche Maßnahmen zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und zur Verhinderung der Mischung mit jüdischem Blute sowie zur Fernhaltung erblich schwer verbrecherischer Nachkommenschaft nicht getroffen werden, immer mehr einem Garten, der sorgfältig von Unkraut gereinigt ist, verglichen mit verunkrauteten Gärten, gleichen wird.

Pflegend für den gesunden Rassebestand sind Maßnahmen wie die Sicherung des Bauerntums durch die Schaffung der Marktordnung und die Stellung der Höfe unter das Reichserbhofrecht, sind aber auch alle Maßnahmen zur Sicherung von Arbeitsplatz und Verdienst, um den deutschen Menschen die wirtschaftliche Grundlage zu geben, ein gesundes und rassisch fruchtbares Familienleben zu führen.

Fördernd im rassischen Sinne sind alle Maßnahmen, bei denen die Volksgemeinschaft den Eltern rassisch erwünschter Kinder Zuschüsse, sei es in der Gestalt von Ehestandsdarlehen, Kinderzulagen, Kinderreichen-Beihilfen u. a. Vorteile leistet, sind aber auch alle Maßnahmen auf dem Gebiet der Erziehung, deren Ziel die Aufzucht eines seelisch und geistig den besten Werten unserer Art nachlebenden, körperlich gesunden Nachwuchses unseres Volkes ist.

Kinder sind nach dem Wort des Führers der größte Reichtum des Volkes.

b) Das bisherige Ergebnis

Es ist gelungen, im alten Bestande des Reiches den Geburtenüberschuß von 4,3 im Jahre 1932 auf 7,8 auf Tausend zu steigern; mit Erfolg sind mindestens die größten Gruppen der erkennbar Erbkranken unfruchtbar gemacht worden, dem Judentum ist die Möglichkeit, seine böse Art unserem Volke beizumengen, weitgehend genommen, das Berufsverbrechertum ist niedergekämpft, seine schlimmsten Exemplare sind durch die Sicherungsverwahrung gehindert, ihre Anlagen fortzupflanzen.

Ein starker Aufstieg auch in rassischer Hinsicht hat eingesetzt. Sport, körperliche Kräftigung, zahlreiche Maßnahmen zum Schutz und Erhaltung von Mutter und Kind, Förderung der kinderreichen Ehe haben eingesetzt; die auflösende, jede sittliche Ordnung verneinende Richtung in der Kunst und der öffentlichen Meinung ist ausgeschaltet, rassische Zuchtwahlgesetze haben sich auch im Volke durchgesetzt.

c) Der jetzige Rassebestand des deutschen Volkes

Hans F. K. Günther (Rassenkunde des deutschen Volkes) veranschlagt die Zusammensetzung unseres Volkes, wie sie gegenwärtig erscheint, folgendermaßen:

> Die nordische und fälische Rasse mag etwa 55 bis 60 v. H. des deutschen Blutes ausmachen; in der nördlichen Hälfte des deutschen Sprachgebiets etwa 65 bis 70 v. H., in der südlichen wohl eher 20 v. H. Die ostische Rasse mag etwa 15 v. H. des deutschen Blutes ausmachen.
>
> Die dinarische Rasse mag etwa 15 v. H. des deutschen Blutes ausmachen; in der nördlichen Hälfte des deutschen Sprachgebietes höchstens 5 v. H., in der südlichen etwa 20 v. H.
>
> Die ostbaltische Rasse mag etwa 8 v. H. ausmachen; in der westlichen Hälfte des deutschen Sprachgebietes etwa 3 bis 4 v. H., in der östlichen 15 v. H.
>
> Die westische Rasse mag höchstens 2 v. H. des deutschen Blutes ausmachen. Auf einen eigentlich innerasiatischen Einschlag mögen etwa 2 v. H. kommen, in der östlichen Hälfte des deutschen Sprachgebietes vielleicht 4 v. H.

Die Heimholung Deutscher ins Reich durch den Führer

Wie nie ein Herrscher der deutschen Vergangenheit hat der Führer Adolf Hitler eine deutsche Landschaft nach der anderen wieder in das Deutsche Reich hineingeholt, und zwar:

Im März 1935
das Saarland mit 1900 qkm und 841 000 Einwohnern.

Im März 1938
die Ostmark mit 83 800 qkm und 6,76 Millionen Einwohnern.

Im Oktober 1938
das Sudetenland mit 29 000 qkm und 3,7 Millionen Einwohnern.

Im März 1939
Böhmen mit 32 167 qkm und 4 473 000 Einwohnern.
Mähren mit 16 780 qkm und 2 321 000 Einwohnern.
Das Memelland mit 2 848 qkm und 141 000 Einwohnern.

Insgesamt hat der Führer 163 600 qkm mit 18,2 Millionen Einwohnern dem Reiche wiedergewonnen; es handelt sich mit Ausnahme der Tschechen in Böhmen und Mähren, der kleinen Gruppen von Slowenen in Kärnten, von Kroaten und einigen Magyaren an der Südgrenze der Ostmark gegen Ungarn, einiger Slowaken und weniger Litauer um deutsches Volk, das so zum Reich wieder heimgekehrt ist. Dennoch decken sich Reichsgrenze und Volkstumsgrenze noch nicht völlig.

Anhang

Das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen

Außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches steht (abgesehen von Reichsdeutschen, die im Auslande tätig sind):

1. das Deutschtum des geschlossenen Volksbodens in Europa,
2. das Deutschtum, das getrennt vom geschlossenen Volksboden in Europa oder Übersee siedelt.

a) In rassischer Hinsicht unterscheidet sich das Deutschtum des geschlossenen Volksbodens, und zwar der verselbständigten Staaten Luxemburg und Liechtenstein (bis zum Jahre 1866 Mitglieder des Deutschen Bundes), Danzig (bis 1918 Teil des Deutschen Reiches), ferner das Deutschtum der Schweiz, Elsaß-Lothringens, das Belgien-Deutschtum, das Deutschtum Nordschleswigs und der westlichen Gebiete Polens vom Deutschtum des Reiches in keiner Weise. Hier handelt es sich um alte deutsche Siedlungsräume, die erst sehr spät staatlich vom Deutschen Reich getrennt sind, und auch dort, wo eine Vermischung mit dem nichtdeutschen Nachbarvolk stattfand, hat durch dieses das Deutschtum dieser Gebiete kaum andere Rassebestandteile aufgenommen, als das deutsche Volk des Reiches selbst besitzt.

Zahlenmäßig handelt es sich um folgende Gruppen:

Deutsche in Belgien	etwa	140 000
Deutschschweizer	„	2 924 000
Deutsche in Liechtenstein	„	10 000
„ „ Polen (Westgebiete)	„	300 000
„ „ Danzig	„	350 000
„ „ Luxemburg	„	300 000
„ „ Nordschleswig	„	43 000
„ „ Elsaß-Lothringen	„	1 580 000

b) Außerhalb dieses geschlossenen Volksbodens sitzen in Europa deutsche Volksgruppen, die das Ergebnis früherer Auswanderungen sind. Diese tragen darum in ihrem rassischen Bestande vielfach nicht das Gesicht des reichsdeutschen Volkes von heute, sondern seiner rassischen Zusammensetzung zu der Zeit, als ihre Vorfahren auswanderten.

α) Von der mittelalterlichen deutschen Ostwanderung sind die deutschen Bürgerschaften in Skandinavien und das zahlreiche Deutschtum der Städte Polens und Ungarns fast ganz versunken. Erhalten haben sich die Baltikum-Deutschen (in Estland etwa 16 000, in Lettland etwa 63 000). Sie stammen aus Westfalen und Niedersachsen, waren schon bei ihrer Auswanderung überwiegend Oberschicht und sind heute wohl nordischer und fälischer als die Bewohner dieser Landschaften des Reiches. Von der großen Ungarnwanderung haben sich die Siebenbürger-Sachsen (etwa 240 000) gehalten; sie stammen aus den Mosellanden, aus Luxemburg, der Eifel und aus zum Teil schon romanisierten, im Mittelalter deutschen Gebieten Belgiens. Sie sind heute nordischer und fälischer als die Einwohner dieser Landschaften.

β) Aus der großen Wanderung des 17. und 18. Jahrhunderts stammten das Deutschtum im heutigen Ungarn (etwa 500 000), das Schwabentum des unter Rumänien (etwa 320 000 Schwaben) und Südslawien (etwa 600 000 Schwaben) geteilten Banats, des Szathmarer Landes (zu Rumänien: etwa 40 000 Deutsche), einige deutsche Gruppen in Kroatien, Slawonien, ferner die Galizien-Deutschen, die Joseph II. dort ansiedelte (etwa 90 000).

Alle diese Gruppen stammen aus dem Bauerntum des Schwarzwaldes, der Pfalz, Lothringens und der fränkischen Gebiete Süddeutschlands, soweit diese im 18. Jahrhundert katholisch waren. Sie tragen darum auch rassisch das ähnliche Gesicht dieser Landschaften, werden wahrscheinlich — genaue Untersuchungen fehlen — heute ein wenig nordischer sein, da jede Auswanderung stets die aktiveren, unternehmungslustigeren Elemente an sich gezogen hat. Einzelne dieser Volksgruppen, so die Banater-Schwaben, befinden sich durch Kinderarmut in starker biologischer Krise.

Das Rußland-Deutschtum dürfte zum großen Teil vernichtet sein.

Kinder- und zukunftsreich dagegen sind die Gruppen des Deutschtums in Wolhynien (überwiegend Niederdeutsche) unter polnischer Herrschaft (etwa 200 000 Menschen mit größerem durchschnittlichen Kinderreichtum als Russen und Polen), und das Deutschtum in der rumänischen Dobrudscha.

γ) Die Masse der Auswanderer aus dem Reichsgebiet (unter ihnen wieder überwiegend Pfälzer, Rheinländer, Mitteldeutsche, Mecklenburger, Pommern, Nord- und Ostfriesen) hat sich im vorigen Jahrhundert erst nach USA, dann nach Kanada, endlich nach Südamerika gewandt. Fast stets stellten diese deutschen Gruppen eine gewisse Auslese nordischer Elemente dar. Die Zahl dieses Amerika-Deutschtums wird veranschlagt auf

Nord- und Südamerika	9 700 000
Anglo-Amerika	8 500 000
Vereinigte Staaten: Deutschstämmige 1. und 2. Grades	8 000 000
Deutschsprachige	3 000 000
Kanada	500 000
Ibero-Amerika	1 200 000
Mexiko	13 000
Übrige mittelamerikanische Staaten	8 000
Brasilien	900 000
Rio Grande do Sul	400 000
Santa Catharina	250 000
Paraná	60 000
São Paulo	60 000
Espiritu Santo	25 000
Argentinien	230 000
Chile	25 000
Paraguay	15 000
Uruguay	8 000
Venezuela	3 000
Kolumbien	2 000
Bolivien	1 000

Dazu kommt das Deutschtum, wie es als Streudeutschtum sich in einer Anzahl europäischer Staaten findet, ferner etwa 16 000 Deutsche in unseren ehemaligen Kolonien, 35 000 Deutsche in der Südafrikanischen Union, etwa 21 000 Deutsche (überwiegend Reichsdeutsche) in den Staaten Asiens, 75 000 Deutsche in Australien. Die Gesamtzahl des Deutschtums in der Welt wird mit 95 bis 96 Millionen Menschen nicht zu hoch veranschlagt.

Schrifttum

Dr. Gustav Paul: Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. J. F. Lehmanns Verlag, München 1935.

Rich. Keyser: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. S. Hirzel, Leipzig 1938.

Hans F. K. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes. J. F. Lehmann, München.

„ „ „ „ : Rassenkunde des jüdischen Volkes. J. F. Lehmann München.

„ „ „ „ : Herkunft und Rassengeschichte der Germanen. J. F. Lehmann, München.

„ „ „ „ : Rassenkunde Europas. J. F. Lehmann, München.

S. Passarge: Das Judentum als landschaftskundliches-ethnologisches Problem. J. F. Lehmann, Hamburg 1928.

Ludwig Ferdinand Clauß: Die Nordische Seele. J. F. Lehmann, München 1934.

„ „ „ : Rasse und Seele. J. F. Lehmann, München 1934.

R. Walther Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse. J. F. Lehmann, München.

Karl Peter Kern: Die Judentaufe. Durchbruch-Verlag, Stuttgart, 1938.

Kurt Möhlenbrink: Die Entstehung des Judentums. Hanseatische Verlagsanstalt, 1936.

Joh. v. Leers: Rassen, Völker und Volkstümer, Verlag Beltz, Langensalza, 1938.

Dr. Gustav Franke: Vererbung und Rasse. Eine Einführung in Vererbungslehre, Familienkunde, Rassenhygiene und Rassenkunde, Deutscher Volksverlag, München.

Hans Weinert: Die Rassen der Menschheit, Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin.

„ „ : Menschen der Vorzeit, Verlag Enke, Stuttgart.

„ „ : Biologische Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene, Verlag Enke, Stuttgart.